# Allgemeine Historische Taschenbibliothek für Jedermann.

Acht und zwanzigster Theil.

## Geschichte des Königreichs Neapel und Sicilien.

Drittes Bändchen.

Dresden,
P. G. Hilscher'sche Buchhandlung.
1830.

# Geschichte
des
# Königreichs
# Neapel und Sicilien.

Von

Aug. Lebr. Herrmann.

Professor der Geschichte am Königl. Sächs. adl.
Cadettencorps in Dresden.

Drittes Bändchen.

Dresden,
P. G. Hilscher'sche Buchhandlung.

1830.

# Uebersicht des Inhalts.

Seite

Fünfter Zeitraum: Von der Unterwerfung des Königreichs Neapel unter den Scepter des Hauses Oestreich bis zu dessen Verwandlung in eine parthenopeische Republik, von 1743 bis 1799, eine Zeit von 86 Jahren. 1

Haus Oestreich.

Karl VI. . . . . . . . . . . . . . . . 7

Spanisch-Bourbonisches Haus.

Karl III. . . . . . . . . . . . . . . . 12

Ferdinand IV. . . . . . . . . . . . . . 26

Sechster Zeitraum: Von der Verwandlung Neapels in eine parthenopeische Republik bis zur bleibenden Wiedereinsetzung des alten Königshauses und dessen Regierung bis auf die neuesten Zeiten, von 1799 bis 1829, eine Zeit von 30 Jahren. 63

Gründung einer parthenopeischen Republik . . 64

## Haus Napoleon.

Joseph . . . . . . . . . . . . . . . . . . 81
Joachim Murat . . . . . . . . . . . . . 84

## Haus Bourbon.

Ferdinand IV., seit 1816 I. . . . . . . . 110
Franz I. . . . . . . . . . . . . . . . . . 120

# Fünfter Zeitraum.

Von der Unterwerfung des Königreichs Neapel unter den Scepter des Hauses Oestreich bis zu dessen Verwandlung in eine parthenopeische Republik; von 1713 bis 1799, eine Zeit von 86 Jahren.

Der spanische Erbfolgekrieg, in welchem 1713
das Haus Habsburg und das Haus Bourbon kämpften, auf wessen Sprößling die erledigte Krone Spaniens kommen solle, hatte weniger den bestrittenen Boden, als von jener Halbinsel weit entfernte Länder berührt. Oberitalien, der Süden Deutschlands und die Niederlande sahen die blutigen Schlachten schlagen, wo Eugen und Marlborough sich unverwelkliche Lorbern um die Stirne wanden; aber auch weithin trugen Städte, Dörfer und Fluren die grauenvollen Spuren der Verwüstung. Wunderbar wechselte die alles beherrschende Politik in diesem mehr als 13jährigen Kriege ihren Zielpunkt. Beim Beginnen desselben verbündete sich England mit Oestreich, denn es war ihm nicht genehm, daß der eroberungssüchtige Ludwig XIV. durch einen Blutsverwandten gleichsam Beherrscher von Spanien werde, darum mußten brittische Heere

wider ihn fechten. Der unerwartete Tod des Kaisers Joseph I. 1711 setzte die deutsche Kaiserkrone auf das Haupt seines Bruders Karl, des Bewerbers des spanischen Erbes. Die Zeiten Karls V. kehrten wieder, wenn Karl VI. die spanische Monarchie an sich brachte; wie jener, vereinigte auch er alsdann Spanien, ganz Italien, die Niederlande und das deutsche Reich unter einem Scepter. Dieses konnte England nicht geschehen lassen, darum schloß es Friede mit Ludwig zu Utrecht 1713, erkannte dessen Enkel als Philipp V. für Spaniens rechtmäßigen König an, und Karl VI. mußte sich, bei nun geschwächten Streitkräften entschließen, in dem zu Baden geschlossenen Frieden, den 7. Sept. 1714, ein Gleiches zu thun. Belgien, Neapel, Mailand und Sardinien kamen in diesem Frieden an Oestreich, dagegen ward dem Herzoge von Savoien, Victor Amadeus II., Sicilien nebst dem königlichen Titel und dem Erbfolgerecht auf den spanischen Thron, im Fall das Haus Anjou dort ausstürbe, zugetheilt. Ein allgemeiner Krieg bewegte in diesem Jahrzehent Europa. In den spanischen Erbfolgekrieg waren Portugal, Spanien, England, die Niederlande, Frankreich, Deutschland und Italien verwickelt worden; der kräftige, aber abentheuerliche König von Schweden, Karl XII., begann den Riesenkampf mit Dänemark, Rußland und Pohlen, führte seine siegreichen Schaaren bis in das Herz von Sachsen, zog nochmals gen Norden wider Peter, der mit Recht der Große heißt, erlosch, wie ein schnell aufsteigendes Meteor, seit seiner Niederlage bei Pultawa 1709, und fand einen räthselhaften Tod vor Friedrichshall 1718. Endlich mußte der tapfere Eugen noch gegen die Türken

fechten, bis er in dem Frieden zu Passarowitz den 21. July 1718 für seinen Kaiser die Ruhe erstritt, wornach alle Nationen seufzten und die ihnen doch nur für eine kurze Pause zu Theil ward.

Zwischen Spanien und Oestreich war kein förmlicher Friede geschlossen worden, viele streitige Punkte lagen noch unberichtigt, ein Zunder neuen Haders oder ein willkommner Vorwand zu gewaltthätigen Eingriffen. Die stolzen Spanier konnten es nicht verschmerzen, daß ihnen durch die neue Ordnung der Dinge das schöne Neapel und Sicilien entrissen worden war, die stets offenen Fundgruben bei eintretendem Geldmangel, und wo ein guter Theil des Adel= und Bürgerstandes einträgliche Aemter gefunden hatte, daher sahen Alle mit scheelen Augen nach jenen Landen, deren wankelmüthige Einwohner das Joch der ernsten Deutschen zwiefach haßten, und die ihnen früher gleichfalls unerträglich scheinende Herrschaft der Spanier zurückwünschten. Weniger kümmerte dieser Verlust ihren neuen König, Philipp V., der nur seinem Vergnügen lebte. Allein seine Gemahlin, Maria Luise aus Savoien, starb; eine zweite Verheirathung kam zu 1715
Stande mit der Prinzessin Elisabeth von Parma, der muthmaßlichen Erbin von Parma und Toscana, und dadurch erhielt jenes stille Misvergnügen eine bestimmte thatenerweckende Richtung. Stolz und Ehrgeiz beherrschten nemlich an sich diese neue Königin, die mütterliche Zärtlichkeit aber fachte beides noch an. Ihre Ehe ward mit Kindern gesegnet, jedoch hatten ihre Söhne, den Prinzen erster Ehe nachstehend, keine Aussicht auf den spanischen Thron zu gelangen. Ihre Kinder aber minder groß und mächtig zu wissen, als die einer frühern Königin,

war ihrem Herzen ein nagender Kummer, daher gedachte sie in den vormals spanischen, jetzt an Oestreich und Savoien gefallenen Nebenländern Throne für ihre Söhne zu suchen und aufzurichten.

Zur Ausführung dieses Plans fand sie einen thätigen Gehülfen in dem vielvermögenden Minister, dem Cardinal Alberoni. Vom niedrigsten Staube war derselbe bis zu dieser glänzenden Höhe empor gestiegen. Sein Vater, ein Gärtner in dem Dorfe Firenzula, in dem Herzogthume Parma, widmete ihn dem geistlichen Stande. Er ward zuerst Glöckner an der Hauptkirche zu Piacenza, dann Chorherr und Kapellan. Der Bischof von St. Donnin lernte ihn kennen, empfahl ihn dem Herzoge von Parma als einen gewandten, brauchbaren Mann, worauf ihn dieser zu seinem Geschäftsträger in Madrid ernannte. Hier gewann Alberoni die Gunsts Philipps V., trat in dessen Dienste und erhob sich durch Schlauheit, List und Ränke bis zum Posten eines Premierministers. Eine Menge nützlicher Veränderungen und Einrichtungen beurkundeten bald seine Meisterschaft in der Kunst zu regieren. Das See- und Kriegswesen gewann neues Leben, und Spanien blühete schöner auf als man es seit Philipps II. Zeiten gesehen hatte. Er entwarf einen weitgreifenden, kühnen, aber auch satanischen Plan für Spaniens Vergrößerung. Zuerst sollten alle italienische Lande wieder erobert werden, und hier eben traf er mit den Entwürfen der Königin zusammen; dann spann er eine weitläuftige, bis dahin unerhörte politische Intrigue, welche nichts geringeres, als eine gewaltsame Erschütterung fast aller Staaten Europa's beabsich-

tigte. Die Ungarn sollten zu einem Aufstande, und die Türken zu einem Kriege durch Mitwirkung Rußlands gegen Oestreich erregt werden; mit dem Könige von Schweden, Karl XII., welcher Großbritanien haßte, waren ebenfalls Unterhandlungen angeknüpft, wobei sich der schwedische Minister Görtz des berüchtigten Abentheurers, Baron von Neuhof, der nachmals unter dem Namen Theodor als König von Corsica auftrat, bei seinen Sendungen an Alberoni bediente; man wollte endlich England durch einen innern Krieg beschäftigen, indem der Prinz Eduard, aus dem Hause Stuart mit Ansprüchen gegen das Haus Hannover hervorträte und selbigem den Thron Großbrittaniens durch einen Aufstand Schottlands streitig machte.

Seit Ludwigs XIV. Tode 1715 führte der Herzog Philipp von Orleans die Regentschaft über Frankreich für den minderjährigen Ludwig XV. Weil er jedoch dem Vergrößerungssysteme Spaniens abhold war, so hatte man einen Anschlag zu seiner Einsperrung durch eine mißvergnügte Hofparthei entworfen. Das war der künstlich geschmiedete Plan Alberonis; er mißlang und stürzte ihn und die übrigen Theilnehmer ins Verderben, wie wir an seinem Orte zeigen werden. Den Anfang zu dessen Ausführung sollte ein Angriff auf das dem Kaiser gehörige Sardinien machen. Ungewöhnliche Rüstungen in den spanischen Häfen und in der Armee erregten bald die Aufmerksamkeit aller Mächte, denen man aber versicherte, daß man einen Krieg gegen die Türken im Sinne habe. Im August 1717 zeigte sich plötzlich eine spanische Flotte an 1717
der Küste von Sardinien unter der Anführung des Marquis von Lada, setzte Truppen ans Land, diese

nahmen die schwach vertheidigte Hauptstadt Cagliari ohne Widerstand in Besitz und unterwarfen bald die ganze Insel dem spanischen Scepter; 4000 Mann blieben zur Sicherung der gemachten Eroberung zurück, mit den übrigen segelte der Marquis wieder nach Spanien. Im folgenden Jahre
1718 am 30. Junius erblickte man denselben Befehlshaber auch vor Sicilien, welches unter der Botmäßigkeit des Herzogs von Savoien stand; 30,000 Mann wurden ausgeschifft, die sich sogleich gegen das Innere des Landes in Bewegung setzten. Nur 7000 Piemonteser waren zu dessen Schutze vorhanden; sie vermochten nichts gegen solche Uebermacht, und so gingen Palermo, Castellamare, Catana, Termini und Messina nach einander verloren, nur Syrakus hielt sich.

Ein solcher Gewaltstreich mitten im Frieden, der noch überdieß nur das Vorspiel zu vielen andern zu seyn schien, schreckte die andern Mächte aus ihrer Sicherheit auf. Der König von England, Georg I., der deutsche Kaiser, Karl VI., der Prinz-Regent von Frankreich und die Niederlande traten am 2. August 1718 zu einem vierfachen Bündniß, Quadrupleallianz genannt, zusammen, um sich solchen Gewaltschritten zu widersetzen.

Sofort erschien eine englische Flotte im mittelländischen Meere unter dem Admiral Byng, nahm zu Neapel östreichische Landungstruppen ein, und richtete sodann ihren Lauf gegen Sicilien zur Aufsuchung der spanischen Flotte. Am 11. August 1718 kam es zu einer blutigen Seeschlacht, die sich mit der gänzlichen Besiegung des spanischen Admirals Castannada und der Zerstörung seiner aus 27

Linienschiffen bestehenden Flotte endigte. Im folgenden Jahre schickte der Kaiser, unter dem General Mercy 12,000 Mann Infanterie nebst 3 Regimentern Cavallerie nach Sicilien, welchen bald darauf 9—10,000 Mann Verstärkungstruppen folgten. Messina, Syrakus kamen, des hartnäckigen Widerstandes der Spanier ungeachtet, in die Hände der Kaiserlichen, und im April 1720 mußten erstere die Insel räumen. Der Anschlag des spanischen Hofes war gänzlich mißlungen, Philipp V. entsagte allen Ansprüchen auf Neapel und die italienischen Besitzungen überhaupt in einem den 30. April 1725 zu Wien geschlossenen Separatvertrage. Des bessern Zusammenhangs der Länder wegen erhielt Karl VI. Sicilien und trat dafür Sardinien an den Herzog von Savoien ab, so daß dieser von nun an den Titel König von Sardinien führte, Neapel aber wiederum das Königreich beider Sicilien hieß.

1719

1720

1725

Jetzt hatte auch die letzte Stunde für die stolze Gewalt des ränkevollen Alberoni geschlagen. Seine gefährlichen Umtriebe waren entdeckt worden, und die vereinigten Mächte verlangten seine Entfernung als eine der Friedensbedingungen. Durch übermüthige Antworten hatte er auch die Königin beleidigt, daher wirkte sie ebenfalls zu seinem Sturze mit. In einem eigenhändigen Schreiben deutete ihm demnach der König an, binnen 8 Tagen Madrid und innerhalb 3 Wochen das Königreich zu verlassen.

Der Haß gegen den früher vielbeneideten, nun machtlosen Günstling brach in vollen Flammen los bei seiner Erniedrigung. Ganze Staaten hatte er erschüttern und seinen herzlosen Planen aufopfern wollen, darum wußte er auch nicht, wohin er den

flüchtigen Fuß setzen sollte, denn alle Staaten verweigerten ihm eine Freistätte. Noch ehe er die Pyrenäen erreichte, wurde sein Wagen gewaltsam angefallen, geplündert, einer seiner Bedienten getödtet und er selbst entschlüpfte nur mit genauer Noth dem Mordgewühl. Verkleidet und unter verändertem Namen setzte er seine Reise zu Fuße fort, lange und rathlos umherirrend. Endlich fand er doch Gelegenheit nach Genua zu entkommen. Kaum erfuhr dieses der Papst Clemens XI., so machte er eine Breve bekannt, worin Alberoni die Gastfreundschaft in dem Kirchenstaate versagt und die Regierung von Genua noch überdieß aufgefordert wurde, den wandernden Fremdling zu verhaften und nach Rom zu immerwährender Einsperrung in der Engelsburg abzuliefern. Zeitig genug gewarnt entfernte sich Alberoni aus Genua und verbarg sich in der Schweiz, wo er bis zum Tode des Papstes Clemens XI. blieb. Dessen Nachfolger, Innocenz XIII., setzte den Geächteten in seine Rechte und Würden eines Cardinals wieder ein, und so beschloß Alberoni, ein Spielball des launenhaften Glücks, sein Leben 1752 in dem hohen Alter von 87 Jahren in Italien.

Vergrößerungsplane werden selten von einem Cabinete ganz aufgegeben, einmal entworfen ruhen sie unvergessen und für eine gelegene Zukunft aufgespart, tritt ihnen eine ungünstige Gegenwart in den Weg. Auch Spanien hörte nicht auf einer dereinstigen Wiedererwerbung des geliebten Neapels entgegen zu hoffen, und die Mittel dazu von der Zeit zu erwarten; und in der That reiften sie in derselben allmählich.

Vermöge des letzten Friedenschlusses zwischen Spanien und der Quadrupleallianz war dem spanischen Prinzen Don Carlos die Anwartschaft auf Toscana, Parma und Piacenza, in deren 1731
Erledigungsfalle, zugesichert worden. Der Herzog Anton von Parma und Piacenza starb ohne männliche Nachkommenschaft 1731, ein Theil jenes Vertrags war demnach zu erfüllen. Mit der größten Unruhe sah jedoch der Kaiser eine spanische Macht wiederum in Italien Wurzel fassen, daher verschmähete er es nicht, seine Zuflucht zu einer List zu nehmen. Von ihm überredet, gab die verwittwete Herzogin vor, schwanger zu seyn, welches die augenblickliche Besitznahme des erledigten Herzogthums durch einen spanischen Prinzen wenigstens verzögerte, vielmehr wurde dasselbe durch kaiserliche Truppen besetzt für einen möglichen Leibeserben des verstorbenen Herzogs. Nur eine kurze Frist war jedoch dadurch gewonnen; die erdichtete Schwangerschaft löste sich bald in ein Nichts auf, die kaiserlichen Truppen mußten Parma räumen und 6000 Mann Spanier rückten ein, welchen der junge, 16jährige Prinz Karlos unverzüglich selbst nachfolgte. Immer gefielen den Italienern die Spanier besser als die Deutschen; ausserdem hatte man die Klugheit gehabt, den Soldaten vor ihrer Abfahrt von Barcellona doppelte Löhnung zu reichen; pünktlich und reichlich bezahlten sie daher nach ihrer Landung alle Bedürfnisse und wurden dadurch willkommene Gäste; auch besaß der junge Prinz, von äußerer Schönheit und Anmuth unterstützt, so viele Liebenswürdigkeit, daß er alle Herzen gewann 1731
und für die kaiserliche Macht in Italien allerdings ein gefährlicher Nebenbuhler ward.

Gleichsam an der Schwelle Neapels lauernd, fanden die Spanier durch ein Ereigniß im Norden Gelegenheit, selbige zu überschreiten. Am 1. Fe-
1733 bruar 1733 starb August II., König von Polen und Churfürst von Sachsen, derselbe, welchem die stürmische Tapferkeit des Königs von Schweden, Karls XII., die unfruchtbare polnische Krone geraubt hatte, 1706. Auf das Machtgebot des nordischen Eroberers wurde damals Stanislaus Lescynsky, ein polnischer Edelmann, zum Könige seiner Landsleute erhoben, welche Würde er aber nach dem Falle seines Gönners nicht behaupten konnte; August II. bestieg 1716 den polnischen Thron wieder, und Stanislaus lebte mit seiner Familie zu Weißenburg im Elsaß als ein stiller Privatmann. Die Reize und die hohe Geistesbildung seiner Tochter Maria lenkten die Blicke des Cabinets von Versailles auf sie, und Maria, die unbedeutendste aller Prinzeßinnen, ward erkoren, die Gemahlin Ludwigs XV., Königs von Frankreich, zu werden und somit einen der ältesten Throne der Christenheit zu theilen, 1725. Nach jener Erledigung der polnischen Krone erwählte ein Theil der Reichsstände den neuen Churfürsten von Sachsen, Friedrich August II. zum König, während ein anderer Stanislaus Lescynsky zurückberufen wollte. Die Ehre des französischen Monarchen erheischte seinen Beistand für seinen Schwiegervater bei diesem ehrenvollen Rufe, und Spanien, mit Frankreich verbündet, ergriff diese Gelegenheit, feindselig gegen den Kaiser in Italien aufzutreten, denn er sowohl als Rußland hatten sich für den Churfürsten von Sachsen erklärt.

1734 Sofort landete ein Heer von 30,000 Mann

spanischer Truppen in Livorno, setzte sich in Marsch nach Toscana, vereinigte sich mit dem in Parma bereits befindlichen Corps und überschritt, unter dem Oberbefehl des Grafen von Montemar, die neapolitanische Grenze. Don Carlos erschien kurz darauf bei der Armee, welche fast ungehindert vorwärts drang, denn unbedachtsam hatte man in diesem Königreiche nur eine schwache östreichische Truppenmacht gelassen. Eben so schnell wie einst der General Daun 1708 in ununterbrochenem Zuge Neapel dem Kaiser unterwarf, so entriß es ihm jetzt Montemar wieder. Der Vicekönig, Julius Visconti, wich bis nach Apulien hinab, auf baldige Verstärkung hoffend, der östreichische General Traun aber suchte den eindringenden Feind aufzuhalten, indem er mit 5000 Mann, seiner einzigen Macht, einen engen Paß zwischen St. Germano und Prensenzano besetzte. Seine Bemühung war fruchtlos; Montemar umging ihn des Nachts; um nicht gefangen zu werden, zog sich Traun eiligst zurück, und warf sich in das befestigte Capua, die Spanier aber rückten, mit dem Prinzen Don Carlos an ihrer Spitze, in der Hauptstadt Neapel ein.

Montemar gönnte sich keine Rast, so lange es noch einige Feinde zu besiegen gab, daher eilte er nach Bitonto, wo sich der Vicekönig befand, zerstreuete am 25. Mai 1734 in einer gelieferten Schlacht dessen kleines Heer, so daß den Oestreichern in ganz Neapel nur Capua und Gaeta noch übrig blieben, welche sich mit Ablauf des Jahres durch Capitulation gleichfalls ergaben.

Inzwischen war Don Karlos in der Residenz unter dem Namen Karl III. zum Könige von

Neapel ausgerufen worden, wobei man zugleich die Verzichtleistung seines Vaters, Philipps V., auf die Krone beider Sicilien bekannt machte. Mit lautem Jubel empfing das Volk diese Bekanntmachung; nur zu lange hatte es unter der steten Wechselherrschaft der Vicekönige geschmachtet, und das vielfache Elend ertragen, welches über Nebenländer eines größern Staats zu ergehen pflegt; unter einem selbstständigen, unabhängigen, dem Lande einzig angehörigen Monarchen hoffte man bessere Tage zu sehen; überdieß liebte man die Deutschen nicht, und die fortwährenden Veränderungen der Regenten hatten überhaupt ein festes Band zwischen Volk und Herrscher nicht zu Stande kommen lassen, daher achtete sie auch der flüchtige Neapolitaner nicht, sondern jauchzte vielmehr jeder Umwandlung entgegen, die ihm doch wenigstens eine Zeitlang Unterhaltung gewährte.

Jetzt traf auch Sicilien die Reihe der Erobrung; am 29. Aug. 1734 landete eine spanische Armee und am 3. Januar 1735 folgte ihr der neue König. Nur schwachen Widerstand konnten auch hier die deutschen Truppen leisten; ohne Hoffnung auf Verstärkung, und von den Einwohnern gleichfalls gehaßt und auf allen Punkten verrathen, verloren sie eine Stadt nach der andern, bis mit der Räumung von Trapani, am 30. Ju-
1735 nius 1735 die ganze Insel in den Händen der Spanier war; am 3. Julius ließ sich Karl III. in Palermo zum Könige beider Sicilien krönen.

Die geringe Kraft des Kaisers Karl VI. und seine anderweitigen Entwürfe machten, daß Don

Karlos seine Erobrung behauptete; in dem am 18. Nov. 1738 zu Wien unterzeichneten Frieden, entsagte der Kaiser dem Königreiche beider Sicilien, begnügte sich dafür mit Parma und Piacenza; Toscana kam, nach dem Absterben des letzten Großherzogs Johann Gaston, aus dem Hause Medici, an Franz Stephan, zeitherigen Herzog von Lothringen, den nachmaligen Gemahl von Maria Theresia; Lothringen erhielt auf Lebenszeit der entthronte König von Pohlen, Stanislaus Lescynsky, 1738
mit der Bestimmung, daß dieses Land dereinst an Frankreich falle, und so entwirrten sich diese verwickelten Angelegenheiten nach der Anordnung des französischen Ministers, des Cardinals Fleury, welcher durch eine möglichst gleiche Theilung die streitenden Parteien zu befriedigen gedachte, jedoch von keiner einzigen Dank erntete; insonderheit erhob der spanische Hof laute Klagen über den Verlust von Toscana, worauf er Anwartschaft gehabt, und von Parma und Piacenza, ohne zu erwägen, daß Neapel und Sicilien ein überreichlicher Ersatz für den ihm verwandten Prinzen waren. 27 Jahre hatten Neapel und Sicilien zu dem Scepter Oestreichs gehört, ohne ersprießliches Gedeihen für beide Theile. Durch Druck und schlechte Verwaltung herabgekommen, konnten sie einem entfernten Regenten keinen bedeutenden Vortheil gewähren, und dieser faßte kein Herz und keine Liebe zu einer Nation, deren Haß und Abneigung, so wie die stete Bereitwilligkeit zum Aufstand und Abfall ihm nicht unbekannt blieben; denn wie die einheimische Pflanze nur am besten auf dem mütterlichen Boden grünt und wächst, so auch wurzelt und thront das Königshaus am tiefsten und sichersten, dessen

Sprößlinge mit den Bewohnern des Landes unter einem Himmel geboren, eine Luft athmeten, eine Zunge reden, einerlei Lust und einerlei Schmerz empfinden!

Mit freudigen Hoffnungen blickten die Neapolitaner jetzt einer bessern Zukunft entgegen; ihr König wohnte wiederum in ihrer Mitte, sah mit eigenen Augen ihre Noth, hörte selbst ihre Klagen, konnte ohne Verzug handeln, helfen und rathen, ein Glück, welches sie so lange entbehrt hatten. Und in der That nahm sich Karl III. seiner neuen Unterthanen mit rühmlichem Eifer an. Er verminderte die Abgaben, führte, um eine billige Gleichheit zu ermitteln, eine Grundsteuer ein, ertheilte dem Kaufmannsstande viele Freiheiten, rüstete Schiffe zum Schutze der Küsten gegen die Seeräuber aus, führte eine neue, vollwichtigere Münze ein, und machte eine allgemeine Verzeihung und Vergessenheit des vergangenen für diejenigen bekannt, welche wegen politischer Meinungen verfolgt worden waren So kehrten Ruhe, Ordnung, Vertrauen und Wohlstand allmählig wieder. Nur mit dem Papste Clemens XII. traten einige Mishelligkeiten ein. Nach einem alten Herkommen durften die Könige von Neapel und Spanien Werbungen im Kirchenstaate durch ihre Werber betreiben lassen. Diese aber brauchten sehr häufig List und Gewalt bei ihrem Geschäft, so daß selbiges in wahren Menschenraub ausartete. Hierüber kam es in Rom zu stürmischen Auftritten; das Volk nahm sich einiger so rekrutirter Leute an, mishandelte und tödtete die Werber, andere Städte thaten ein Gleiches, und kein Spanier war jetzt seines Lebens sicher. Karl III. verlangte Ge-

nugthuung, ließ Truppen in den Kirchenstaat einrücken und nöthigte den Papst zur Auslieferung der Urheber jenes Aufstandes. Dagegen verweigerte ihm Clemens XII. die nach alter Form herkömmliche Belehnung, bis die Vermählungsfeier Karls diese Spannung beendigte; der Konnetable Colonna überbrachte dem heiligen Vater, im Namen seines Monarchen, den weißen Zelter, als Zeichen der Lehenspflichtigkeit, und dadurch wurde das gute Vernehmen wieder hergestellt, und er unterzeichnete die Belehnungsbulle.

Den Kaiser Karl VI. beschäftigte eine zärtliche Sorge für seine älteste Tochter, Maria Theresia, welcher er, da er keine Söhne hatte, den Kaiserthron mit dem ungetheilten Besitze aller Lande hinterlassen wollte. Ein neues Reichsgesetz, bekannt unter dem Namen der pragmatischen Sanktion, sollte diese Neuerung heiligen, und mit den größten Aufopferungen buhlte der Kaiser um die Genehmigung der übrigen Fürsten. Aus diesem Grunde unterzeichnete er auch die bis dahin noch immer verschobene officielle Abtretung von Neapel und Sicilien an Karl III. den 21. April 1739; alle übrigen dabei betheiligten Mächte 1739
thaten dasselbe, und nun erst durfte sich dieser als befestigt und rechtmäßig auf Neapels Thron betrachten. Um denselben dereinst auf Söhne und Enkel zu vererben, vermählte sich Karl III. mit Maria Amalia, der Tochter Friedrich Augusts, Königs von Pohlen und Churfürsten von Sachsen. Prachtvolle Aufzüge, Feste und Feierlichkeiten aller Art ergötzten die Stadt und das Volk bei dieser Gelegenheit, und damit auch der Adel durch das Band der Ehre an das neue Königshaus ge-

knüpft würde, stiftete Karl den Ritterorden des heiligen Januarius mit dem Wahlspruch: in sanguine foedus (Bündniß durch Blut), für dessen Großmeister er sich erklärte; durch die seltnere Vertheilung hat dieses Ehrenzeichen bis in die neuern Zeiten Werth behalten *).

Die Bemühungen Karls VI. seiner Tochter Maria Theresia eine unangefochtene Nachfolge zu sichern, waren vergebens gewesen; denn kaum hatte diese nach dem Ableben ihres Vaters den 26.
1740 Oktober 1740, die Regierung angetreten, so trat, troz der pragmatischen Sanktion, der Churfürst von Baiern, Karl Albrecht, mit Ansprüchen auf die gesammte östreichische Monarchie hervor, die er von seiner Abstammung vom Kaiser Ferdinand I. herleitete, und so brach der 8jährige östreichische Erbfolgekrieg aus. Zu gleicher Zeit erhob sich der junge Monarch von Preußen, Friedrich II., um Schlesien an sich zu reißen, welches er in einem zweimal erneuerten Kampfe, dem ersten und zweiten schlesischen Kriege, auch wirklich behauptete; das Kriegsfeuer aber ergriff die benachbarten Staaten gleichfalls, und selbst das entfernte Neapel wurde in diesen Streit verwickelt. Frankreich nämlich, dessen Politik fortwährend auf Oestreichs Demüthigung hin-

*) Der heilige Januarius, ehemals Bischof zu Benevent, starb den Märtyrertod zu Puzzuoli im 4. Jahrhundert. Am ersten Sonntage des Monats Mai wird alljährlich ein feierlicher Gottesdienst in der Hauptkirche zu Neapel gehalten, wobei man ein Fläschchen vorzeigt, welches Blut des Heiligen enthält, dessen Flüssigwerden das Wohlwollen und den fernern Beistand des Schutzpatrons anzeigen soll.

arbeitete, verbündete sich mit Baiern; Spanien, seiner Verluste in Italien stets eingedenk, schloß sich diesem Bündnis ebenfalls an, und Neapel, durch Blutsverwandtschaft mit der spanischen Monarchie verbunden, konnte seine Theilnahme an einem seinem Interesse eigentlich fremden Kriege nicht verweigern. Karl III. ließ demnach 12,000 Mann unter dem General Kastropignano zu den Truppen seines Vaters, Philipp V., welche der Herzog von Montemar befehligte, in Oberitalien stoßen, deren Ziel die Eroberung von Mailand, Parma und Piacenza seyn sollte. Doch dieser Plan scheiterte durch die Feigheit und Unthätigkeit des spanischen Befehlshabers. Wie ein Besiegter floh er vor dem östreichischen General Traun und dem mit Maria Theresia verbündeten König von Sardinien, Karl Emanuel. Das belagerte Mirandola ging verloren, weil Montemar es ohne Hülfe ließ; dann räumte er Ravenna, Rimini, Pesaro, Fano und schöpfte erst in Spoleto Athem, nachdem er vernommen, der Feind sey es müde hinter ihm herzulaufen und lasse von der Verfolgung ab.

Auch Deutschland war Zeuge wechselnder Ereignisse. Zwei französische Heere überschritten im Sommer 1741 den Rhein, wovon das eine die 1741
Grenzen Hannovers bedrohete, und dadurch den König von England, Georg II., zur Neutralität zwang, das andere aber vereinigte sich mit einer baierischen Armee und zog geraden Weges nach Oestreich. Wien zitterte, Prag ward erobert, Schlesien von den Preußen überschwemmt, Alles schien für die junge Kaiserin verloren. Sie hatte sich nach Preßburg geflüchtet, dorthin berief sie ei-

nen Reichstag der Ungarn; mit ihrem Säuglinge auf dem Arm trat sie in ihre Mitte: „eurer Tapferkeit und Heldentreue, rief die königliche Frau, vertraue ich mich und meinen Sohn!“ und mit begeistertem Gegenruf erwiederte einstimmig die Versammlung: „laßt uns sterben für unsern König, Maria Theresia, Blut und Leben wollen wir opfern für ihn!“ Flugs stiegen 15,000 ungarische Edelleute bewaffnet zu Pferde; ihr Beispiel riß Tausende zur Nacheiferung fort; aus allen Provinzen strömten muthige Streiterhaufen herbei; in sechs Tagen war Oberöstreich von Feinden gesäubert, nach wenig Wochen zogen die Oestreicher triumphirend in München, Baierns Hauptstadt ein; — so viel vermag innige, wahre Liebe, welche den Herrschern immer entgegenschlägt, wenn sie es verstehen mit liebendem Herzen Liebe zu wecken! Der Friedensschluß zu Berlin den 28. Jul. 1742 überließ Friedrich II. Schlesien, und befreiete die Kaiserin von einem drängenden Feinde, so daß sie jetzt ihre vereinte Kraft wider die französische und baierische Heeresmacht wenden konnte. Prag und Böhmen wurden wieder gewonnen und Baiern kam dagegen in östreichische Hände.

Dieser so plötzlich veränderte Zustand der Dinge in Deutschland wirkte abermals auf die Angelegenheiten Neapels. England trat handelnd auf, und leistete der Kaiserin Hülfe durch eine drohende Be-
1742 wegung gegen Italien. Am 18. Aug. 1742 verbreitete sich Staunen und Schrecken in der Stadt Neapel, als eine englische Escadre von 6 Kriegsschiffen, 4 Fregatten, einem Brander nebst 3 Bombengaleoten in den Meerbusen einlief und in einer bedenklichen Stellung gegen die Stadt ankerte. Der über-

raschte Hof schickte den englischen Consul an den Befehlshaber ab, um sich nach der Ursache seiner Ankunft zu erkundigen. Der englische Kommodore Martin erwiederte, sein Monarch verlange von Karl III. Neutralität in dem Kriege gegen Maria Theresia, widrigenfalls er Auftrag habe die Stadt zu bombardiren. „Zwei Stunden gebe ich dem Könige Bedenkzeit, fuhr er fort, indem er die Uhr auf den Tisch legte; sind diese ohne bestimmte Entscheidung verflossen, so beginnt das Bombardement!“ Die Wahl war bitter aber unbezweifelt; Neapel entbehrte jede Vertheidigung, die Küsten waren ohne Batterien und Geschütz, Widerstand hätte unausbleibliches Verderben über sie gebracht, daher bewilligte Karl sofort die verlangte Neutralität, fertigte einen Befehl an Kastropignano zur augenblicklichen Heimkehr des neapolitanischen Hülfscorps aus, welchen er dem trotzigen Kommodore vorzeigen ließ, worauf dieser wieder absegelte. Durch diese Veränderung aber blieben dem spanischen General Montemar nur noch 18,000 Mann unter den Waffen. Ein königliches Schreiben rief ihn bald darauf nach Spanien, mit dem Bedeuten, sich dem Hofe auf 20 Meilen nicht zu nähern, als ein Zeichen der höchsten Ungnade seines Monarchen; an seine Stelle aber ward ein Niederländer, Johann von Gages, zum Oberbefehlshaber ernannt.

Gezwungen und mit dem größten Widerwillen hatte Karl III. jenen Neutralitätsvertrag unterzeichnet, um so leichter hielt er sich daher seines Wortes für entbunden, als zwei Jahre nachher der Lauf des Krieges die streitenden Heere in die Nähe seiner Grenzen führte. Der östreichischen Uebermacht weichend zogen sich nämlich die Spanier, immer ver- 1714

folgt, durch den Kirchenstaat gegen Neapel, und standen im Begriff auch bis dahin gedrängt zu werden; dieses wollte Karl III. nicht erwarten; mit 15,000 Mann wohlgerüsteter Truppen brach er auf, stieß zu den Spaniern und verstärkte sie zur rechten Zeit. Doch gerieth er persönlich in Gefahr. Er hatte sein Hauptquartier in dem Städtchen Velletri genommen, und die vornehmsten Officiere umgaben ihn. Hierauf bauete der östreichische General Lobkowitz einen kühnen Anschlag. In der Stille der Nacht schickte er 4000 Mann auserwählter Leute ab, welche den linken Flügel der Spanier auf einem Seitenwege umgehen, das Städtchen überfallen, und den König von Neapel nebst seiner ganzen Begleitung gefangen nehmen sollten; ein zweites Corps von 2000 Mann wurde bestimmt den Angriff von einer andern Seite zu unterstützen. Alles ging anfangs nach Wunsch; 3 Regimenter Cavallerie wurden im Schlafen überrascht, und theils niedergemacht, theils zerstreut, einige aber flohen nach Velletri, wo der Feind mit ihnen zugleich anlangte. Das Getös der Waffen, das Geschrei der Fechtenden und ein in den Gassen beginnendes Gewehrfeuer, schreckte die Schlummernden aus dem Schlafe empor. Die Bürger bewaffneten sich, einige Häuser geriethen in Brand, ein allgemeiner Tumult bewegte die Stadt, und dieses rettete den König Karl III. Er entraffte sich dem Getümmel und entfloh glücklich mit seinen Begleitern. Wären die übrigen 2000 Oestreicher zu gleicher Zeit eingetroffen, so würde man sich wenigstens Velletri's bemeistert haben; allein diese verspätigten sich, die eingedrungenen Soldaten zerstreuten sich plündernd in die Häuser,

die Spanier hingegen und vornehmlich einige Schweizerregimenter sammelten und ordneten sich, rückten in geschlossenen Gliedern ein, vertrieben nicht blos die Oestreicher aus der Stadt, sondern warfen sie auch aus ihrer Stellung und brachten ihnen einen ziemlichen Verlust an Todten und Gefangenen bei. Zwei Monate beobachteten nun beide Heere einander, ohne etwas entscheidendes zu unternehmen. Endlich rissen Mangel und Krankheiten unter den Deutschen sowohl, als auch unter den Neapolitanern und Spaniern ein. Lobkowitz brach zuerst auf, ging über die Tiber zurück und legte seine Truppen in die Winterquarciere zu Rimini, Pesaro, Cesena, Forli und Urbino; nur langsam und von weitem folgte ihm der Feind bis Rom, und bezog dann gleichfalls die Winterquartiere. Treulich hatte Karl III. Mangel und Beschwerden mit den Seinigen ertragen, verweilte einige Zeit in Rom und kehrte alsdann zur fernern Sorge für seine Unterthanen nach Neapel zurück. Die feindlichen Heere, Oberitalien zum Kampfplatz wählend, näherten sich seinen Grenzen nicht wieder. Karl, obschon noch immer mit Spanien verbündet, nahm nur entfernten Antheil an dem fortdauernden Kriege, bis endlich der Aachner Friede am 18., 20., 23. und 28. Okt. 1748 die Ruhe zwischen den streitenden Partheien 1748
wieder herstellte; der Infant Don Philipp, ein Bruder Karls III., erhielt die Herzogthümer Parma und Piacenza zum eigenthümlichen Besitz; Spanien hatte also seine Absicht, in Italien aufs Neue festen Fuß zu fassen, zwiefach erreicht.

Jetzt kehrte Karl zu seinen gemeinnützigen Beschäftigungen zurück. Seit der Regierung des Kai-

sers Karl V. waren die Juden aus dem Königreiche verbannt worden, der gegenwärtige Regent erlaubte ihnen die Rückkehr, weil er durch sie den Handel zu beleben hoffte, worin es den Neapolitanern noch sehr an Betriebsamkeit und Anstelligkeit fehlte. Der König verstattete ihnen ungewöhnliche Freiheiten; es ward ihnen die in andern Staaten übliche und beschimpfende Auszeichnung in der Kleidung erlassen; er erlaubte ihnen Stock und Degen zu tragen, Grundstücke, sogar Lehengüter zu erwerben, und verhängte schwere Strafen gegen alle, welche sie beleidigen würden. Von nah und fern strömten Juden herbei, um von dieser neuen Milde Gebrauch zu machen. Allein Karl scheiterte mit seinem Plane an dem Vorurtheile und dem glühenden Hasse der großen Menge gegen diese unterdrückte Nation. Das Volk drohete den Israeliten Tod und Verderben, wenn das Blut des heiligen Januarius am 1. Mai nicht fließen sollte und sie es wagen würden, sich bürgerlich anzusiedeln; ein Jesuit, Namens Pepe, bei dem Pöbel sehr beliebt und selbst am Hofe von bedeutendem Einflusse, donnerte von der Kanzel herab gegen die strafbare Gleichgültigkeit, mit welcher man das Volk, dessen Vorfahren den Heiland gekreuzigt, in ein christliches Reich zurückrufe, und ein Capuciner sagte dem Könige ins Gesicht, er würde so lange keine männliche Nachkommenschaft erhalten, bis er die Juden entferne; eine Rede, welche Eindruck machte, weil die Königin gerade schwanger ging Unter diesen Umständen wagten es die Israeliten nicht Kaufläden zu eröffnen, sondern sie entfernten sich in aller Stille wieder.

Die Verschönerung der Hauptstadt, so wie die

Betreibung großer Bauten, machten fortan die vorzüglichste Beschäftigung des Königs aus. Prachtvolle Paläste erhoben sich, mehrere Seehäfen wurden angelegt und ein geräumiger Kornboden zur Aufspeicherung des Getraides für eintretende Theuerung erhielt durch ihn sein Daseyn. Das Schloß Capo di Monte, auf einer romantischen Anhöhe an der Nordseite Neapels gelegen, beherrscht mit einer reizenden Aussicht die Stadt; nur begingen die Baumeister den großen Fehler, bei dessen Errichtung nicht zu beachten, daß der Grund durch einen Steinbruch unterhöhlt war; die zu machenden Unterlagen häuften deswegen die Kosten ins Ungeheure. Das Theater St. Carlos wetteiferte an Größe und Umfang mit denen von ganz Europa; eine Feuersbrunst legte es in neuern Zeiten in die Asche. Mit sinniger Wahl ist der königliche Palast zu Portici angelegt. Die Meereswellen bespülen das nahe Gestade; in fast unübersehbarer Fläche dehnt sich der prächtige Golfo vor den erstaunten Blicken aus; gegenüber zeigt sich die Insel Capri, den Horizont begrenzen andere zerstreute Inseln, gleichsam auf den Fluten schwimmend, und der majestätische Vesuv, dessen Aschenwolken zuweilen die Dächer und Höfe des Palastes bestäuben, erhebt seinen bald Rauch bald Flammen speienden Crater ganz in der Nähe. Die Wasserleitung von Caserta endlich gehört unter die Meisterwerke der neuern Baukunst. 12 italienische Meilen weit wird durch dieselbe der Stadt klares Trinkwasser zugeführt, über drei Thäler und durch fünf Berge, welche man durchbrechen mußte. In drei bis vier Stockwerken erheben sich an manchen Orten die Bogen über einander, um den küh-

nen Bau zu unterstützen. Der Minister Tanucci stand Karl III. bei allen diesen Unternehmungen rathend zur Seite. Ueber kirchliche Vorurtheile erhaben, erkämpfte er seinem Herrn das durch die Päpste streitig gemachte Recht wieder, die päpstlichen Aemter und Pfründen seines Reichs selbst zu besetzen, und beschränkte die unbefugte Gerichtsbarkeit, welche sich die päpstlichen Nuntien in fremden Ländern so gern anmaßen.

Nur einige wesentliche Stücke übersahen Karl III. und sein Minister in ihrer sonst so lobenswerthen Regierung. Eine rechte Verwaltung und Einrichtung des Finanzwesens fehlte, wozu das reiche, an allen Produkten so verschwenderisch begabte Land überflüßig Hülfsmittel darbot. Sodann wurde das Kriegswesen und die Befestigungskunst auf eine unbegreifliche Weise vernachläßigt. Die Armee verfiel, aus Mangel an Disciplin und Anregung eines kriegerischen Geistes, in Weichlichkeit und Schlaffheit, verlor Ansehn und Achtung bei ihren Mitbürgern und ward den abgehärteten Kriegern des Auslandes zum Gelächter. Desgleichen vergaß der König über seinem Verschönerungssysteme die Anlegung haltbarer Festungen, die Sicherung der Grenzen gegen andringende Feinde und die Benutzung fester, von der Natur selbst angedeuteter Punkte. Endlich würde ein neues, dem Geiste der Zeit angemessenes, mit Einfachheit und Zweckmäßigkeit entworfenes und abgefaßtes Gesetzbuch gleichfalls ein dankenswerthes Geschenk für das Königreich gewesen seyn, denn verwirrend und behindernd war das Chaos alter, von den verschiedenen Dynastieen herrührender Gesetze, die noch immer fortbestanden; aber Karl ließ es hierin leider bei dem Herkömm-

lichen. Dagegen machte er sich um die Alterthumskunde verdient, indem er die Nachgrabungen in dem verschütteten Herculanum erneuern ließ, 1738 *), welche noch ergiebiger in dem gleichfalls aufgefundenen Pompeji waren seit 1750. Ganze Gebäude und Gassen, vom Schutt befreit, gewähren jetzt eine deutliche Ansicht von dem Privatleben und den häuslichen Einrichtungen der Römer, wodurch das Verständniß der Classiker um vieles erleichtert wird.

Vier und zwanzig Jahre hatte Karl III. über Neapel geherrscht, da riefen ihn seine Geburtsrechte auf einen andern Thron. Ferdinand VI., sein Stiefbruder, König von Spanien, starb in Tiefsinn und trüber Melancholie ohne männliche Nachkommen, und Karl war jetzt sein Erbe und Nach- 1759
folger. Mit tiefer Rührung und innigem Bedauern sahen ihn die Neapolitaner aus ihrer Mitte abreisen. Er hatte ihnen, nach langen Stürmen, den Frieden gegeben, hörte ihre Klagen und Anliegen mit väterlicher Theilnahme, zeigte durch seine Regsamkeit, daß ihm das Wohl des Volkes am Herzen liege, wofür dessen dankbares Gefühl nie außen bleibt, und rief, im Vergleich mit der Ver-

*) Herculanum, 11000 Schritte von Neapolis gelegen, wurde unter der Regierung des Kaisers Titus, 79 n. Ch. bei einem Ausbruche des Vesuv durch einen Aschenregen und Lavastrom bedeckt; 4 andere Städte, Pompeji, Stabiä, Oplontia und Toglanum, hatten dasselbe Schicksal. 1711 ließ ein Prinz von Elboeuf zu Portici einen Brunnen graben und hier stieß man auf das alte Herculanum; 3 weiblich bekleidete Statuen, jetzt im Museum zu Dresden befindlich, wurden hervorgezogen. Die Regierung untersagte jedoch dem Prinzen das weitere Nachgraben, welches Karl III. wieder anfing.

gangenheit, ein goldenes Zeitalter über dasselbe zurück. Auch Karl schied mit Wehmuth aus einem Lande, das ihm ein zweites Vaterland geworden, an welches ihn eine reizende Natur, gehabte Bemühungen und die Beweise einer aufrichtigen Liebe banden. Sein ältester Sohn war geistesschwach und der Regierung unfähig; sein zweiter begleitete ihn nach Spanien als Prinz von Asturien und dereinstiger Nachfolger, deswegen kam die neapolitanische Krone an seinem jüngsten, Ferdinand, welcher aber erst sein 8tes Jahr zurückgelegt hatte. In einem Vertrage bestimmte er ausdrücklich, daß das Königreich Neapel nie mehr mit Spanien vereinigt werden könne, und gewährte dadurch den Neapolitanern eine tröstliche Beruhigung für die Zukunft; auch setzte er die Volljährigkeit der unmündigen Prinzen auf das 16te Jahr, und verordnete einen Regierungsrath für die jetzige Minderjährigkeit seines Sohnes, welcher in die Reihe der Könige Neapels als
1759 Ferdinand IV. eintrat. Tanucci behielt die Leitung der Regierungsgeschäfte, wirkte in dem frühern Geiste fort, und so lange er seinen Platz behauptete, hatte das Cabinet von Madrid einen entschiedenen Einfluß auf die Angelegenheiten Neapels. Minder sorgsam war man für eine zweckmäßige Erziehung des jungen Königs gewesen. Gerade dem untüchtigsten und unwissendsten unter den Hofleuten, einem Prinzen von Santo Nicandro, hatte man das wichtige Geschäft, den künftigen Regenten zu bilden, anvertraut. Dessen Erziehung und Unterricht waren daher kaum besser, als bei den gemeinsten seiner Unterthanen. Die Kenntnisse, welche ihn dereinst zu einer tüchtigen Verwaltung

seines Reichs, zu einer gründlichen Einsicht in das innere Leben des Staats, zu einer freien Beurtheilung der äußern Angelegenheiten befähigen sollten, blieben ihm sämmtlich fremd; Jagd, Fischerei, sonstige Zeitvertreibe verschlangen die kostbare Zeit seiner Jugendjahre; an eine ernste, anhaltende und ausdauernde Arbeitsamkeit und Anstrengung wurde er nicht gewöhnt, welches in der Folge Günstlingen oder ehrgeizigen Nebenpersonen einen freien Spielraum gab, und großentheils die vielen Unglücksfälle herbeiführte, welche Neapel in einer sturmbewegten, alles zertrümmernden Zeit betrafen. Uebrigens liebte ihn das Volk stets wegen seiner Gutmüthigkeit und Herablassung; schon als Knabe verweilte er bei seinen Spaziergängen gern unter den Kindern der Lazzaronis seines Alters, sah ihren Spielen zu, nannte sie seine lieben Kameraden, plauderte mit ihnen, beschenkte sie, lud sie zu sich ein und ließ sie gut bewirthen. Allein Popularität eines Fürsten ohne Geistesüberlegenheit und innere Kraft gewähren dem Volke keinen Nutzen, und kann daher auch nicht als ein Verdienst angeschlagen werden.

Indessen fuhr der kluge Minister Tanucci fort durch eine weise Verwaltung das Wohl des Landes zu befördern. Vor allen Dingen beschränkte er die Eingriffe des Papstes; die Klöster durften ihre Besitzungen durch neue Ankäufe nicht vermehren, und über 28 derselben wurden in Sicilien gänzlich aufgehoben. Auf die Nachricht, daß der so höchst gefährliche Orden der Jesuiten in Spanien aufgehoben worden, 1767, that Tanucci ein 1767
Gleiches in dem Königreiche Neapel. In einer Nacht am 20. Nov. 1767 ließ er alle Jesuiten

der 6 in der Hauptstadt befindlichen Collegien aufheben und über die Grenze bringen, und in den übrigen Theilen des Reichs auf gleiche Weise verfahren. Als der Papst Clemens XIII. zu der verrosteten Waffe des Bannstrahls greifen wollte und den Herzog von Parma, als den schwächsten, zuerst damit belegte, so unterdrückte Tanucci das hierüber erschienene Breve in Neapel, und nahm Benevent und Ponte-Corvo, den Päpsten gehörig, in Beschlag. Erst im Jahre 1773, als der Papst Clemens XIV. die Aufhebung des Jesuiterordens aussprach, wurden jene Länder dem heiligen Vater zurückgegeben.

Ferdinand IV. hatte nun sein 18tes Jahr erreicht und man dachte darauf ihn zu vermählen. Die Wahl fiel auf die Prinzessin von Oestreich, Maria Karolina, die Tochter der Kaiserin Maria Theresia, Schwester der unglücklichen Maria Antoinette, Königin von Frankreich, und des kühnen Joseph II., der mit raschem Ungestüm alte Formen in seinem Staate zerbrach, um im Fluge eine neue Schöpfung hervorzurufen. Durch diese Heirath änderte sich die politische Stellung Neapels gänzlich. Oestreich, ein bisher nie ganz versöhnter Feind, ward ihm eng verbündet, das Cabinet von Madrid hingegen verlor seinen Einfluß; England, mit Oestreich befreundet, gewann durch dieses gleichfalls viel Gewicht in Neapel, wogegen das näher liegende und für den italienischen Handel wichtigere Frankreich in den Hintergrund trat. Von ihrer Mutter, Maria Theresia, hatte die junge Königin den hochstrebenden Herrschergeist empfangen, und mit ihrem Bruder, Joseph II, theilte sie das unruhige Streben zu verändern, umzuformen,

ohne, wie dieser ebenfalls, die hiezu nöthige Geduld und Ausdauer zu besitzen. Mit kluger Berechnung eines künftigen Einflusses rückte das östreichische Cabinet in dem zwischen Ferdinand IV. und Maria Carolina abgeschlossenen Ehecontrakte die Klausel ein, daß die junge Königin nach der Geburt ihres ersten Sohnes im Staatsrathe Zutritt erhalten, daran Theil nehmen und bei den Berathungen eine Stimme haben solle. Tanucci hatte diesen wichtigen Punkt ohne gehörige Erwägung eingeräumt und bereuete es später bitter genug. Die gewandte und geistvolle Königin gewann nämlich in Kurzem eine unbedingte Gewalt über ihren Gemahl, leitete ihn in allen seinen Entschlüssen und strebte ihren Willen auch in den Angelegenheiten des Staats geltend zu machen. Tanucci widersetzte sich, erfuhr aber bald, daß er, der ernste, bejahrte Minister, einen ungleichen Kampf gegen eine junge, reizende, Freude und Lust spendende königliche Frau kämpfe. Intriguen und Ränke umlagerten ihn, verbitterten ihm seinen an sich schweren Beruf tausendfältig, ermüdeten ihn bis zum Ueberdruß, bis es endlich gelang, ihn ganz von seinem Posten zu entfernen. Wie jener Sülly, verlebte Tanucci den Rest seiner Tage in 1777
stiller Zurückgezogenheit, vom Hofe sehr bald vergessen, gleich manchem wackern Manne von erprobter Redlichkeit, vom Volke dagegen gesegnet und durch ein dankbares Andenken geehrt, in seiner Brust aber das frohe Bewußtseyn eines wohl vollendeten Tagewerks tragend.

Ein gewisser Marquis von Sambuca, ein unbedeutender Mann aus der großen Schaar alltäglicher Mittelmäßigkeit, wurde auserlesen, den ge-

diegenen Tanucci zu ersetzen. Er war das todte Sprachrohr und fügsame Werkzeug der Königin, deren Ansehen nun fest begründet stand.

Neapel bedarf einer Seemacht zum Schutze seiner ausgedehnten Küsten gegen die Anfälle der rohen Barbaresken, zu seiner Verbindung mit Sicilien und zur Beförderung seines Handels, der hauptsächlich in der Ausführung der Landesprodukte zur See besteht. Da dieses Reich jedoch keine Colonien besitzt und mit den Seemächten ersten Ranges nicht leicht in Berührung kömmt, so sind ihm große Kriegsschiffe entbehrlich, ja unnütz; kleinere Fahrzeuge hingegen, die kein tiefes Fahrwasser erfordern und ihren Lauf bis dicht an die Küsten fortsetzen können, zur Verfolgung der Seeräuber in ihren verborgensten Schlupfwinkeln, bringen diesem Staate allein wahren Vortheil, und die Begründung einer solchen Marine muß die Sorge seiner Regierung seyn. Man beschloß dieses auch wirklich, nur fehlte es hierzu an einem geschickten Seemanne, den man aufzufinden trachtete, doch sollte es weder ein Spanier, noch ein Franzose seyn. In einem gewissen Ackton meinte man endlich den rechten Mann gefunden zu haben. Er war der Sohn eines Arztes aus Besançon, hatte zwar in französischem Seedienste gestanden, selbigen jedoch, gehabter Verdrießlichkeiten wegen, verlassen; man rühmte von ihm, daß er sich bei einem Zuge einer vereinigten spanisch-neapolitanisch-toscanischen Flotte gegen Algier, so wie in andern Gefechten mit den Barbaresken hervorgethan habe. Jugend, Ehrgeiz und eine große Schmiegsamkeit empfahlen ihn dem Hofe von Neapel, darum ward er ausersehen, der Schöpfer einer neuen Marine

zu werden. Allein dieser Ackton war nur ein ganz gewöhnlicher Kopf, höchstens mit den nöthigen Kenntnissen des Seewesens ausgerüstet, anderer Bildung aber ermangelnd, und, wie es der Mittelmäßigkeit eigen ist, voll Dünkel, Hochmuth und vernünftigen, auf Erfahrung begründeten Rathschlägen unzugänglich. Eine ungewöhnliche Regsamkeit begann unter dem neuen Seeminister auf allen Stapelplätzen; viele hundert Arbeiter wurden beschäftigt, Holz zu fällen und Balken zu zimmern; aber nicht Fahrzeuge, wie sie das Bedürfniß des Landes erheischte, sah man unter ihren Händen entstehen, sondern Linienschiffe und Fregatten erhoben sich vor der erstaunten Menge, welche unerhörte Summen kosteten und dem Staate nichts nützten, und als ob es an diesem Misgriffe noch nicht genug gewesen wäre, ließ der Chevalier die bereits vorhandenen kleinen Fahrzeuge, die sich gegen die Korsaren so oft erprobt hatten, noch zerstören. Durch seine Geschmeidigkeit ward er bald der allvermögende Günstling der Königin und troß seiner bewiesenen Ungeschicklichkeit in Anordnung des Seewesens übertrug man ihm, nach dem Absterben des Generals Jaci, des Befehlhabers der Landarmee, auch den Oberbefehl über diese, so wie ihre Organisirung. Wohl bedurfte sie derselben, nur verfuhr Ackton hierbei abermals ohne Berücksichtigung des Staats und des Nationalgefühls. Nach der Verordnung Karls III sollte die Armee nie über 30,000 Mann stark seyn, jetzt aber zählte sie nur die Hälfte. Ackton beschloß sie bis auf 60,000 Mann zu vermehren, denn Neapel sollte auch eine Landmacht werden. Zu seiner Beihülfe berief er fremde Officiere, und übertrug einem Baron

von Salis, aus Graubünden, die vornehmste Leitung. Willkühr und Partheilichkeit des Ministers steigerten die für einzelne an sich schon verletzenden Maßregeln zur unerträglichen Härte. Kein geborner Neapolitaner ward zu einem höhern Posten befördert, sondern Ausländer hatten jedesmal den Vorzug; alte Officiere mußten unerfahrnen Jünglingen nachstehen, und in manchen Regimentern waren die Hälfte der bestimmten Officierstellen unbesetzt, weil sie Ackton für seine Günstlinge aufhob. Ein allgemeines Murren und eine gefährliche Unzufriedenheit unter der Armee waren die Folgen dieses launenhaften Verfahrens, wovon die Königin zwar das Gehässige von sich auf die fremden Officiere zu werfen suchte, ohne jedoch ihren Zweck zu erreichen.

Den Ehrgeizigen sättigt, so wie den Geizigen, auch der reichlichste Gewinn nicht. Ackton herrschte unumschränkt über die See- und Landmacht; aber er wünschte noch Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu seyn; er durfte nur wünschen, um zu empfangen. Der bejahrte Marquis von Carraccioli, welcher diesen Posten begleitete, starb, und Ackton fügte ihn sonder Mühe zu seinen übrigen Würden. Den Namen eines Justizministers trug zwar ein gewisser Marquis von Marco; aber er war eine Creatur der Königin und Acktons, mithin eine Null, so daß letzterer auch die Gerechtigkeit nach Gefallen handhabte und niemand ohne ihn irgend eine Gunst oder Beförderung erhalten konnte.

Karl III., der König von Spanien, sah es nicht mit Gleichgültigkeit, daß sein Einfluß auf Neapel beinahe ganz erloschen war seit der Ver-

mählung seines Sohnes mit einer östreichischen Prinzessin. England und Oestreich walteten jetzt dort durch ihre Botschafter, diese zog man bei Hofe absichtlich vor, während die von Frankreich und Spanien fast beleidigende Vernachläßigungen erfuhren. Karl gab hierüber seine Mißbilligung in Briefen und durch seinen Gesandten oftmals zu erkennen, bis ein anderes Ereigniß seinen höchsten Unwillen erregte. Frankreich pflegte sein Bauholz in Calabrien zu kaufen, zum großen Vortheil der wenig bemittelten Einwohner. Ackton verbot dessen fernere Ausfuhr unter dem Vorwande, daß man dessen im Lande auf den Schiffswerften bedürfe. Das Cabinet von Versailles empfand es, verbarg aber seine Empfindlichkeit darüber. 1783 verwüstete ein fürchterliches Erdbeben Calabrien und zerstörte einen Theil von Messina, und zahllose Schaaren von Menschen irrten brod- und heimathlos unter den Trümmern der Zerstörung umher. Frankreich, jene Mißhelligkeit vergessend, schickte zur Unterstützung der Unglücklichen eine mit Getraide beladene Fregatte nach Neapel — und Ackton wies sie kalt ab. Hierüber schrieb Karl III. im heftigen Zorn an seinen Sohn, verwies ihm das Unpaßende und Unkluge eines solchen Verfahrens und b e f a h l ihm, seinen unwürdigen Minister zu entfernen. Doch dieser stand durch die Gunst der Königin zu fest, als daß ihn der Vater seines Monarchen hätte stürzen können; er verlachte vielmehr dessen Zorn und gab dieses dem spanischen Botschafter deutlich zu erkennen.

Das Mißvergnügen über die Königin, durch ihre Willkühr und Partheilichkeit an sich schon angeregt, wuchs jetzt durch das planlose Aufgeben

einer gemeinnützigen Unternehmung. Die Verbesserung der Straßen zur Beförderung des innern Handels war ein lang gefühltes Bedürfniß; die Königin gab den wiederholten Vorstellungen Gehör, verordnete eine Auflage von 300,000 Ducaten zur Bestreitung der Kosten, und der Straßenbau begann. Doch kaum begonnen, blieb er auch schon wieder liegen; jene Summe wurde zu andern Zwecken verwendet und so gar der Vorschlag einiger Provinzen, das angefangene Werk auf eigene Kosten fortzusetzen, blieb ohne Berücksichtigung. Nichts aber mindert, wie im Privat= so auch im Staatsleben, die Achtung so sehr als Charakterlosigkeit und eine launenhafte, folgewidrige Handlungsweise!

Noch hatte der König, ausser seiner Residenz, deren Umgebungen und seinen Jagdrevieren, nichts gesehen; auf den Wunsch seiner Gemahlin, ihre Brüder, den Großherzog von Toscana und den geistvollen Joseph II. in Wien zu besuchen, unternahm er zum ersten Male eine Reise ins Ausland
1785 1785. Der Anblick neuer Menschen, die Bekanntschaft mit fürstlichen, hochgebildeten Personen erweiterten seinen Ideenkreis auffallend. Er gab Proben eines guten, natürlichen Verstandes, beobachtete richtig, und gewann die Gemüther durch seine Leutseligkeit, Güte und Freimüthigkeit. Wohl hätte diese Reise eine Umwandlung in ihm bewirken können, wenn ihn nicht Blödigkeit und Mangel an Selbstvertrauen abgehalten hätten, mit eigener Hand das Ruder des Staates zu ergreifen. Jedoch mußten seit dieser Zeit seine Gemahlin und ihr Günstling Ackton manche üble Laune ertragen, denn Ferdinand sah wenigstens verschiedene Fehler und Mißbräuche ihrer Regierungsweise ein, bemerkte

auch, daß beide dem Volke verhaßt waren, wenn schon er nicht Kraft genug besaß, deshalb entscheidende Schritte zu thun. Mehr Entschlossenheit als gewöhnlich bewies er jedoch bei den Anmuthungen des Papstes Pius VI., als dieser die veralteten Rechte der Gerichtsbarkeit des Nuntius und die Besetzung der bischöflichen Würden durch den römischen Stuhl wieder hervorrufen wollte. Nichts vermochte den König das vorgeschlagene Concordat anzunehmrn, und als der Papst drohete, wurde sein Nuntius, Caleppi, aus Neapel verwiesen.

Die kostspieligen Neuerungen Acktons und der große Aufwand des Hofes führten indessen ein bedenkliches Mißverhältniß zwischen Ausgabe und Einnahme herbei, und die Finanzen geriethen in einen übeln Zustand. Man verwandelte unbestimmte Auflagen auf Taback, Manna u. dergl. in bestimmte, mit einer Erhöhung um das Doppelte; man setzte eine Abgabe auf die früherhin freie Jagd; man unterwarf die Ausfuhr der Landesprodukte einer Steuer; die Erlaubniß an Festtagen Fleisch zu essen, Crociata genannt, konnte gleichfalls für Geld erlangt werden; alle liegende Gründe erhielten eine neue Besteuerung; fromme Stiftungen wurden, unter allerhand Vorwänden, für die Staatscasse in Anspruch genommen, sogar das unter den spanischen Vicekönigen so übliche Hülfsmittel der freiwilligen Geschenke (donativi) zog man wiederum aus der Vergessenheit hervor, — alles wollte nicht genügen; die Cassen blieben nach wie vor immer leer. Endlich hatte die Königin einen neuen Gedanken, welcher unmittelbar ins Werk trat. Es gab in Neapel mehrere Banken von sieben wohlbeglaubigten Gesellschaften,

Corporationen, errichtet, welche für ungefähr 13 Millionen liegende Gründe besaßen, und denen die Nation 24 Millionen anvertraut hatte. Die dafür gefertigten Papiere erfreueten sich eines vollen Credits theils wegen der gewissenhaften Verwaltung der Banken, theils auch wegen der größern Sicherheit der Corporationen, die einem Glücksumschlage nicht so ausgesetzt sind wie ein Einzelner. Diese Banken nun erhob die Königin von Privatbanken zu Hofbanken, bürdete ihnen sodann die Bezahlung von Pensionen, von Darlehen, von Summen für Ackton auf; in dringenden Fällen wurden Gelder daraus erhoben, und als es daran fehlte, Staatspapiere fabricirt, die man gegen baares Geld umsetzte. Ein baldiges Sinken des Credits der Banken, ein tiefes Fallen der Papiere, und ein heilloses Agiotiren der Wechsler und Wucherer waren die unausbleiblichen Folgen jener verderblichen Maßregel, die Nation aber sah mit immer wachsendem Ingrimm auf die Urheber des öffentlichen und allgemeinen Elends.

Das war der innere Zustand Neapels, als die französische Revolution ausbrach. Welt-
1789 bekannt sind die Greuel, welche fanatische Rotten in Frankreich gegen die bestehende Ordnung der Dinge und zuletzt gegen den Monarchen und seine Familie selbst ausübten; ganz Europa aber empfand die Erschütterung jenes Vulcans, und die Könige und Fürsten aller Länder begannen für ihre Sicherheit zu zittern. Vor Allen erfüllten die gewaltsamen Ereignisse in Frankreich den Hof von Neapel mit Abscheu und Haß gegen die französische Nation, denn Ludwig XVI. war Ferdinands IV. Schwager, und in der geschmäheten,

hart verfolgten Maria Antoinette fühlte sich ihre Schwester, die Königin Carolina, zugleich persönlich verletzt. Dieses und ihr unruhiger, nach Beschäftigung haschender Geist trieben die Königin von Neapel, sich von nun an mit ganzer Seele in das Gewirr der Politik zu stürzen. Alle Fürsten, mit denen sie in näherer Verbindung stand, suchte sie wider Frankreich aufzureizen, und Sardinien, Spanien und die Schweiz zu einem Bündnisse zu bereden. Neapel selbst verhielt sich zwar noch ruhig, allein die Art, auf welche man dem Gesandten der jungen Republik bei Hofe begegnete, und die wirklichen Beleidigungen, die man ihm oft zufügte, zeigten deutlich genug, was Neapel bei einem gegen Frankreich ausbrechenden Kriege thun werde. Am Anfange des Jahres 1792 griffen Preußen und Oestreich wirklich zu den Waffen, in dem Meerbusen von Neapel aber erschien ein französisches Geschwader, dessen Befehlshaber la Touche die Unterzeichnung eines Neutralitätsvertrags verlangte, widrigenfalls ein Bombardement der Stadt sogleich beginnen solle. Furcht und Schrecken bemeisterten sich aller Gemüther, und man übersah in der Bestürzung, daß der französische Commandant nicht stark genug sei, seine Drohung wahr zu machen; die Königin aber, die Stimmung des Volks wohl kennend, besorgte unruhige Auftritte, daher eilte man, den verlangten Vertrag zu unterzeichnen.

Die Beobachtung einer strengen Neutralität würde dem Lande sehr ersprießlich gewesen seyn, allein dem äußern Zwange mit Widerwillen gehorchend schritt man zu halben Maßregeln, zu jeder Zeit die aller unheilbringendsten. Der Handel mit Frankreich ward möglichst erschwert, und

behindert, wodurch Neapel unermeßlichen Schaden litt; eine Armee von 60,000 Mann mußte an die Grenzen des Reichs rücken, und blieb 4 Jahre lang zwecklos an denselben stehen, welches die Kosten eines eigentlichen Feldzugs weit überstieg, dem Ackerbaue eine Menge Arbeiter entzog und das öffentliche Mißvergnügen steigerte.

Die neuen Ideen von Freiheit und Gleichheit, welche durch Schrift und Wort mit feuriger Beredtsamkeit von Frankreich ausströmten, berührten vornemlich die jüngere Generation aller Länder wie ein elektrischer Funke; ein goldenes Zeitalter, den lieblichsten, kühnsten Träumen entsprechend, schien zu kommen, wo veraltete Formen zerbrochen, drückende Vorrechte vernichtet werden würden und das Verdienst, das Genie, der rasche Muth auf freier Bahn zu den höchsten Ehren emporfliegen könne. Mit banger Besorgniß nahm die Königin Caroline wahr, daß sich ein ähnlicher Geist auch der Jugend Neapels bemächtigte, daher eilte sie, mit Hilfe des allgewaltigen Ackton, denselben durch die äußerste Strenge zu unterdrücken.

Eine Art Staatsinquisition (giunta di stato) wurde errichtet, welche junge Leute, zum Theil aus den angesehensten und reichsten Familien, verhaften und unverhört in scheußliche Kerker werfen ließ. Ein allgemeines Geschrei der Angst und des Entsetzens erhob sich und wurde so laut, daß man für gut fand, die Junta wieder aufzulösen. Doch nach einigen Monaten schon bildete man sie aufs Neue, und stellte die blutgierigsten, verworfensten Menschen an ihre Spitze. Vanni und seine Genossen Castelcicala und Guidobaldi, ähnlich jenem Blutrathe Abba's in den

Niederlanden, erhielten bald eine fürchterliche Berühmtheit. Eine Legion von Spionen umschlich die vertrauten Kreise der Familien, lauschte auf die Gespräche der gesellschaftlichen Vereine, spähete sogar um in Blicken und Mienen zu lesen, und fertigte lange Register von Verdächtigen, nach welchen ihre Meister Verhaftsbefehle gaben. Die Kerker füllten sich und hatten bald nicht mehr Raum für die immer neu hinzukommenden Schlachtopfer. Hier schmachteten sie wie gemeine Verbrecher im tiefsten Elend, unter den härtsten Entbehrungen; sie zu verhören und ihre Schuld oder Unschuld zu untersuchen, dazu hatte der schändliche Vanni keine Zeit, er erklärte vielmehr der Königin, daß man wenigstens noch 20,000 einkerkern müsse, wenn man Ruhe haben wolle *). Vier Jahre verblieben die meisten dieser Unglücklichen, im Fall sie nicht dahingestorben waren, in ihren Gefängnissen, bis die Ankunft der französischen Heere sie befreiete. Der ehrlose Vanni gab sich alsdann den Tod mit eigener Hand, nachdem er in einem hinterlassenen Briefe sein Ende andern Inquisitoren als ein warnendes Beispiel empfohlen.

Das Jahr 1793 schien das republicanische 1793
Frankreich einem unvermeidlichen Untergange zuzuführen. Die Hinrichtung des unglücklichen Ludwig XVI. bewaffnete halb Europa gegen dasselbe. England, Spanien, die Niederlande traten dem Bündnisse Oestreichs und Preußens bei; dazu entzündete sich ein Bürgerkrieg im Innern Frank-

*) Portugals Don Miguel hat demnach die Ehre der Erfindung nicht, er ist nur ein Nachahmer des bereits Dagewesenen!

reichs. Marseille, Toulon, Lyon, Bordeaux, die Vendée erhoben sich für bie Sache des Königs, und die Engländer bemächtigten sich des wichtigen Hafens von Toulon, nebst der daselbst befindlichen Flotte. Jetzt zögerte auch Neapel nicht länger; der erwünschte Zeitpunkt war gekommen, und ein neapolitanisches Contingent verstärkte das Heer des östreichischen Generals Beaulieu. Allein in jener vielbewegten Zeit, wo alles aus seinen Fugen trat, vermochte die gewöhnliche Erfahrung nichts mehr zu errathen und zu bestimmen. Marat und Robespierre, die berüchtigten Blutmenschen und Häupter der damals in Frankreich waltenden Jacobinerparthei, griffen zu einem ungewöhnlichen, unerhörten Mittel. Wie Rom einst großen Gefahren durch die Diktatur oft entronnen, so sollte auch Frankreich jetzt durch unbedingte Herrschgewalt Einiger gerettet werden, darum schufen sie das von der jetzt lebenden Generation noch unvergessene Schreckenssystem, Terrorismus, wo der Gemeingeist und die Gesammthilfe Aller durch den Schrecken und die Furcht vor der Guillotine erzwungen wurde. Ströme von Bürgerblut flossen, Tausende von Köpfen fielen unter dem Henkerbeile, aber Frankreich wurde dadurch gerettet. Der Schrecken trieb alle Waffenfähige in die Schlachtreihen, der Schrecken beflügelte die Schritte der Befehlshaber; eine Reihe glänzender Siege krönte ihre Unternehmungen, und bald hatten die Verbündeten alle früher errungenen Vortheile verloren; die royalistischen Städte aber büßten ihre Kühnheit durch schauerliche Niedermetzelungen ihrer edelsten Bürger und durch Verluste ihrer Rechte und Freiheiten.

Auch auf Italien wirkte dieses System in seinen Folgen. Napoleon Bonaparte stieg im Wirbel der Ereignisse von der untersten Stufe zu den höhern militairischen Graden, wo er seine Feldherrntalente bewähren konnte. Obschon Robespierre und seine Rotte den verdienten Lohn empfingen, und auch Bonaparte, als Jacobiner, eine 1795
Zeitlang ausser Thätigkeit kam, so berief man ihn dennoch zum Oberbefehl über die italienische Armee, weil er der rechte Mann schien, die verzweifelte Lage derselben zu ändern.

Da man dem 27jährigen Bonaparte die Bemerkung machte, er sei für einen so wichtigen Posten noch sehr jung, antwortete er: „auf dem Schlachtfelde wird man bald alt“! — und er hielt in seinem Sinne streng Wort. Kaum war er bei der italienischen Armee angekommen, so befeuerte er sie mit einem Geiste, durch welchen er in Kurzem Unglaubliches bewirkte. Schlag auf Schlag griff er den Feind an, zersprengte, zerstreuete dessen Heerhaufen, verfolgte sie sonder Ruhe 1796
und Rast und war nach wenig Wochen Meister von Oberitalien. Durch die Siege von Montenette, den 12. April 1796, und bei Millesimo den 14. April nöthigte er den König von Sardinien zum Frieden und zur Abtretung von Savoyen und Nizza; Parma bat um Waffenstillstand, den 9. Mai, und am 10. Mai erzwang er bei Lodi, unter dem Kartätschenhagel der östreichischen Batterien, den Uebergang übee die Brücke der Adda und schlug den General Beaulieu. Voll Bestürzung baten die italienischen Fürsten nach einander um Frieden und erhielten ihn nur gegen schwere

Geldsummen und die Auslieferung seltener Kunstwerke und Handschriften.

Auch der Hof von Neapel, obgleich noch ziemlich entfernt von dem Schauplatze der Verheerung, zitterte, und verlangte gleichfalls zu unterhandeln mit dem unwiderstehlichen Sieger. Wider seine Gewohnheit bewilligte Bonaparte ungemein glimpfliche Bedingungen. Ohne Länderabtretung, ohne Kontribution, ohne Auslieferung von Kunstschätzen, ohne Amnestie für die wegen revolutionärer Meinungen Gefangenen, begnügte sich die französische Republik mit der Forderung, daß der König von Neapel sein Contingent von den Oestreichern abrufe. Nach den deutlichsten Beweisen seiner feindseligen Stimmung konnte sich das neapolitanische Cabinet glücklich preisen ohne Opfer entkommen zu seyn, gleichwohl unterzeichnete es zögernd den Frieden erst den 10. October 1796. Zwei Jahre blieb jetzt Neapel unangefochten, und der Friede
1797 von Kampo Formio den 17. October 1797 brachte auch eine kurze Waffenruhe zwischen Oestreich und der Republik Frankreich zu Wege.

1798 Indessen hatte Bonaparte seine Fahrt nach Aegypten unternommen und unterwegs Malta ohne Widerstand besetzt. Die geheimnißvollen Rüstungen in dem Hafen zu Toulon waren den Engländern nicht entgangen, und einige Kriegsschiffe, von dem Admiral Nelson befehligt, bewachten ihn. Ein Sturm nöthigte ihn jedoch seine Station auf einige Zeit zu verlassen, und diesen Umstand benutzte die französische Flotte, unbemerkt auszulaufen, den 22. Mai. Durch 8 Linienschiffe verstärkt suchte sie Nelson an den ägyptischen Küsten auf, kam aber früher dahin als die Franzosen und

kehrte deshalb nach Sicilien zurück. Auf die gewisse Nachricht, daß die feindliche Flotte ihren Lauf nach Aegypten genommen, steuerte er nochmals dahin, traf sie bei Abukir und lieferte daselbst die denkwürdige Schlacht, den 3. Aug., welche mit der fast gänzlichen Zerstörung der französischen Fahrzeuge endigte.

Ein lauter Jubel erscholl, als die Nachricht davon nach Neapel kam. Dieß schien der Königin Karoline und ihrem Minister Ackton der günstige Zeitpunkt, die verhaßten Franzosen aus Italien zu vertreiben und die alte Ordnung der Dinge daselbst wiederherzustellen. Der König Ferdinand ward leicht für diese Meinung gewonnen, doch versammelte er einen Staatsrath, um auch die Stimmen seiner übrigen Minister zu vernehmen. Sie waren getheilt, denn mehrere hielten es für unklug einen ungewissen Krieg ohne Veranlassung zu beginnen. Doch ihre Zahl unterlag der Mehrheit und dem mächtigern Einflusse der Königin; Krieg gegen Frankreich war demnach das Ergebniß dieser Berathung. „Was meint ihr zu dem bevorstehenden Kriege?“ fragte einige Tage darauf die Königin den Kriegsminister Ariola, dem man bisher nichts davon mitgetheilt hatte. Er äußerte seine Besorgnisse darüber; „die Franzosen“, sagte er unter andern, „obgleich gering an Zahl, sind alle geübte, an den Krieg und die Strapazen gewöhnte Soldaten, während die Hälfte unserer Armee aus Rekruten besteht; auch ist für mögliche Unfälle zur Vertheidigung des Landes nichts geschehen, und es dürfte dieser Krieg länger dauern, als man meint. Er zog sich durch seine Freimüthigkeit den Unwillen der Königin und Acktons zu.

Gleichwohl eröffnete Ariola seine Meinung auch dem Könige; dieser gab ihm Recht, aber Ackton kam zu der Unterredung und in Gegenwart des Königs nahm er Ariola das Portefeuille ab!

Große Kriegsrüstungen fingen nun im ganzen Reiche an; 40,000 Mann wurden ausgehoben zur Ergänzung der Armee, welche bald auf 70,000 Mann stark war. Noch fehlte dem Heere ein tüchtiger Anführer und diesen glaubte man in dem östreichischen General Mack gefunden zu haben.

Karl, Freiherr von Mack, zu Neußlingen in Franken geboren, trat zuerst als Fourier in östreichische Dienste, wurde durch den General Lascy zum Lieutenant befördert, erregte im Türkenkriege die Aufmerksamkeit des General Laudon, welcher ihn dem Kaiser Joseph II. empfahl, von welchem er eine Anstellung als Chef des Generalstabes erhielt. In dem baierischen Erbfolgekriege, so wie in den ersten Feldzügen gegen Frankreich 1793 und 1794 hatte man sich seiner bedient, und ihn als einen geschickten Officier geachtet. Die Erfahrung hat jedoch gelehrt, daß Mack ein wohl unterrichteter Theoretiker und brauchbarer Kommandant eines Generalstabes, keinesweges aber ein tauglicher Befehlshaber einer Armee war; seine Plane zeichneten sich durch Kühnheit aus, widerstrebten aber der leichten und möglichen Ausführbarkeit. Ihm nun ward die Leitung des Krieges anvertraut, zu welchem sich Neapel aus allen Kräften rüstete.

Nach seinem Entwurfe sollte die neapolitanische Armee vorrücken; der Kaiser, der König von Sardinien, der Herzog von Toscana rüsteten sich gleichfalls zum neuen Kampfe; 7000 Mann Ferdinands IV. würden unter dem General Naselli nach Livorno

gehen, es besetzen und sich alsdann mit den toscanischen Truppen vereinigen, um nach Bologna zu marschiren und sich an die Hauptarmee anzuschließen, worauf man die Franzosen auf allen Punkten angreifen und zum Rückzuge aus Italien nöthigen wolle.

Eine Proclamation verkündigte am 21. November 1798 dem Volke den beschlossenen Krieg, und war zugleich eine Kriegserklärung gegen die Franzosen, welche am 10. Febr. 1798 Rom und den Kirchenstaat unter dem General Berthier besetzt, selbigen in eine Republik umgewandelt, den Papst Pius VI. aber gefangen nach Frankreich abgeführt hatten. Der König Ferdinand IV. wünsche zwar mit der französischen Republik in gutem Vernehmen zu bleiben, hieß es in der erlassenen Proclamation, allein die Wegnahme der Insel Malta, die ehemals zum Königreiche Sicilien gehörte, sei eine Beleidigung; auch könne der König nicht dulden, daß das Oberhaupt der Kirche angegriffen würde und man dessen Staaten in Beschlag nehme; demnach werde er seine Heere vorrücken lassen, um das römische Gebiet seinem gesetzmäßigen Herrn zurückzugeben, und jeder feindlichen Macht deute man demnach an, sich aus demselben zu entfernen, widrigenfalls man Gewalt anwenden wolle.

Am 22. Nov. brach die neapolitanische Armee in 7 Kolonnen auf und rückte auf 7 verschiedenen Punkten in das römische Gebiet ein. Mit staunender Neugier sahen die Neapolitaner die Truppen abmarschiren, freueten sich ihrer guten Haltung und hofften bald von ihren Siegen zu hören. Die Königin, als Amazone gekleidet, hatte

einige Tage zuvor einer Musterung derselben beigewohnt, und sie durch Anrede und Geberden zu befeuern gesucht. In hastiger Eile trieb sie der General Mack vorwärts; die Regenzeit war bereits eingetreten, die Flüsse überschwemmten ihre Umgegend, auf den Straßen versanken die Wagen und das Geschütz, die Lebensmittel konnten nur mit Mühe herbeigeschafft werden. Alles dieses vermochte die Eilfertigkeit des Generals nicht aufzuhalten; er ließ das Geschütz zurück und langte am 27. Nov. in Rom an, indem er in 5 Tagen einen Weg zurückgelegt hatte, zu welchem eine Armee wenigstens 12 braucht. Auch hier vergönnte Mack den erschöpften Truppen nur 5 Stunden Rast unter den Waffen, dann begann der Lauf aufs neue nach Civita Castellana. Die Lebensmittel gingen jetzt gänzlich aus, die Proviantbeamten wußten nicht wohin sie ihre Sendungen richten sollten, oder sie gingen ungenützt auf den Straßen verloren, indessen aber verschmachteten die Soldaten und die Pferde.

Die Franzosen waren der gegen sie anrückenden Armee an Zahl keineswegs gewachsen; nur 17,000 Mann betrug ihre ganze Stärke und noch dazu standen sie in kleinen Corps an dem Gebiete des Kirchenstaates vereinzelt. Ihr Oberbefehlshaber, der General Championnet, zog sie, auf die Nachricht von dem Anrücken des Feindes, zusammen, versah die Engelsburg mit einer Besatzung, marschirte sodann mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele durch das Thor del Popolo ab, und erklärte dem hinter ihm laut aufjubelnden Volke: „in 20 Tagen werdet ihr mich wiedersehen!“ Er nahm eine feste Stellung hinter Ci-

vita Castellana (das alte Falerii der Römer, welches sich einst an Kamillus ergab, weil er edelmüthig die Verrätherei eines Jugendlehrers verschmähete, der ihm die Kinder der Bürger in die Hände lieferte). Diese Stadt liegt auf einem Felsen, der sich über ein tiefes Thal erhebt, in welchem sich der Treja hinschlängelt und unweit Ronciglione in die Tiber fällt. Hier fand Mack den Feind und schickte sich zu einem Hauptangriff an. Die französische Linie sollte getrennt, die Straße von Rom nach Florenz freigemacht und Castellana weggenommen werden. Championnet stellte die besten seiner Befehlshaber an die Spitzen seiner kleinen Armeecorps; Macdonald, Kellermann, Matthieu, Lahur, der polnische General Kniazewitz erwarteten muthig den Angriff, denn sie konnten auf die Entschlossenheit ihrer Krieger bauen. Am 6. December begann das Gefecht auf verschiedenen Punkten. So künstlich und wohlberechnet der Plan Mack's indessen auch immer seyn mochte, so scheiterte er dennoch durch die Ungeübtheit oder offenbare Feigheit seiner Truppen. Nach den ersten Salven des Feindes warfen sie ihre Gewehre von sich, verließen ihren Posten und lösten sich zu verworrenen Haufen auf; Kanonen, Fahnen, Munitionswagen wurden von den Franzosen ohne Mühe erbeutet; 12,000 war die Zahl der Gefangenen nebst 99 Kanonen, 21 Fahnen und Standarten, und 2000 Pferde oder Maulthiere, welche ihnen binnen wenig Tagen in die Hände fielen. In wilder Flucht kam Mack nach dem kaum verlassenen Rom zurück, Championnet aber zog früher, als er den Römern versprochen, nach 16 Tagen schon, am 15. Dec. wieder durch das

Thor Salara ein! Der König von Neapel war seinem Heere bis hierher gefolgt; er brach eiligst auf und brachte, einer der ersten, die Schreckenspost nach seiner Hauptstadt. Ein französischer Emigrant, der Graf Damas, Führer eines neapolitanischen Corps von 7000 Mann, war der einzige, der eine männliche Haltung bei der allgemeinen Verwirrung bewies. Er bewerkstelligte seinen Rückzug mit Ordnung. Vor Rom kam ihm ein Officier von der Besatzung der Engelsburg entgegen und forderte ihn auf sich zu ergeben. „Wenn man Patronen und 7000 Mann hat, erwiederte Damas, ergiebt man sich nicht!“ Man bewilligte ihm einen einstündigen Waffenstillestand, den er benutzte, Orbitello zu gewinnen.

Nichts hinderte jetzt die Franzosen auf das neapolitanische Gebiet vorzudringen; die Neapolitaner räumten den Kirchenstaat unter den schändlichsten Verwüstungen und Grausamkeiten, worin sich insonderheit die Kalabresen auszeichneten. Sie plünderten alle Ortschaften aus, durch welche sie kamen, ermordeten die wehrlosen Bauern, welche ihnen aufstießen, und zu Otricoli erschossen sie in einem französischen Feldhospitale die Kranken oder verbrannten sie, indem sie das Stroh, worauf sie lagen, anzündeten.

Championnet überschritt nun, mit allen seinen Armeecorps, die Grenzen des Königreichs Neapel und rückte vor. Nirgends fand er Widerstand; die festen Plätze ergaben sich gewöhnlich auf die erste Aufforderung oder nach einigen Kanonenschüssen, und so kam er unaufgehalten bis an den Volturno. Hinter diesem Flusse hatte Mack die Trümmer seines geschlagenen Heeres, das höchstens

noch 7000 Mann betrug, gesammelt, und eine feste Stellung eingenommen, um wenigstens zu versuchen, den vordringenden Feind aufzuhalten. Sein rechter Flügel lehnte sich an das Gebirge, sein linker stieß an das Meer, in der Mitte lag das befestigte Kapua und rückwärts stand bei Kaserta ein verschanztes Lager. Allein was durfte man von diesen Truppen noch hoffen! Muthlosigkeit und Misvergnügen herrschten unter denselben, die Verrätherei, von den Officieren ausgehend, mischte sich in ihre Reihen; Mack aber, der mit zu rascher Zuversicht noch vor wenig Tagen im Tone eines Befreiers und Eroberers gesprochen, hatte jetzt alles Vertrauen und allen Glauben an seine Talente verscherzt. An einem glücklichen Erfolge selbst verzweifelnd, schickte er einen Adjutanten nach St. Germano in das französische Hauptquartier mit einem Schreiben an Championnet, worin er, der Strenge der Jahreszeit wegen, um Einstellung der Feindseligkeiten nachsuchte. „Wir haben Alles besiegt, entgegnete dieser stolz, es bleibt uns nichts mehr übrig, als Neapel. Ihr habt uns mit Kanonenschüssen den Krieg erklärt, ein solcher Schimpf muß bestraft werden.“ Mack überließ die fernere Leitung dieser wichtigen Stellung einem andern Kommandanten, entfernte sich nach der Hauptstadt, Kapua aber, die letzte Vormauer des Reichs, ergab sich am 11. Januar 1799 ohne dringende Nothwendigkeit, ein Waffen- 1799
stillstand aber räumte den Franzosen den nördlichen Theil des Königreichs ein, wofür noch 10 und eine halbe Million Franken bezahlt werden mußten. Gaeta, durch Kunst und Natur befestgt, mit einem wohlverwahrten Hafen versehen und

auf einer Halbinsel liegend, war schon am 30. Dec. 1798 gefallen; einige Kugeln, die in die Stadt gefeuert worden, reichten hin, eine Besatzung von 4000 Mann, welche 70 Kanonen, 22 Mörser, 7 Kriegsfeluken, 20,000 Flinten, 100,000 Pfund Pulver, und Lebensmittel auf ein Jahr hatte, zu dieser feigen Uebergabe zu bringen!

Die stündlich wachsende Gefahr rüttelte die Hauptstadt, welche gegen 400,000 Bewohner zählt, allmählig zu einer bangen Furcht auf. Der Hof und die Behörden schwankten planlos von einem Entschlusse zum andern. Eine Proclamation forderte das Volk auf, sich zur Rettung des Königs und des Vaterlands in Masse zu erheben, zu den Waffen zu greifen und den nahenden Feind in Stücken zu hauen. Es gehorchte; voll Begeisterung waffnete sich alles — aber wer sollte die kampflustigen Massen führen? Wäre jetzt der König, im frommen Glauben an seine gute Sache aufgestanden und hätte sich an die Spitze seiner getreuen Unterthanen gestellt mit dem männlichen, festen Entschlusse zu siegen oder zu sterben, — das Glück würde ihn nicht verlassen haben, denn es hilft dem Muthigen und dem, der sich nicht selbst verläßt; auch waren die Franzosen gegen solche Anzahl nur ein unbedeutendes Häuflein, der sie unterliegen mußten, wenn muthige Begeisterung selbige befeuerte. Aber eines solchen Aufschwungs war der willenlose Ferdinand nicht fähig. Unschlüssig stand er zwischen zwei Partheien, die ihn mit ihren Rathschlägen bestürmten. Die Königin, Ackton, der Lord Hamilton und viele andere, welche vor der Rache und dem Hasse des Volks zitterten, drängten den König zur schleunigsten Abreise, während ihm

der Prinz Pignatelli und der Marquis von Gallo zu beweisen suchten, daß er nirgends sicherer sei, als in der Mitte seines Volks und in der Stadt, welche auf den ersten Wink 100,000 wehrhafte Männer stellen könne. Die guten Bürger erschienen schaarenweise unter seinen Fenstern, riefen, daß sie Blut und Leben für ihren König lassen wollten, und Ferdinand, von ihrer Treue gerührt, trat auf den Balkon des Palastes, redete sie an und versprach in ihrer Mitte zu bleiben.

Immer ungescheuter erhob indessen Gesetzlosigkeit und freche Zügellosigkeit das Haupt. Räuber, Diebe und Banditen, woran Neapel einen schauderhaften Ueberfluß hat, verließen ihre Schlupfwinkel, durchzogen die Straßen, mißhandelten und mordeten sogenannte Verdächtige, und brachen in die Häuser daselbst, jeden Frevel verübend. Die reichen und wohlhabenden Einwohner verrammelten ihre Behausungen und verwandelten sie in Bollwerke und Festungen. Der Anblick dieser Unordnung erschütterte den König; überdieß schreckte man ihn durch immer schauerlichere Botschaften. Bald hieß es, eine blutige Verschwörung gegen die königliche Familie sei im Begriff auszubrechen; bald, man suche den König nur zu behalten, um ihn desto sicherer zu opfern; bald, man wolle den Palast in die Luft sprengen. Eine Gewaltthat des Pöbels vollendete die Bestürzung Ferdinands. Ein königlicher Bote, welcher sich zu Nelson in den Hafen begeben sollte, wurde für einen Spion gehalten, auf dem dahinführenden Damme festgenommen, niedergeworfen, an den Füßen durch die Straßen geschleift und unter den Fenstern des Palastes, vor den Augen des Königs, ermordet. Gewohnt über=

all Jacobiner zu erblicken, maaß dieser jetzt jenen Schreckensnachrichten vollen Glauben bei, hielt sich für verrathen, bedroht, und beschloß seine Abreise nach Sicilien. Den Prinzen Pignatelli ernannte er zum Vicekönig von Neapel, den Prinzen Castel Cicala zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Simonetti erhielt die Verwaltung der Justiz und Zurlo die der Finanzen. Gegen 30 Millionen neapolitanischer Ducaten wurden aus dem Kirchenschatze des heiligen Januarius, der Bank und den Leihhäusern erhoben und zu Schiffe gebracht, desgleichen viele Kunstalterthümer und eine Menge Kostbarkeiten, zusammen 6 bis 700 Kisten. Mit Mühe schlich sich der allgemein verhaßte Ackton aus seinem Palaste, welchen die Lazzaroni umlagerten, und ging mit dem Lord Hamilton an Bord, so wie auch zwei Schwestern Ludwigs XVI., die Prinzessinnen Adelheid und Viktorie, die aus Frankreich geflüchtet seit einigen Jahren in Neapel lebten. In der Nacht vom 22. zum 23. Dec. 1798 geschah die Einschiffung des Hofes auf Nelsons Geschwader und kein Mensch in der Stadt war es gewahr worden. Schnell aber verbreitete sich die Nachricht davon am andern Morgen; denn eine an den Straßenecken angeschlagene Proclamation machte bekannt, daß der König abreise, um in Kurzem mit einer starken Armee zur Befreiung seines Volks wiederzukehren. Haufenweise strömte dasselbe nach dem Hafen, eine Windstille hinderte die Schiffe auszulaufen; bald im bittenden, bald im drohenden Tone riefen daher einzelne, der König möge sie doch nicht verlassen. Er zeigte sich nicht, wohl aber droheten die Soldaten vom Bord Feuer zu geben, wenn man sich nicht entferne. Tausend Verwünschungen

ergossen sich gegen die Engländer, welche den König davon führten; und als endlich ein günstiger Wind in die Segel blies und die Schiffe den Hafen verließen, so weinten einige laut auf, andere tobten und schrieen und gaben Zeichen der größten Verzweiflung. Der König, von weichem Gemüth und gutem Herzen, litt unbeschreiblich bei diesem Auftritte.

Ein anderes Schauspiel beschäftigte bald die Blicke der Anwesenden. Alle Kriegsfahrzeuge und Kanonierbarken, welche im Hafen lagen, und die man auf der eiligen Flucht nicht mitnehmen konnte, standen plötzlich in Flammen. Die Königin hatte sie, wie man glaubte, in Brand stecken lassen, damit sie den Franzosen nicht in die Hände fielen. Stumm und sprachlos betrachtete die bestürzte Menge den verheerenden Brand, welcher die Frucht einer vieljährigen Arbeit und schwerer kaum zu erschwingender Auflagen in wenigen Stunden vernichtete.

Die Elemente selbst schienen den Unwillen der Nation zu theilen. Kaum hatte das seegelnde Geschwader den Golf verlassen, so erhob sich ein heftiger Sturm, trennte die Schiffe, thürmte die empörten Wellen himmelhoch und erfüllte die Reisenden mit Todesangst. Viele der mitgenommenen Kisten mußten ins Meer geworfen werden, ein Schiff scheiterte noch an der Küste von Sicilien, und eine herrliche Sammlung alter Vasen, welche der Lord Hamilton seit langen Jahren angelegt, und worauf er 6000 Pfund Sterling verwendet hatte, versank in die Tiefe des Meeres. Der 7jährige Prinz Albert starb während des Sturmes auf dem Schiffe. Zu Palermo empfing man den Hof mit Jubel, und das mochte einiger Ersatz

für die ausgestandenen Mühseligkeiten und die traurigen Erinnerungen an Neapel seyn.

In dumpfer Gährung lag die verwaiste Hauptstadt, einen Vulcan in ihrem Innern nährend. Die höchste Spannung der Gemüther und kochende, widerstrebende Leidenschaften droheten jeden Augenblick einen gewaltsamen Ausbruch, welchen ein Zufall herbeiführen konnte. Die Patrioten oder Freunde der Revolution triumphirten und hofften auf glückliche Neuerungen; die Royalisten zitterten, fürchteten alles zu verlieren und näherten sich zum Theil den erstern, um wenigstens zu retten, was zu retten sei; die Geistlichkeit eiferte für die Gerechtsame der Kirche, und donnerte von den Kanzeln herab, den Pöbel gegen die revolutionirenden Franken zu entflammen. Der geschlossene Waffenstillstand setzte diesen vorzüglich in Muth; Mack war ihm ein Verräther, welchem er Tod und Verderben schwur, auch Pignatelli wurde mit Flüchen und Verwünschungen beladen. Neapel hatte einen gefährlichen Pöbel in den Lazzaroni's, eine Art Naturmenschen, welche den Tag in den Straßen leben, die Nacht unter Bänken, Treppen oder Hallen schlafen, ohne Obdach, fast ohne Kleidung, mäßig und genügsam, nur so viel arbeitend, als zum kärglichen Unterhalt nöthig, übrigens der Faulheit und dem Müßiggange ergeben. Ihre Zahl betrug damals an 40,000. Plünderung, Raub und gedungener Mord sind ihnen willkommene Gelegenheiten, ohne Mühe zu gewinnen; Aberglaube und Fanatismus herrschen besonders unter diesen Halbwilden; Ferdinand IV. wurde sehr von ihnen geliebt, weil er gern fischte und die gefangenen Fische oder das erlegte Wild-

pret zuweilen zum Scherz an sie verkaufte. Neapels Schutzpatron, der heilige Januarius, ist der Gegenstand ihrer heißesten Verehrung.

Am 12. Januar 1799 kam ein französischer Officier nebst 12 Dragonern nach Neapel, um die bedungenen Gelder zu erheben und sonstige Bedürfnisse der Armee beizutreiben. Der Anblick der fremden Krieger, so wie der Zweck ihrer Sendung blies den glimmenden Funken des Aufruhrs zu lichten Flammen an. Die Lazzaroni standen in Masse auf. „Wir sind verrathen, schallte es durch alle Gassen, Tod den Jacobinern, es lebe der König!“ Sie erbrachen das Zeughaus, plünderten einige mit Waffen beladene Schiffe und stürmten nach den vier Kastellen der Stadt, welche sie besetzten. Der Haufe wuchs durch herzuströmende Landleute und durch alles Gesindel der Stadt und Umgegend. Sie wählten den Prinzen Moliterno zu ihrem Anführer, der sich zwei Adjutanten, Cutan und Rocca Romana beigesellte. Diese Männer hatten in den Gefechten gegen die Franzosen Muth bewiesen, wurden deswegen vom Volke vergöttert, vermochten aber dennoch nicht dessen Ausschweifungen Einhalt zu thun. Neapel zitterte jetzt unter der fürchterlichsten Pöbelherrschaft, denn im Besitz der Citadellen konnten die Rasenden die Stadt jeden Augenblick beschießen und in Brand stecken. Pignatelli ergriff die Flucht und rettete sich nach Sicilien, wurde aber vom Könige sehr ungnädig empfangen. Mack stand mit einem kleinen Corps acht italienische Meilen von Neapel in einem Lager. Gegen ihn, den verhaßten Ausländer, richtete sich nun der Grimm der Lazzaroni. Ihn wollten sie aufsuchen, greifen, unter

tausendfachen Qualen ermorden. Ein starker Trupp derselben machte sich auf nach dem Lager. Bei ihrem Anblick zerstreuten sich die Soldaten, und das ganze Heer zerstob. Dem bedrängten Mack blieb kein anderes Rettungsmittel übrig, als — Schutz im französischen Hautquartiere zu suchen, welches in Casorta war. Er überreichte dem General Championnet seinen Degen; „behalten Sie ihn, sagte dieser lächelnd, meine Regierung hat mir verboten, Geschenke von englischer Fabrik anzunehmen!“ Er versicherte ihm hierauf, daß er ihn nicht als einen Kriegsgefangenen betrachte, gab ihm einen Paß nach Mailand und ließ ihn dahin geleiten. Das Direktorium genehmigte jedoch seine Freilassung nicht, sondern befahl ihn nach Paris zu bringen. Dort genoß Mack einer großen Freiheit gegen Ehrenwort, unterhandelte mit dem zum ersten Consul emporgestiegenen General Bonaparte für seine Rückkehr und entfloh, da man die Einwilligung dazu allzulange verzögerte, nach Deutschland.

Die Lazzaroni, wüthend, daß ihnen ihr Schlachtopfer entwischt war, stürzten sich auf den nächsten französischen Vorposten, überwältigten ihn, warfen die Feldwachten über den Haufen und stürmten gegen die Hauptlinie an. In einem Nu stand diese in Ordnung, die Reiterei sprengte unter die tobende Menge, metzelte nieder, was ihr Schwert erreichen konnte, die übrigen zerstreuete der Kartätschenhagel. Championnet rückte jetzt bis dicht vor die Stadt, besetzte die Anhöhen und dehnte seine Vorposten bis zur Vorstadt aus.

Dieses machte die Lazzaroni rasend; jeder ruhige und wohlhabende Bürger hieß ihnen ein Ja-

cobiner, und alle sollten niedergebohrt werden. Der Herzog Torre Pilomarino ward daher ermordet nebst seinem Bruder, einem Geistlichen; ihre Körper verbrannte man, und in dem Palast des Herzogs schleuderte man Feuer. Alle rechtliche Männer verschlossen und verbargen sich mit ihren Familien in ihren Häusern, und seufzten nach der Ankunft der Franzosen, dem einzigen Mittel, den losgelassenen Pöbel wieder in seine Höhlen zu scheuchen. Das war auch der Plan Moliterno's, welchem der Oberbefehl aufgezwungen worden. Er hatte mit Championnet Signale verabredet, um ihn herbeizurufen, sobald er den Lazzaronis das Kastell St. Elmo würde entrissen haben, woraus sie unaufhörlich gegen die Franzosen feuerten. Um ihren Troß zu vermindern und von fernern Ausschweifungen in der Stadt abzuwenden, rieth er ihnen, die vor den Thoren lagernden Feinde anzugreifen. Mit blinder Todesverachtung rannten sie mehrere Tage hintereinander gegen das feindliche Geschütz an, welches sie reihenweise niederschmetterte. Championnet ward erschüttert durch diese Metzeleien und schickte einen Officier gegen sie, ihnen gütliche Vorschläge zu thun; doch die Lazzaroni trieben ihn mit Flintenschüssen zurück und das Blutbad dauerte fort.

Durch List glückte es endlich den Patrioten, sich der Hauptcitadelle zu bemächtigen. Als Leute aus der niedrigsten Klasse verkleidet erschienen sie vor derselben, vorgebend, sie würden von den Patrioten verfolgt und bäten um Einlaß. Die darin befindlichen Lazzaroni ließen sich täuschen, senkten die Zugbrücke und wurden jetzt von den Eindringenden überwältigt, gebunden und unschädlich gemacht.

Ein verabredetes Signal gab dem General Championnet sogleich Kunde davon.

1799 Ohne Verzug traf der französiche Oberbefehlshaber am 23. Januar Anstalten zum Eindringen in die Stadt. Zwei Bataillone sollten sich, unter dem Schutze der Nacht und auf abgelegenen Wegen in das Fort St. Elmo werfen und zum Zeichen davon die dreifarbige Fahne neben der der Patrioten auf demselben aufpflanzen und ihr Feuer mit dem der letztern vereinigen; hierauf würden die französischen Batterien spielen, die Truppen mit gefälltem Bajonett und mit Brandfackeln vorrücken, um Alles, was Widerstand leiste, niederzustoßen, alles Brennbare anzuzünden. Die Befehle wurden pünktlich vollzogen, allein die Lazzaroni leisteten einen löwenkühnen Widerstand und das blutige Trauerspiel ward an diesem Tage nicht geendet. Sie wichen zurück, wenn der Kartätschenhagel ihre Haufen niedergeworfen und kletterten sodann über die Leichenhügel, den Kampf zu erneuern. Nur Schritt vor Schritt konnten die Franzosen vorwärts dringen, jeder Fuß breit Landes ward ihnen streitig gemacht, man schlug sich mit Keulen und Flintenkolben, man machte keine Gefangenen, es gab nur Sieg oder Tod. Die Nacht brach ein und machte dem Morden kein Ende; während einige vor Ermattung unter den Verwundeten und Todten schliefen, schlugen sich andere immer fort. Angst und Verzweiflung breiteten ihre Fittige über die bange Stadt; jeder Schuß tönte bis in die verborgensten Gemächer, das Wuthgeheul der Kämpfenden, das klägliche Aechzen und Wimmern der Verwundeten und Sterbenden erreichten das Ohr der verschüchterten

Familien; noch lagen die Würfel ungewiß, ob Rettung oder Hinopferung einer kannibalischen Pöbelrotte die letzte Entscheidung seyn werde. Die Sonne kehrt wieder und wieder beginnt das Morden und Würgen. Endlich befiehlt Championnet einen letzten und entscheidenden Angriff. Eine Colonne rückt mit gefälltem Bajonett gegen das Castell nuovo, eine andere gegen das Castell del Carmine, eine dritte, mit den Brandfackeln in der Hand gegen das Viertel der Lazzaroni; die Besatzung von St. Elmo stürzt in die Stadt herunter und durch die Hauptstraßen eilt eine Abtheilung nach dem königlichen Palaste. Noch immer fechten die Lazzaroni; in einigen Straßen haben sie sich verrammelt, mit dem Bajonett aber werden dieselben dennoch erstürmt. Von Minute zu Minute sehen sie sich nun mehr beengt und eingekeilt, sie verzweifeln allmählig an einem glücklichen Ende, ihr Muth sinkt, der Kampf ermattet.

Jetzt kam Championnet mit seinem Generalstabe in die Stadt; freundlich grüßte er das Volk nach allen Seiten, er stellte eine Schildwache vor die Kirche des heiligen Januarius und bald las man an allen Ecken eine Proclamation, worin er zur Ruhe und Ordnung aufforderte, und dagegen Sicherheit des Eigenthums, Hochachtung der Religion und Vergessenheit des Vorgefallenen versprach. Schnell verbreitete sich dieses durch die Stadt, die Gemüther fingen an sich zu beruhigen, man faßte Vertrauen zu den Siegern. Auch die Lazzaroni vernehmen die Verheißungen; die Franzosen verehren den heiligen Januarius, das besänftigt sie; ihr Anführer verspricht Verzeihung,

das beruhigt sie. Endlich tritt einer ihrer Häuptlinge in ihre Mitte; er ermahnt sie, dem Gemetzel ein Ende zu machen, er tröstet sie über das, was kommen wird. Still und zahm horchen sie seinen Worten; von der unbändigsten Wuth, von dem glühendsten Hasse gehen sie zur zärtlichsten Liebe, zum kindlichsten Vertrauen über; sie werfen die Waffen von sich, „es leben die Franzosen, hört man sie, auf Leichenhügeln stehend, rufen; es lebe Championnet, es lebe die Freiheit!" Dann eilen sie, den Palast des Königs zu plündern, für den sie seit 10 Tagen, Rasenden gleich, gefochten und wenigstens 6000 der ihrigen hingeopfert hatten. Die Sieger aber besetzten sämmtliche Kastelle und Plätze der Stadt, die Truppen lagerten sich auf den nächsten Anhöhen, stellten ihre Postenkette längs der Meeresküste auf, und der General Dufresne ward Kommandant von Neapel.

Mit Staunen sah Europa diesen plötzlichen Wechsel der Dinge. 70,000 Mann wohlgerüsteter Neapolitaner, im eigenen Lande für Heerd und Eigenthum kämpfend, unterlagen in wenig Wochen 17,000 Franzosen, welche im Rücken bedroht durch eine schlagfertige östreichische Armee, von allen Seiten gefährdet durch den Haß der Völker und stets ausbrechende Aufstände, abgeschnitten von ihrem Vaterlande, ohne Aussicht auf Unterstützung und Beistand, unrettbar verloren schienen. Und doch behaupteten sie sich, drangen vor bis ins Herz eines der schönsten Königreiche der Welt, wurden Meister einer der blühendsten und volkreichsten Städte Europa's! Aber nicht die Masse trägt den Sieg davon in entscheidenden

Augenblicken, sondern der Geist; nicht da wohnt die Stärke, wo die meisten Arme sind, sondern da wo Einsicht, Klugheit und Entschlossenheit walten.

Der Enthusiasmus der neuen Meinungen begeisterte jeden französischen Krieger, die Bahn des Ruhms, der Ehre, der Auszeichnung stand Jedem offen, der sich hervorthat, eine strenge, rücksichtslose Rechenschaft mußte der ablegen, welchem ein Oberbefehl geworden; dieses brachte Einheit, Zusammenhang, Genauigkeit in das Ganze, Erfordernisse, welche der neapolitanischen Armee gänzlich fehlten, darum ging sie schimpflich zu Grunde, und wie Spreu vom Winde zerstoben jene 70,000 Mann, von denen man Wunder und Heldenthaten gehofft hatte.

Der umsichtige Championnet unterließ nichts, um die Gemüther zu beruhigen und die Gunst des Volks zu gewinnen. Die strengste Mannszucht ward seinen Officieren anbefohlen; neue Proclamationen versprachen Abschaffung der drückenden Abgaben, Aufhebung aller kränkenden Vorrechte, Freiheit und Gleichheit nach den allgemeinen Menschenrechten. Dieses gewann ihm die Klasse der Bürger, und der Adel fügte sich schweigend den Umständen. Dann ritt er mit einem glänzenden Gefolge durch die Stadt und warf Geld aus unter den Pöbel. Die Lazzaroni küßten ihm dafür die Stiefeln und Steigbügel, und tausendstimmig tönte es hinter ihm: „es leben die Franzosen, es lebe die Republik!“ Ein freundschaftliches Verhältniß entspann sich allmählig zwischen den Einwohnern und den fremden Kriegern, und dann verlangte Championnet die Auslieferung aller Waffen, welche ohne Widerrede erfolgte.

Jetzt konnte der Hauptschritt gewagt werden. Wohin damals die französischen Heere drangen, stürzten sie die alten Verfassungen der Staaten um und schufen Republiken, welche, wie Feenschlösser, unter ihren Händen empor wuchsen. Auch Neapel sollte in eine Republik verwandelt werden. Kaum hatten sich die Wogen des Aufruhrs gelegt, kaum gingen die bürgerlichen Geschäfte wieder ihren ruhigen Gang, so erklärte der französische Befehlshaber in einer feierlich erlassenen Proclamation: „Die Regierung Ferdinands IV. habe aufgehört; Neapel sei von nun an eine Republik und werde unter dem Namen einer „parthenopeischen Republik“ fortbestehen *).

*) Dieser Name war aus der ältesten Geschichte Neapels entlehnt, wo es Parthenope hieß, angeblich von einer Sirene dieses Namens, welche daselbst begraben sei. Die Kumaner, eine der ältesten griechischen Kolonien in Italien, zerstörten es, baueten es alsdann wieder auf und gaben ihm den Namen Neapolis — die neue Stadt.

# Sechster Zeitraum.

Von der Verwandlung Neapels in eine parthenopeische Republik bis zur bleibenden Wiedereinsetzung des alten Königshauses und dessen Regierung bis auf die neuesten Zeiten; von 1799 bis 1829, eine Zeit von 30 Jahren.

Laut jubelten die neapolitanischen Patrioten, denn sie sahen sich am Ziele ihrer sehnlichsten Wünsche. Die alten Privilegien, die Lehensverfassung, die vielbeneideten Auszeichnungen des Adels lagen zertrümmert, eine neue, wie man wähnte, glückliche Zeit war gekommen. Freiheitsbäume erhoben sich auf allen öffentlichen Plätzen, die republicanische Kokarde, aus rothem, schwarzem und gelbem Bande zusammengesetzt, prangte an den Hüten, und der große Haufe, gewohnt, dem Strome und der siegenden Parthei zu folgen, stimmte lustig in den allgemeinen Jubel ein.

Auch seiner Armee bereitete der General Championnet ein glänzendes Fest. Er erklärte sie zur Armee von Neapel, wobei sie mit militairischem Pomp, unter rauschender Musik und dem Donner des Geschützes paradirte. Seit vier Jahren hatte der Vesuv geruht; jetzt gerade warf er

seine majestätischen Flammen wieder hoch in die Lüfte; „die Natur selbst“, riefen die begeisterten Patrioten, „feiert die Wiedergeburt unsers Vaterlandes!“ Damit endlich auch der gemeine Aberglaube gewonnen werde, erklärte man, das Blut des heiligen Januarius sei beim Einzuge der Franzosen flüssig geworden; keines fernern Beweises bedurfte es, den Pöbel völlig zu beschwichtigen und von der Billigung des Himmels zu überzeugen.

Mit raschem Eifer schritt man nun zur Schöpfung der neuen Republik, wobei Frankreich zum Muster diente. Das bisherige Königreich Neapel ward in eilf Departements getheilt; 25 Männer übernahmen die vorläufige Regierung; in 6 Ausschüssen, Kommitté's, vertheilten sie sich die einzelnen Zweige der Verwaltung, daher gab es 1) einen Centralausschuß, 2) die Committé des Innern, 3) die des Krieges, 4) die der Finanzen, 5) der Gerichtspflege und der Polizei, 6) der Gesetzgebung; in einzelne Sitzungen gesondert hießen diese Ausschüsse der Vollziehungsrath, vereinigt das gesetzgebende Corps. Laubert war der Name des Präsidenten, Bassal, beides Franzosen, hieß der französische Regierungscommissär; unter den übrigen Mitgliedern befand sich Moliterno und sein Adjutant Rocca Romana. Beide wurden zu parthenopeischen Generalen ernannt.

Mäßigung, eine der schwersten Tugenden überhaupt, wird am seltensten geübt bei einer allgemeinen Aufregung der Gemüther! Die Glieder der neuen Verwaltung vergaßen ihrer gänzlich. Die Aristocraten, die Bischöffe, die Priester, die Reichen, Gegenstände frühern Hasses und Neides sollten nicht blos ihrer zeitherigen Vortheile be-

raubt, sondern völlig zu Grunde gerichtet werden; Beamte, die dem Könige mit Treue und Geschicklichkeit gedient hatten, hießen eben deßwegen Verräther und verloren ihre Stellen. Dagegen stempelte sich Jeder zum Patrioten, der an einem der zahlreichen Clubbs Theil nahm; die keckſten Schreier, die anmaßendſten Prahler herrschten daselbst und gelangten zu den einträglichsten Aemtern. Hierzu kamen die Lasten, welche die neuen Befreier dem Staate auflegten. Zwei und eine halbe Million neapolitanischer Ducaten, in zwei Monaten zahlbar, verlangte Championnet kurz nach seiner Ankunft in Neapel, eine Contribution von 15 Millionen zur Unterhaltung der französischen Truppen folgte; überdieß sammelte man die kostbarsten Gemälde und Alterthümer, betrieb die Nachgrabungen in Herculanum und Pompeji, alles um das Museum und die Gallerien von Paris zu verherrlichen! Dadurch verschwand der Freudentaumel allmählig, der Jubel verstummte, die Neapolitaner öffneten die Augen und erblickten ihre wahre Lage, die eines eroberten Landes, welches die Beute eines stolzen und habsüchtigen Gebieters ist. Endlich rief noch das Direktorium den General Championnet, welcher die Liebe und das Vertrauen der Neapolitaner besaß, vom Commando. Er mißfiel dieser Behörde, weil er sich den schamlosen Räubereien und Plünderungen der französischen Commissaire mit Nachdruck widersetzt und mehrere davon gejagt hatte. Zu Grenoble wurde er sogar vor ein Kriegsgericht gestellt, doch wagte das in seinen Grundfesten bereits wankende Direktorium nicht, ihn zu verurtheilen, vielmehr sprach man Championnet, für den sich alle Stimmen vereinig-

ten, frei. Der General Macdonald erhielt den Oberbefehl in Neapel. Er zögerte, die von der neuen Regierung gemachten Anordnungen zu bestätigen bis ein Commissair aus Paris angelangt seyn würde, den man erwartete, und dieses erkältete und entfremdete noch mehr für die veränderte Ordnung der Dinge. So viele Hoffnungen waren getäuscht, so viele Erwartungen blieben unerfüllt, so viele Interessen und Vorurtheile fühlten sich aufs empfindlichste verletzt; nach einem natürlichen Gange menschlicher Empfindungen sehnten sich daher die Herzen wiederum nach der alten, wenn auch noch so fehlerhaften Regierung Ferdinands IV.

Eine Reihe von Fehlgriffen der neuen Regierung vollendete das stille Mißvergnügen auch unter dem gemeinen Volke. Nach der neuen Gesetzgebung fielen eine Menge der zahllosen Feiertage weg, welche den Fleiß der arbeitenden Klasse unterbrachen. Aber der Neapolitaner hängt an den pomphaften Ceremonien seiner Kirche und ist vor allem der Trägheit ergeben, welche sein fruchtbarer Boden und das milde Klima begünstigen. Jene Feiertage sind ihm daher ein willkommner Vorwand, diesem seinem natürlichen Hange zu folgen, und ihre Aufhebung war ihm demnach ein Greuel. Ein großer Theil der warmen, heitern Nacht dient ferner den Einwohnern dieses gesegneten Landes zur Erhohlung und zum Vergnügen nach der erstickenden Schwüle des Tages. Die französischen Behörden, die zunehmende Unzufriedenheit bemerkend, verordneten voll Mißtrauen die frühzeitige Schließung der Kaffeehäuser und Theater, und hießen darum finstere, unerträgliche Tyrannen. In

der neapolitanischen Armee hatte auch ein Corps Albaneser gedient, das mit der größten Tapferkeit focht und sich erst nach einer geschlossenen Capitulation gefangen gab. Statt Achtung erzeugte dieses Haß bei den Patrioten. Man verabschiedete diese Krieger, ohne sie aus Neapel zu entfernen. Brodlos irrten sie umher, käuflich Jedem, der sich ihrer bedienen wollte. Für Sold würden sie der neuen Republik dieselbe Tapferkeit geliehen haben, welche sie dem Könige geleistet. In gleicher Noth befanden sich die meisten Officiere; sie wurden dienstlos und mußten also nothwendig die alten Zeiten zurückwünschen. Die Patrioten erschienen den Franzosen zuletzt eben so verdächtig als die Royalisten, daher erfolgte der Befehl zu einer allgemeinen Entwaffnung. Während man dieselbe jedoch vornahm, eröffnete sich für die Waffenschmiede eine neue Erwerbsquelle, denn sie verkauften Jedem wer da wollte neue Waffen und vereitelten also die genommene Maßregel.

Calabrien und Apulien, wohin die Franzosen noch nicht gedrungen, wurden der Sammelplatz aller Mißvergnügten. Officiere, Adlige, Geistliche, Lazzaroni bis auf das niedrigste Diebs- und Räubergesindel herab, fanden sich dort zusammen und begegneten sich Alle in einem Gefühle, in dem bittersten Hasse gegen die Franzosen.

Die gefährliche Kriegsweise der französischen Machthaber, überall, wohin ihre Heere drangen, den Saamen der Revolution auszustreuen, Empörung den Unterthanen zu predigen gegen ihre Regenten, Throne umzustürzen und alle Monarchien in Freistaaten umzuwandeln, erschreckte mit Recht die nahen und fernen Souveraine. Der

Kaiser waffnete, England, Rußland, und sogar die Pforte sagten Ferdinand IV. Hilfe zu, so daß der Hof zu Palermo den Verlust von Neapel nur als vorübergehend betrachtete. Auch vernahm er bald die Stimmung von Calabrien und hielt es wenigstens des Versuchs werth, Vortheil daraus zu ziehen. Der Cardinal Ruffo, welcher der königlichen Familie nach Sicilien gefolgt war, erbot sich, die Mißvergnügten zu sammeln und das Panier Ferdinands IV. in Calabrien zu erheben. Mit wenigen Begleitern stieg er dort ans Land, sammelte in dem Städtchen Scilla 300 Mann, die er zu seiner Leibwache ernannte, erließ dann einen Aufruf an alle ächte Catholiken, bei Strafe der Excommunication die Waffen zu ergreifen, zum Zeichen ihrer Theilnahme an der heiligen Sache ein weißes Kreuz am Hute zu tragen, dagegen die verruchten Freiheitsbäume überall umzuhauen und sich mit ihm zu vereinigen. Das Paradies sei dem gewiß, welcher falle im Kampfe für Religion, König und Vaterland! In einem Rundschreiben forderte er noch die Geistlichkeit zu einer thätigen Mitwirkung auf; jedem Verbrecher wurde Vergebung und Vergessenheit versprochen, wenn er seinen Arm zum gemeinsamen Kriege biete.

Durch ganz Calabrien tönte dieser Aufruf wieder. Auf allen Hüten erschien das weiße Kreuz; Pfarrer, in einer Hand das Crucifix, in der andern das Gewehr haltend, führten die Jünglinge ihrer Gemeinden den Fahnen des Cardinals zu, und berüchtigte Räuberhäuptlinge mit ihren Banden stellten sich ein. Fra Diabolo, Bruder Teufel, ein ehemaliger Mönch, der Schrecken Calabriens, war einer der ersten; Pauzanera, dem

man 14 Mordthaten nachweisen konnte, folgte gleichfalls, so wie ein gewisser Sciarpa, früher als Sbirre ein Diener der Gerechtigkeit, jetzt der Genosse und Führer des verworfensten Raubgesindels.

Bald sah sich Ruffo im Stande, angriffsweise zu verfahren. Cotrone, Cantanzaro, Cosenza, und viele andere Städte ergaben sich; überall verübten jene Banden die schauderhaftesten Greuel, welche zu verhindern der Cardinal nur selten versuchte. Nach diesem glücklichen Anfange ernannte ihn der König Ferdinand zu seinem Generalvicarius von Neapel und schickte ein Regiment Cavallerie zu seiner Unterstützung ab; auch kehrten alle Royalisten aus Sicilien wieder.

Der General Macdonald rüstete zwei Armeecorps zur Unterdrückung dieser Bewegungen; ein französisches, unter dem General Duhesme rückte in Apulien ein, gegen Calabrien drang ein neapolitanisches unter dem General Schipani vor. Nur ersteres war siegreich, während das zweite den wüthenden Angriffen der Bauern wich. Wenn jedoch die Franzosen auch in offenen Gefechten siegten, so lauerte dagegen hundertfacher Tod hinter jedem Strauche, Felsen oder sonstigen Verstecke, und durch Verluste im Einzelnen schmolz ihre Masse bedeutend.

Inzwischen hatte sich der Friedenscongreß zu Rastadt erfolglos wieder aufgelöst; Krieg war aufs Neue die Losung, welchen Oestreich diesmal durch ein russisches Hilfsheer, unter dem tapfern Suwarow, verstärkt begann 1799. Das gewohnte Kriegsglück schien jetzt von den französischen Fahnen gewichen. Der Erzherzog Karl besiegte den General Jourdan in den Schlachten bei

1799 Ostrach, den 22. März und bei Stockach den 26. März in Schwaben, und der republicanische General Scherer erlitt wiederholte Niederlagen in Italien bei Pastrengo, Verona, Magnano durch den östreichischen General Kray, und bei Cassano, wo Suwarow mit ihm vereinigt focht, d. 27. April.

Neapels Angelegenheiten erhielten eine andere Gestaltung durch dieses fortgehende Mißgeschick der Franzosen. Scherer beorderte den General Macdonald, seine Truppen ungesäumt zu vereinigen und in größter Eil zu ihm zu stoßen. So blieb sich also die junge parthenopeische Republik, von drohenden Gefahren umringt, schutzlos allein überlassen! Möglichst vorsichtig kündigte Macdonald seinen nahen Aufbruch den Patrioten an. Es sei Zeit, sagte er, daß die neue Republik einer gänzlichen Freiheit theilhaftig werde und die so glücklich begonnene Umbildung beendige. Zu diesem Zwecke bevollmächtigte er die Bürger, eine Nationalgarde zu errichten, Linientruppen auszuheben und sonstige Maßregeln zu ergreifen, um die Widerspenstigen zu bändigen und die Freiheit zu befestigen. Was er von Truppen entbehren konnte, ließ er zurück; 700 Mann besetzten das Kastell St. Elmo, welches die Stadt Neapel beherrscht, 2000 blieben in Capua und 700 in Gaeta. Nicht ohne Mühe bewerkstelligte Macdonald seinen Rückzug; von allen Seiten loderte die Flamme des Aufstandes empor, von allen Seiten erhoben sich die ergrimmten Landbewohner, fielen die abziehenden Franzosen in engen Pässen und Thälern an und fügten ihnen beträchtlichen Schaden zu.

Die Patrioten, weit entfernt, an irgend eine Gefahr zu glauben, jubelten laut beim Abzuge der

Franzosen. „Nun erst sind wir frei!“ hörte man sie voll Entzücken wiederholen. Der Freiheitsschwindel äußerte sich in allen Abstufungen. Viele, die den Taufnamen Ferdinand hatten, änderten denselben gerichtlich um in Brutus, Cassius, Timoleon, Cato u. s. w. Eine Fluth von Tageblättern erschien gegen das Königthum, den Hof und die alte Verfassung; ein Franciscanermönch, der Bruder Benoni, errichtete auf einem öffentlichen Platze, einem Freiheitsbaume gegenüber, seine Kanzel, und mit einem Crucifix in der Hand bewies er dem erstaunten Pöbel, daß Christus, die Apostel und alle Heilige schon Freiheit und Gleichheit gepredigt hätten. Zur Bekehrung der Lazzaroni bildete sich eine philantropische Gesellschaft, deren Mitglieder in den Schenkstuben der Volkshefe Brüderschaft mit ihnen tranken und ihnen eine richtige Vorstellung von einer ächten Volksregierung beizubringen suchten.

Reissend waren indessen die Fortschritte der Royalisten in Calabrien. Ein Platz nach dem andern fiel in ihre Hände; ein Corps von 400 Russen, unter der Anführung des Ritters Micheroux, landete, schloß sich an den Cardinal Ruffo an und gab seinen Bewegungen mehr Nachdruck und Regelmäßigkeit. Schon war er in Nola angekommen, schon hatte Aversa den Baum der Freiheit wieder umgehauen, schon kamen Schaaren von Flüchtlingen nach der Hauptstadt mit den schauderhaftesten Berichten der Greuel, welche die anrückenden Banden verübten; das gesetzgebende Corps verharrete unbeweglich in einer stolzen Sicherheit, und der Kriegsminister Manthone behauptete, diese Berichte seyen übertrieben, jene Haufen aber ein verächtlicher

Feind, unvermögend, das neue Staatsgebäude zu erschüttern; daher traf er nur schwache und unzureichende Gegenanstalten.

Am 13. Juny 1799 endlich mußte Jedem die Decke von den Augen fallen. Ruffo's Horden drangen in die Stadt und wurden auf der Magdalenenbrücke mit den neuen Nationalgarden und den Patrioten handgemein. Der Kampf war wüthend von beiden Seiten, doch die Uebermacht siegte, die Patrioten mußten weichen und abermals kamen Tage des Schreckens, des Jammers und der Greuel über das unglückliche Neapel, gegen deren ausführliche Darstellung sich der Griffel der Geschichte sträubt. Losgebunden von dem Zwange der Gesetze gleicht die Menschenmasse überall den Raubthieren in der Wüste; was aber konnte man erwarten von den Räuberbanden, dem Auswurfe der bürgerlichen Gesellschaft, woraus die Streiter des Cardinals größtentheils bestanden, was von den fürchterlichen Lazzaronis, welche jetzt zu neuer Raub- und Mordlust erwachten! Durch eine lächerliche Fabel brachte sie der Cardinal auf seine Seite. Die Patricier, ließ er unter ihnen ausstreuen, seyen Willens gewesen alle Lazzaroni zu erwürgen, und nur ihre Kinder zu verschonen, um sie ohne Religion aufzuziehen. Zu diesem Ende habe man schon die nöthigen Stricke vertheilt, der heilige Antonius aber sei dem Cardinal im Traume erschienen, dieses Unglück durch ihn abzuwenden. Ein Bild des Heiligen mit einer Handvoll Stricke und der Cardinal fürbittend zu seinen Füßen versinnlichte die Legende und versetzte, öffentlich ausgestellt, die Lazzaroni in die beabsichtigte Stimmung. Rasend brachen sie in die Häuser, und wo sich nur irgend ein

Strick vorfand, mochte er auch offenbar zu dem bekanntesten häuslichen Gebrauche dienen, da wurden die Bewohner ohne Unterschied des Alters oder Geschlechts die Opfer ihrer Wuth. Mit kannibalischem Erfindungsgeiste wechselten sie bei den nun folgenden Mordscenen gegen die beklagenswerthen Patrioten. Glücklich mochten sich die preisen, welche der Dolch sogleich tödtete; allein viele wurden lebend in Stücken zerrissen, durch die Straßen geschleift oder vor ihrem Verscheiden in die lodernden Scheiterhaufen auf den öffentlichen Plätzen geworfen. Die in den Kastellen eingeschlossenen Anhänger der Republik waren Zeugen dieser grausenerregenden Vorfälle. Lieber wollten sie sterben, die Waffen in der Hand, als so schmählich sich hinschlachten lassen, daher schlugen sie alle unternommene Versuche, die Forts mit Sturm zu erobern mit verzweifeltem Muthe zurück. Endlich auf ein kleines Häuflein zusammengeschmolzen und der nöthigen Bedürfnisse entbehrend, verlangten sie zu capituliren. Zu Ende des Junius wurde ihnen eine Capitulation zugestanden und freier Abzug nebst Leben und Freiheit bewilligt. Der Cardinal Ruffo, der Ritter Micheroux, Befehlshaber der russischen Truppen, der Admiral Food, Commandant eines türkischen Truppencorps und der vor Neapel liegenden englischen Kriegsschiffe, unterzeichneten dieselbe in der gewöhnlichen, nach dem allgemeinen Völkerrechte gültigen Form, daher waren die Belagerten ohne Mißtrauen.

Doch die Königin Caroline in Palermo erklärte: „lieber wolle sie alle ihre Staaten verlieren, als mit Rebellen capituliren!“ Ihr Gemahl ward leicht von ihr gewonnen, dann sendete sie die ihr

ganz ergebene Lady Hamilton, die erklärte Maitresse des Admiral Nelson, ab, alle Macht, die sie über diesen Seehelden ausübte, anzuwenden, damit er jene Capitulation nicht genehmige *). Er befand sich gleichfalls auf der Flotte vor Neapel, und mit seiner Erlaubniß hatte Food jene Capitulation un=

---

*) Fast einem Romane gleicht das Leben der bekannten Lady Hamilton. Sie hieß eigentlich Emma Lyon oder Harte, war angeblich die Tochter einer armen Dienstmagd, und diente selbst von ihrem 16ten Jahre an als Dienstmädchen in London. Sie ward hierauf Kammermädchen bei einer reichen Dame, las viele Romane, besuchte das Schauspiel fleißig und lernte so durch Mienen und Geberden alle Leidenschaften ausdrücken. Von ihrer Gebieterin verabschiedet gerieth sie in Dürftigkeit und trieb das Gewerbe eines Freudenmädchens, nebenbei diente sie den Malern als Modell bei ihren Kunstwerken. Sie verstrickte den Lord Grenville, einen Neffen des Ritters Hamilton, in ihre Netze, zeugte mehrere Kinder mit ihm und ward von demselben, nachdem er sein Vermögen durchgebracht, an seinen Oheim Hamilton nach Neapel geschickt, wo er als Gesandter war, um denselben um Unterstützung anzusprechen. Der 61jährige Ritter widerstand den Reizen und Künsten der 26jährigen Fürsprecherin nicht, behielt sie bei sich, sorgte für ihre Bildung und vermählte sich endlich mit ihr. In Neapel lernte sie den Admiral Nelson kennen, erprobte ihre Kunst auch an ihm und war von nun an seine erklärte Geliebte. Nichts desto weniger schloß die Königin Carolina ein enges Freundschaftsbündniß mit ihr und zog sie zu allen Festen des Hofes. 1803 starb Lord Hamilton und seine Wittwe bezog ein Landhaus, welches ihr Nelson geschenkt hatte. Als dieser in der Schlacht bei Trafalgar geblieben, ergab sich seine unwürdige Geliebte ihrer frühern Lebensweise wieder, verschwendete ihr Vermögen bis auf eine mäßige Leibrente, von welcher sie bei Calais auf einem Meierhofe lebte, woselbst sie auch starb am 16. Januar 1817.

terzeichnet. Wohl sträubte sich sein Pflicht- und Ehrgefühl eine Zeitlang gegen die Anmuthung der Lady, doch ihre Künste siegten und Nelson trat unvermuthet mit der Erklärung hervor, er erkenne die abgeschlossene Capitulation nicht an. Diese Erklärung fand ihre volle Bestätigung von dem Könige Ferdinand, der mit Ackton auf einem englischen Schiffe herbeigekommen war. Die Patrioten hatten aber ihre Freistätte bereits verlassen und die meisten befanden sich bei ihren Familien. Der französische Commandant des Forts St. Elmo, Mejean, feig und des ihm bewiesenen Vertrauens unwürdig, schloß, ohne auch nur einen Versuch für die Sicherheit der Patrioten gemacht zu haben, eine besondere Capitulation, vermöge welcher er nebst seiner Mannschaft, auf englischen Schiffen nach Frankreich gebracht wurde. Neapel war jetzt von den Franzosen gänzlich geräumt, und der zweite Akt des blutigen Trauerspiels begann. Fünf Monate nur hatte die parthenopeische Republik bestanden; unter Blutvergiessen war sie errichtet worden, blutig auch endete sie ihr kurzes Daseyn!

Eine Junta wurde niedergesetzt, mit dem Auftrage, Alle, die so verdächtig wären, an der republicanischen Verfassung Antheil gehabt zu haben, zum Tode zu verurtheilen. Anfangs saßen einige Männer von Menschengefühl iu diesem Blutrathe und diese empfahlen nach Kräften Mäßigung. Davon wollte man jedoch nichts hören, sie wurden entfernt und durch 5 ächte Würger, Fiori, Guidobaldi, Damiani, Sanbutti und Speciale, ersetzt, welche ganz in dem beabsichtigten Geiste verfuhren. In Strömen floß jetzt das Blut der Patrio-

ten unter dem Beile des Henkers. Stand, Alter, Geschlecht machten keinen Unterschied; Jünglinge von 16 Jahren starben auf den Blutgerüste, und Kinder von 12 Jahren mußten in die Verbannung wandern. Viele der ausgezeichnetsten Gelehrten und trefflichsten Dichter Neapels fielen als Schlachtopfer der erbitterten Hofparthei. Der stete Anblick des Todes bewirkte hier, so wie zur Schreckenszeit in Frankreich, ebenfalls eine kalte Verachtung desselben. Gleichgültig und ohne alle Zeichen der Furcht sah man sogar Frauen das Blutgerüste besteigen. Eleonora Fonseca Pimentel, wegen der Herausgabe eines politischen Blattes, der Moniteur von Neapel, in die Reihe der Verurtheilten gestellt, verlangte an den Stufen des Schaffots noch eine Tasse Kaffee, welche sie trank und sich alsdann den Händen des Scharfrichters überlieferte. Ganz Neapel versank in eine tiefe, stumme Trauer. Unzählige Familien beweinten blutige Opfer, die man aus ihrer Mitte gerissen, oder zitterten, die Trabanten der Tyrannen mit dem Mordbefehle in ihre Behausungen dringen zu sehen.

Von selbst möchte man wohl nicht so bald an Mäßigung gedacht haben, hätten nicht äußere, politische Ereignisse dieselbe empfohlen. Der General Bonaparte kehrte nemlich unerwartet aus Aegypten wieder, stürzte das Direktorium, am 9 Nov. 1799, ließ sich zum ersten Consul ernennen und ergriff mit gewaltiger Hand die Zügel der schwankenden, durch Eigennutz und Ungeschicklichkeit in ihrem Innern stockenden Regierung. Er flog nach Italien, erfocht den entscheidenden Sieg bei Marengo, den 14. Juni 1800, während Moreau, nach der gewonnenen Schlacht bei Hohenlin-

den, den 3. Dec. 1800, bis in die Nähe von Wien rückte; dieses führte den Frieden von Lüneville herbei, den 9. Febr 1801, und flößte auch 1801
dem Cabinet von Palermo mildere Gesinnungen gegen die Patrioten von Neapel ein. Besorglich suchte man sich dem Sieger von Marengo zu nähern, und einen Frieden zu unterhandeln. Frankreichs Angelegenheiten und die stillen Entwürfe seiner höher strebenden Seele liessen den ersten Consul für den Augenblick Friede wünschen, darum gewährte er ihn auch Neapel den 28. März 1801; der parthenopeischen Republik wurde nicht weiter gedacht, sondern nur Amnestie für die Patrioten verlangt. Jedoch besetzte eine französische Armee, unter dem Oberbefehl des damaligen General Mürat, den östlichen Theil des Königreichs.

Ferdinand verlegte seine Residenz wieder nach Neapel, wo die letzten Ereignisse die an sich schlaffen Bande der Ordnung gänzlich aufgelöst hatten. Der Pöbel der Hauptstadt verübte ungescheut die ärgsten Ausschweifungen, das Land wimmelte von Räubern und Diebesbanden. Der Herzog von Ascoli erwarb sich das Verdienst der allgemeinen Zügellosigkeit einige Schranken zu setzen, die Gerechtigkeit zu üben, die Räubereien zu mindern und die fürchterlichen Lazzaroni zu bändigen. Um diese Zeit verlor auch der vielgeltende Ackton an Ansehn und Einfluß. Der Ritter von Medici, ein gewandter, kluger und unbescholtener Mann, gewann das Vertrauen der Königin und erhielt den wichtigen Posten eines Finanzministers, wo er, wenn auch nicht die Abstellung aller, doch wenigstens die Abänderung einiger Mißbräuche bewerkstelligte.

Ein scheinbar gutes Vernehmen herrschte jetzt wiederum zwischen Frankreich und Neapel, doch konnte man ohne großen Scharfblick das im Hintergrunde lauernde Mißvergnügen wahrnehmen. Königlich waren die Belohnungen, welche Ferdinand IV. an seine treuesten Anhänger spendete. Der Cardinal Ruffo erhielt die Abtei St. Sophia erblich für seine Verwandtschaft, mit einem jährlichen Einkommen von 8000 Thalern; überdieß gab man ihm noch ein Landgut mit einem Ertrage von 15,000 Thalern, und die Würde eines Generalstatthalters mit 24,000 Thalern Einkünften. Ein glänzendes Hoffest verherrlichte die Verdienste des Admiral Nelson; die königliche Familie führte ihn in den Tempel des Ruhms ein, der Prinz Leopold setzte ihm einen Lorberkranz auf, der König überreichte ihm einen kostbaren Degen und ernannte ihn zum Herzog von Bronti, womit die Einkünfte von 20,000 Thalern verbunden waren; auch der Lord Hamilton und seine Gemahlin erhielten reiche Geschenke an Schmuck, Brillanten und sonstigen Kostbarkeiten.

Oestreich hatte zu schmerzliche Verluste erlitten, um nicht einen abermaligen Versuch zur Wiedereroberung des Verlornen zu machen. Eine neue
1805 Coalition mit England und Rußland kam zu Stande, die Königin Carolina unternahm eine Reise nach Wien, und verhieß den Beitritt ihres Gemahls; alles verkündigte den nahen Ausbruch des Krieges; in Deutschland befehligte der Erzherzog Ferdinand und der General Mack die kaiserlichen Armeen, und in Italien der Erzherzog Karl. Jene eröffneten die Feindseligkeiten mit einem Einfall in Baiern, und in Neapel lief eine Flotte mit einem

Corps von 34,000 Mann Russen und Engländern ein.

Blitzschnell stand der Kaiser Napoleon, seit einem Jahre, 1804, trug er die Krone, in Deutschland; nach gewohnter Weise schlug und verfolgte er den Feind sonder Rast und Ruhe, nöthigte den General Mack zu jener schimpflichen Capitulation bei Ulm, den 17. Octbr. 1805, besetzte Wien am 13. Nov. und lieferte die Schlacht bei Austerlitz den 2. Dec., welche den Frieden zu Preßburg herbeiführte, d. 26. Dec. 1805. In drei Monaten war der Krieg beendigt worden. Die in Deutschland erlittenen Verluste zwangen den Kaiser Franz, den Erzherzog Karl aus Italien zurückzurufen, und Neapel, immer nur auf fremde Hülfe bauend, blieb seinem Schicksale überlassen. Napoleon hatte bereits darüber entschieden: „die Regierung der Dynastie der Bourboniden über Neapel hat geendet!" sagte er in seiner Kriegserklärung an den König beider Sicilien, und nichts war gewisser, als daß er jetzt seine Drohung wahr machen werde.

In Eilmärschen rückte eine französische Armee auf Neapel los. Die Russen und Engländer verließen es am 15. Januar und der Hof schiffte 1806
sich am 25. nach Sicilien ein. Die Scenen von 1799 würden sich, ohne die kräftige Wirksamkeit des edlen Herzogs von Ascoli erneuert haben; durch die schleunige Bewaffnung aller guten und rechtlichen Bürger jedoch kam er denselben zuvor und hielt den Pöbel im Zaum. Ohne Schwertschlag, ohne einen einzigen Kanonenschuß zogen die Franzosen in der Hauptstadt ein, besetzten die Kastelle, und die von Ferdinand zurückgelassenen Truppen

streckten das Gewehr. Kanonensalven verkündigten am 15. Febr. 1806 den Einzug Joseph Bonaparte's, des ältesten Bruders Napoleons. Schon verlautete, daß ihm der Thron von Neapel bestimmt sei, gaffend und voll Neugierde lief daher das Volk zusammen, um seinen neuen Gebieter vorüberziehen zu sehen.

Joseph Bonaparte, geb. zu Ajaccio den 7. Januar 1767, stand damals in seinem 39sten Jahre. Er hatte zu Pisa die Rechte studirt und sich als Gehülfe bei einem Rechtsgelehrten für diese Wissenschaft weiter vorbereitet. Als 1793 die Familie Bonaparte wegen Jacobinischer Grundsätze aus Corsika verbannt wurde, ging er mit derselben zugleich nach Marseille. Hier vermählte er sich 1794 mit Maria Julie Clary, der Tochter eines reichen Kaufmanns, und ward dadurch der Schwager Bernadotte's, des jetzigen Königs von Schweden, Karl Johann. Durch das ungewöhnliche Schicksal Napoleons stieg auch Joseph aus dem Privatstande zu den glänzendsten Ehrenstufen empor. Auf dessen Empfehlung ward er zuerst Kriegscommissair, Bataillonschef der Freiwilligen der Nataionalgarden, und Chef bei dem Verpflegungswesen der italienischen Armee. 1797 schickte man ihn, wegen der Ermordung des französischen General Duphol, als Abgeordneten der Republik nach Rom, wo er Charakter zeigte und die Meinung der Tauglichkeit zu höhern Aemtern erregte. Er trat in dem Rath der Fünfhundert, that sich aber daselbst nicht hervor. Sein Bruder ernannte ihn daun zum Bevollmächtigten, um mit den nordamericanischen Staaten einen Handelsvertrag abzuschliessen 1800, und zum bevollmächtigten Mi-

nister bei dem Friedenscongresse zu Luneville. In dieser Eigenschaft unterzeichnete er den daselbst geschlossenen Frieden am 9. Febr. 1801, so wie den mit England zu Amiens 1802. Nachdem Napoleon Kaiser geworden, rückte auch Joseph schnell höher, ward Senator, Großofficier und Mitglied des Raths der Ehrenlegion, endlich Prinz und Großwahlherr von Frankreich. Beim Eindringen der französischen Armee in Neapel übertrug ihm Napoleon den Oberbefehl über dieselbe und bestimmte ihn zum Nachfolger des vertriebenen Königs Ferdinand IV. Dessen ältester Sohn suchte zwar ebenfalls, wie früher, Calabrien zum Feuerheerde einer Gegenrevolution zu machen und zog Truppen an sich, allein die Generale Duhesme und Reynier zerstreueten sie bald, so daß das Königreich Neapel, mit Ausnahme von Gaeta, welches der Prinz von Hessen = Philippsstadt tapfer vertheidigte, den Franzosen unterworfen war. Unter dem 30. März 1806 erschien das kaiserliche Decret, welches Joseph zum König von Neapel und Sicilien ernannte, wobei jedoch eine Million Franken von den Einkünften des Landes für französische Krieger angesetzt wurde.

Joseph befand sich eben in Calabrien, um sich seinen neuen Unterthanen zu zeigen, als die von Napoleon ausgefertigte Ernennung ankam. Er benutzte dieses, einen pomphaften Einzug in die Residenz zu halten, wo ihn der Cardinal Ruffo Scilla unter demselben Thronhimmel empfing, welcher bai den Königen der alten Dynastie gebraucht worden war.

Gaeta vertheidigte sich indessen hartnäckig gegen die belagernden Franzosen, obgleich der ungestüme

Massena dieselben befehligte. Dieses veranlaßte den Hof zu Palermo, eine Diversion durch die allezeit schlagfertigen Calabresen zu bewirken. Der englische General Stuart landete daselbst mit 1000 Mann, zog die kampflustigen Eingebornen an sich und brachte in Kurzem die ganze Provinz in Aufstand. Wohl zog ihm der französische General Reynier mit einem Corps entgegen, erlitt aber eine vollständige Niederlage, und, im Vorrücken wachsend, drang Stuart bis Lago-Negro vor. Josephs kaum errichteter Thron schien zu wanken, da fiel Gaeta den 18. Juli 1806, nachdem eine tödtliche Verwundung den heldenmüthigen Prinzen von Hessen-Philippsthal gezwungen hatte sich nach Sicilien einzuschiffen. Sofort erhielt Massena den Oberbefehl gegen die andringenden Feinde. Der Ruf seiner Erfahrenheit so wie seiner unerbittlichen Strenge ging vor ihm her. Er entriß den Gegnern die errungenen Vortheile schnell wieder, betrat Calabrien, nöthigte die Engländer sich einzuschiffen, durchstreifte das durch enge Pässe, Berge und Wälder schwer zugängliche Land, mit kleinen Truppenabtheilungen, brannte Häuser, ganze Dörfer nieder, ließ ohne Gnade jeden Widerspenstigen erschießen, verwandelte weite Distrikte in Einöden und erzwang auf diese Weise Gehorsam und Unterwürfigkeit für den neuen König.

Jedoch Napoleon bedurfte Massena's in Deutschland bei seinem Kampfe gegen Preußen und Rußland, er berief ihn zu sich, und seine Entfernung ermuthigte die Calabresen zu einem nochmaligen Aufstande. Der Vertheidiger von Gaeta, der Prinz von Hessen-Philippsthal, von seiner Wunde genesen, landete mit einem in Sicilien gesammelten

Truppencorps in Calabrien und pflanzte Ferdinands Fahnen auf. Die erlittenenen Drangsale vergessend eilten die unermüdlichen Calabresen wieder herbei und schlossen sich an den Feldherrn ihres alten Königs an. Doch dieser Befreiungsversuch glückte noch weit minder, als der vorige; Reynier, voll Begierde, die frühere Schmach auszutilgen, focht mit persönlicher Erbitterung gegen die Insurgenten, schlug und zerstreuete sie auf allen Punkten, mit Mühe entging der Prinz von Hessen-Philippsthal der Gefangenschaft und Calabrien fühlte zum zweiten Male die Zwingherrschaft des neuen Monarchen. Nur das Castell Scilla und die Stadt Reggio, jenes von Engländern, diese von Sicilianern besetzt, vereheidigten sich noch und ergaben sich den Franzosen erst nach zwei Jahren, 1808.

Joseph ergötzte sich inzwischen in dem reizenden Neapel. Seine neue Würde war ihm das Mittel zu einem fröhlichen Lebensgenusse, dem er sich in Festen und Liebeshändeln möglichst hingab. Die lästigen Regierungsgeschäfte überließ er größtentheils den Ministern, von denen der Corse Solicetti und Röderer, ein Franzose von Geburt, sein volles Vertrauen besessen. Ersterer stand an der Spitze des Polizeiwesens und lud den allgemeinen Haß auf sich, weil er, um sich wichtig und nothwendig zu machen, immer von Verschwörungen träumte, und so entweder ganz Unschuldige ins Verderben stürzte oder Fehlende harten und schonungslosen Strafen überlieferte. Bei aller Wachsamkeit entging ihm dennoch eine Gefahr, die seinem eigenen Leben drohete. Eine unter seinem Palaste angelegte Pulvermine sprengte in einer Nacht einen

Theil desselben in die Luft und verwundete ihn und seine beiden Töchter tödtlich.

Röderer leitete das Finanzwesen. Es gebrach ihm nicht an Kenntnissen und Einsicht, auch stellte er manche Misbräuche ab, allein sein rauher, beleidigender Ton und die häufigen Verstöße gegen die feinere Lebensart machten ihn gleichfalls verhaßt und trugen diesen Widerwillen auch auf seinen Monarchen über.

Mit launenhafter Willkür gab und nahm damals Napoleon Kronen und Scepter. Spanien sah seinen König vom Throne steigen und Frankreichs Kaiser übernahm es, ihm in seinem Bruder Joseph einen andern Herrscher zu geben. Nach kurzer Frist verließ dieser demnach
1808 Neapel, um seiner neuen Bestimmung zu folgen. Damit er jedoch ein Denkmal seiner Verwaltung hinterließe, gab er dem Königreiche vor seinem Abgange eine Verfassung. Er hätte nie aus dem Dunkel des Privatlebens hervortreten sollen; seine Unklugheit, seine ausschweifenden Sitten, seine Verschwendungssucht und die Mittelmäßigkeit seines Geistes beweisen, daß er einer Herrscherrolle weder gewachsen, noch würdig war. Von Bayonne aus erließ Joseph eine Proclamation an seine bisherigen Unterthanen, in welcher er ihnen seinen Abgang meldete, mit dem Beifügen, daß Joachim Murat, der Schwager des Kaisers Napoleon, den Thron von Neapel besteigen werde.

Auch dieses Mannes Leben glich einem abentheuerlichen Romane, welches sich nur in einer so bewegten und ungewöhnlichen Zeit, wie die der französischen Revolution, also gestalten konnte. Murat war der Sohn eines Gastwirths aus Ca-

hors, geb. 1771. Man bestimmte ihn für den geistlichen Stand und brachte ihn in ein Seminar nach Toulouse. Hier aber gesellte er sich zu jungen Leuten von lockern Sitten, machte Schulden und nahm Handgeld von einem Werber eines Cavallerieregiments. Sein Vater kaufte ihn wieder los, neue Schulden aber trieben Murat demselben Werber in die Hände, worauf er als gemeiner Reiter Dienste nahm. Bis zum Unterofficier befördert, beging er einen Subordinationsfehler und ward verabschiedet. Er lebte einige Zeit bei einem Verwandten in St. Kerú und erhielt 1791 Eintritt in die constitutionelle Garde, welche Ludwig XVI. errichtete. Im folgenden Jahre schon ward selbige wieder aufgelöst, Murat aber kam als Lieutenant in ein Chasseurregiment. Unter dem Direktorium focht er in Paris gegen die rebellischen Sektionen 1795, ward Escadronchef, Oberst und ging mit Bonaparte als Brigadechef zur italienischen Armee 1796. Seine Kühnheit und Thätigkeit erwarben ihm dessen Gunst; Bonaparte machte ihn zu seinem Adjutanten, und Murat blieb von nun an sein unzertrennlicher Begleiter bei allen wichtigen Unternehmungen. Er nahm Theil an dem Zuge nach Aegypten, entschied die Schlacht bei Abukir und kehrte als Divisionsgeneral mit Bonaparte nach Frankreich zurück, dem er an dem entscheidenden Tage des 18. Brumaire in St. Cloud hülfreich zur Seite stand, indem er den R a t h d e r F ü n f h u n d e r t mit dem Bajonet aus dem Saale vertrieb und den Sturz des Direktoriums vollenden half. Bonaparte ward Oberconsul und Murat, ein schöner, blühender Mann mit einem militärischen, freien Anstande, gewann die Gunst

der jüngsten Schwester desselben, Maria Anonciata Karoline, und durfte sich mit ihr vermählen. Jetzt leuchtete auch ihm der Stern des wunderbaren Corsen zu einem beflügelten Glück. In der Schlacht bei Marengo legte er neue Proben seines Muthes ab, und Napoleon, 1804 zum Kaiserthrone gelangt, ernannte seinen Schwager zum Reichsmarschall, Großadmiral und Prinzen des französischen Reichs. 1805 zog er zuerst mit der Avantgarde in Wien ein; in dem Kriege gegen Preußen und Rußland, 1806—1807 — stürmte er der großen Armee rastlos voraus, ward Herzog von Berg, und erhielt 1808 den Auftrag, Madrid zu besetzen und die königliche Familie in Napoleons Hände zu liefern. Das letzte und glänzendste Geschenk, die Krone von Neapel, belohnte ihn nun für bewiesene Treue und Anhänglichkeit. Als ein Beweis unbefangener Gutmüthigkeit mag es gelten, daß sich Murat, abweichend von andern Emporkömmlingen, seiner Verwandten nicht schämte. Bereits zum Prinzen erhoben, verfügte er sich einmal in seine Heimath, versammelte alle seine Vettern um sich, fragte sie nach ihren Umständen, und da selbige größtentheils kümmerlich waren, gab er Jedem so viel, daß er sich in eine behaglichere Lage versetzen konnte.

Die charakterlosen, seit Jahrhunderten an einen
1808 nen beständigen Regentenwechsel gewöhnten Neapolitaner jubelten auch der Ankunft dieses neuen Königs, der ihnen unter dem Namen Joachim I. gegeben ward, entgegen, und seine Persönlichkeit, seine muntere, fröhliche Laune, seine Neigung zur

Pracht und zum Vergnügen gefiel ihnen unendlich wohl.

Eine tapfere That, ein kühnes Unternehmen sollte die beginnende Regierung des neuen Königs verherrlichen und seinen Ruhm und sein Ansehen befestigen. Die Inseln des Golf von Neapel befanden sich noch in den Händen der Engländer; ihre Vertreibung daraus wurde von Murat beschlossen. Er zog ein Corps, aus Franzosen und Neapolitanern bestehend, zusammen, stellte es unter den Oberbefehl des General Lamarque und trug ihm die Erstürmung der Insel Capri auf; er selbst leitete den Angriff von seinem Hauptquartiere aus, zu Massa. Zwei englische Regimenter, Royal Corsika und Royal Malta, vornemlich aus Ueberläufern und Ausreißern genannter Inseln gebildet, machten die Besatzung von Capri aus; der englische Obrist Sir Hudson Lowe, der nachmalige Hüter und Wächter Napoleons in St. Helena, war Kommandant. Der Angriff ging rasch und kühn vor sich, die Besatzung leistete zwar Widerstand, ward aber dennoch sammt und sonders kriegsgefangen.

Die weithin laufenden Küsten Neapels erleichterten den Engländern, so wie den Agenten Ferdinands ihre häufigen Landungen, wodurch eine fortwährende Gährung unter dem Volke erhoben wurde. Eine innere Maßregel sollte diesem allen ein Ziel setzen. Murat errichtete durch das ganze Königreich Provinziallegionen, eine Miliz, für die Führung der Waffen geübt, schlagfertig auf den ersten Ruf, ohne dadurch dem Ackerbaue nützliche Hände zu entziehen. Das Zweckdienliche dieser Einrichtung bewährte sich, nur verwandelte

sie der Misbrauch in eine Geißel des Bürgerstandes. Die Kommandanten dieser Legionen wurden arge Despoten in den Provinzen, und die Officiere derselben erbitterten durch ihren Uebermuth und ihre Gewaltthätigkeiten. Die Bildung einer Nationalarmee war eine Hauptsorge des neuen Monarchen. Er selbst nur Soldat, groß und mächtig geworden in dem Soldatenstande und noch überdieß ein blinder Nachahmer Napoleons, den das Kriegsglück gleichfalls so hoch erhoben, kannte und achtete auch nichts, als das Handwerk der Waffen. Nach dem Beispiele seines Meisters schuf er sich auch eine Garde, versah sie mit partheiischen Vorrechten und Auszeichnungen, und duldete ihre Ausschweifungen, die sie unter seinen Augen gegen Polizeibeamte oder die Linientruppen in der Hauptstadt oftmals begingen. Dieser Militairdespotismus nebst den starken Auflagen und Steuern erzeugte einen bittern Haß gegen Murats Regierung.

Nicht umsonst wollte Murat eine Armee gebildet und eingeübt haben, es sollten auch glänzende Thaten durch sie geschehen, darum richtete er seine Blicke auf das nahe Sicilien, welches er
1810 seinem Scepter unterwerfen wollte. 40,000 Mann, theils Franzosen, theils Neapolitaner und Corsen, wurden in Calabrien gesammelt, eine Menge von Transportschiffen und Kanonierschaluppen lagen in der Meerenge von Messina; der König begab sich nach Scilla und ließ, wie auch Napoleon gethan, als er England mit einer Landung bedrohete, die Truppen eine Zeitlang bald ein-, bald wieder ausschiffen. Die Engländer, welche unter dem General Stuart Sicilien besetzt hielten, standen an der

gegenseitigen Küste, und keine Bewegung der Franzosen entging ihrer Aufmerksamkeit In einer dunkeln Nacht erhielt der neapolitanische General Cavagniac Befehl, sich mit seiner Division einzuschiffen und auf das jenseitige Ufer zwischen Scaletta und Messina loszusegeln. Es geschah, aber das Glück lächelte diesem Unternehmen nicht. Eine plötzliche Windstille trat ein, als die Fahrzeuge an den sicilischen Küsten anlangten; nicht nahe genug, um die Truppen zu landen, und unvermögend sich schnell zu entfernen, blieben sie dem englischen Artilleriefeuer wehrlos ausgesetzt, bis sie endlich ihren Rückzug mit einem Verlust von 900 Mann bewerkstelligen konnte. Nach Einigen hatte es zu einer eigentlichen Ladung gar nicht kommen sollen, und dem General Cavagniac war befohlen, auf das Zeichen, das man ihm durch einige steigende Raketen geben würde, umzukehren. Der Officier jedoch, der die Raketen sollte steigen lassen, schlummerte ein und erwachte erst gegen Morgen, wo er seinen Fehler nicht mehr verbessern konnte. Bei größerer Thätigkeit der Engländer würde der Verlust der Neapolitaner noch weit bedeutender gewesen seyn. Einige Tage nachher erklärte Murat den Feldzug von Calabrien durch eine Proclamation für geendet, dessen Zweck nur gewesen, die Engländer einige Monate zu beschäftigen.

Freche Räuberbanden belästigten Calabrien nach dem Abzuge der Armee, darum gab der König dem General Manches Befehl, sie zu bändigen und wo möglich zu vernichten. Mit Einsicht und Geschicklichkeit vollzog derselbe seinen Auftrag. Er bewaffnete ganze Gemeinden gegen jenes Gesindel, verfolgte selbiges bis in seine verborgensten Schlupf=

winkel, und bezwang es in den unzugänglichsten durch den Hunger, so daß dieser Provinz damals eine ungewohnte Sicherheit zu Theil wurde.

Napoleon war indessen auf den höchsten Gipfel seiner Macht und seines Glücks gestiegen. Der Sieg bei Wagram, den 5—6. July 1809, führte den Wiener Frieden herbei, den 14. Okt., in dessen Folge sich der französische Kaiser mit Maria Luise, der Tochter des Kaisers von Oestreich, vermählte. Unerwartet wurde er nun ein Verwandter der Königin Karolina, seiner erbittertsten Feindin, und, was noch mehr verwunderte, er suchte sich derselben durch einen angeknüpften Briefwechsel zu nähern. Mit Besorgniß vernahm Murat diesen letztern Umstand. Nur zu gut kannte er die Willkür und den Wankelmuth seines Schwagers; eine Versöhnung mit dem alten Königshause von Neapel und neue darauf gegründete Plane konnten ihm leicht die kaum erhaltene Krone kosten. Von dieser Zeit an betrachtete Murat alle in seinem Königreiche angestellte Franzosen mit argwöhnischen Blicken, er fürchtete in ihnen die geheimen Agenten Napoleons, darum erließ er ein Decret, worin allen in Aemtern stehenden Franzosen, bei Verlust derselben, anbefohlen ward, auf ihr Vaterland zu verzichten und sich naturalisiren zu lassen. Viele gaben ihre Stellen freiwillig auf, andern wurden sie, ihrer Weigerung halber, genommen. Diese Maßregel veranlaßte stürmische Auftritte zwischen Murat und seiner Gemahlin Karolina, welche der Herrschergeist ihres Bruders gleichfalls beseelte, und auch Napoleon gab sein höchstes Mißfallen darüber zu erkennen, das, ohne den Drang der

bald einbrechenden Ereignisse, nicht ohne ernste Folgen geblieben seyn würde.

Mit ehernen Banden fesselte der mächtig gebietende Herrscher von Frankreich alle Könige und Fürsten des Festlandes an sein düsteres, nimmer ruhendes Verhängniß; vor Allem forderte er von seinen Verwandten, die er groß gemacht, einen unbedingten, knechtischen Gehorsam; für Frankreich nur und den, der es beherrschte, sollten sie arbeiten, athmen, leben, und die Völker, deren Schicksal sein Machtgebot in ihre Hand gelegt, für nichts achten. Als er daher seinen verhängnißvollen Zug gegen Rußland unternahm, erging auch an Mu- 1812
rat der Befehl, ihn mit 10,000 Mann Neapolitanern dahin zu begleiten. Der Oberbefehl über die Reiterei der großen Armee ward ihm zu Theil. Mit gewohntem Ungestüm focht Murat in den Schlachten bei Smolensk, den 17. August, und an der Moskwa, den 7. Sept. und streifte mit seinen Reiterschaaren selbst bis über Moskau hinaus. Das von allen Seiten über die Franzosen hereinbrechende Unglück erreichte auch den König von Neapel und seine Krieger, die beklagenswerthen Südländer, von denen nur wenige ihre Heimat wiedersahen. Als sich Napoleon von seiner Armee trennte und mit wenigen Begleitern voraus nach Frankreich eilte, übergab er seinem Schwager den Oberbefehl über die Trümmer der sogenannten großen Armee, um damit die Weichsel zu behaupten, ein Gebot der Unmöglichkeit, welchem der Kaiser nachher ein tadelndes und ehrenrühriges Decret folgen ließ, worin er dem Könige von Neapel das Obercommando abnahm und es seinem Stiefsohne, Eugen, übertrug. Voll

Unmuths ging Murat in seine Hauptstadt zurück und rief auch sein Contingent, in soweit es noch vorhanden war, von der Armee ab.

Mit hörbarem Tritte nahete eine entscheidende, verhängnißvolle Zeit. Die von Napoleon bedrückten, beleidigten, gemißhandelten Fürsten und Völker erhoben sich mit Macht, um das verhaßte Joch zu zerbrechen, und Kämpfe für Seyn oder Nichtseyn standen bevor. Schwierig und bedenklich wurde die Lage Murats. Sollte er festhalten an dem Manne, der ihn groß und mächtig gemacht, dessen Glücksstern aber zu erbleichen begann; sollte er sich in die Reihen der Gegner stellen, ihre Sache zu der seinigen machen und durch gewichtige Dienste bewirken, daß die Fürsten alter, ahnenreicher Geschlechter ihn, den Gastwirthsohn aus Kahors, für ihres Gleichen anerkannten? Es giebt Wendepunkte in den Schicksalen der Völker und Menschen, wo ein bestimmter Entschluß, vielleicht ein solcher, der die zartesten Saiten der Seele schmerzlich berührt, mit mehr als gewöhnlicher Geisteskraft, mit sicherm Scharfblick gefaßt werden muß, schwankende Halbheit aber zum unabwendbaren Verderben führt; Murat war nur ein gewöhnlicher Mensch, großer, edler Entschließungen unfähig, eine ungewöhnliche Zeit mit Geistesüberlegenheit nicht begreifend und fassend, darum ging er rettungslos unter.

Ueber die Vorwürfe seines Schwagers empfindlich, über dessen Zukunft ungewiß, näherte sich Murat nach seiner Rückkehr dem Hause Oestreich und trug demselben Freundschaft und Bündniß an. Napoleon rüstete jedoch in Frankreich mit
1813 seltener Schöpferkraft ein neues Heer und erschien

nach 4 Monaten schon wieder auf dem Kampfplatze. Er berief Murat zu sich und dieser, die eingeleiteten Unterhandlungen mit Oestreich abbrechend, folgte dem Rufe. Die Schlacht bei Leipzig, den 18. Okt. 1813, zertrümmerte Napoleons Machtgebäude bis auf den Grund, alles fiel von ihm ab, und auch Murat bewarb sich nun vollen Ernstes um Oestreichs Freundschaft. Bereitwilliger, als er erwarten durfte, wurden seine Vorschläge angenommen; man versprach ihm den fortdauernden Besitz von Neapel, ohne Sicilien jedoch, wofür ihm aber eine Entschädigung von 400,000 Seelen in der römischen Mark Ancona zu Theil werden sollte; auch mit England kam, unter der Vermittlung des Lord William Bentink, ein Friedensvertrag zu Stande, und ein gemeinschaftlicher Operationsplan gegen Frankreich wurde mit den Generalen der verbündeten Mächte verabredet. Die neapolitanische Armee brach auf, 1814
rückte in das römische Gebiet ein, nahm mehrere von den Franzosen besetzte Plätze, und vereinigte sich sodann mit einer Division Oestreicher, unter dem General Nupent, welche Toscana und den römischen Staat gleichfalls einnahm, der König Joachim aber führte den Oberbefehl über sämmtliche Truppen. Die Alliirten drangen indessen in Frankreich ein; trotz der angestrengtesten Bemühungen Napoleons, trotz seiner unermüdlichen Thätigkeit und selbst einiger Siege, die er noch errang, näherten sie sich der Hauptstadt immer mehr, und der Vertrag von Fontainebleau, den 11. April 1814, riß Napoleon die Kaiserkrone vom Haupte und wieß ihm die kleine Insel Elba zu seinem künftigen Wohnsitze an.

Wenig Bemerkenswerthes war in Italien geschehen. Mißtrauisch beobachteten die deutschen Krieger den Verwandten und ehemaligen Vertrauten Napoleons, der ihr Oberhaupt geworden, mißtrauisch sah dieser auf seine neuen Bundesgenossen, an welche ihn nur die Noth gefesselt; dieses mußte einen rechten Zusammenklang der Bewegungen hindern und die verbündeten Mächte fanden hier ihre Erwartungen nicht ganz erfüllt.

Der Wiener Kongreß sollte die vielen noch unerörterten Fragen lösen, die mannichfaltig sich durchkreuzenden Interessen befriedigen, die vereinigten Monarchen begaben sich persönlich nach Wien, um durch ihre Gegenwart die vorkommenden Schwierigkeiten leichter zu heben.

Besorglich richtete Murat seine Blicke auf diesen Fürstenverein; denn auch ihn betrafen ihre Berathungen, ob ihm seine Krone verbleiben solle oder nicht. Verneinend sprach sich bereits der französische Bevollmächtigte aus, weil es seinem Herrn, einem Bourbon, natürlich erschien, daß sein Verwandter, Ferdinand IV., den früher besessenen und durch Gewalt ihm entrissenen Thron jetzt wieder erhalte. Gleicher Meinung war Britanniens Minister, weil er aktenmäßig beweisen könne, daß Murat die Bedingungen, unter welchen man ihm sein Königreich zugesichert, nicht erfüllt habe. Die Entscheidung lag noch ungewiß, da veränderte die Nachricht, Napoleon habe am 26. Februar 1815 die Insel Elba verlassen und sei am 1. März bei Kannes an der französischen Küste gelandet, den Stand der Dinge mit einem Male gänzlich. Alle diplomatischen Verhandlungen ruheten sogleich; Krieg
1815 war die allgemeine Losung, den sich die Verbündeten

so lange fortzusetzen gelobten, bis man den Störer der öffentlichen Ruhe aufs Neue darnieder gekämpft habe.

Murat kannte schon längst die Plane, über welchen Napoleon in Elba brütete, unterhielt einen steten Briefwechsel mit ihm, schickte demselben bedeutende Geldsummen zu und wurde deshalb von der Nachricht seiner Entweichung keinesweges überrascht. Bald vernahm man, wie er in Lyon eingezogen, wie die Regimenter zu ihm übergetreten, und wie er endlich in Paris eingetroffen und von den Tuillerien, gleichsam wie nach einer kurzen Reise, wiederum Besitz genommen habe. Jetzt meinte Murat sei auch für ihn der rechte Augenblick gekommen; er warf die Maske ab, gab seiner Armee von 40,000 Mann Befehl zum Aufbruch und rückte bis Bologna vor, wo er eine feurige Proclamation an alle Völker Italiens erließ, sie aufforderte, das deutsche Joch zu zerbrechen und sich unter seinem Banner zum gemeinschaftlichen Kampfe zu vereinen. Die höchste Verblendung und die größte Unkunde leuchten aus diesem übereilten Schritte hervor. Italiens Völker, durch so viele Regierungen von einander geschieden, durch kleinlichen Nationalhaß unter sich entzweiet, und unkriegerisch seit Jahrhunderten, sind keines kräftig kühnen, durch Gemeingeist befeuerten Freiheitskampfes fähig; und dann hatte Murat nicht gewußt sie an sich zu ketten, vielmehr stand er als ein Fremdling und Despot mit seiner Kriegerschaar einzeln, gehaßt und abgesondert unter ihnen. Jener Aufruf brachte daher keine Wirkung hervor.

Am 4. April war Murat an den Ufern des Panaro angelangt. Eine einzige Brücke führte

über diesen Fluß, welche die jenseits unter dem General Bianchi aufgestellten Oestreichern hartnäckig vertheidigten. Gleichwohl erzwangen die Neapolitaner den Uebergang und zogen, von ihrem Könige geführt, siegreich in Modena ein. Eiligst kamen jetzt die in Oberitalien vereinzelt stehenden östreichischen Armeecorps heran und sammelten sich bei Ochiobello. Hier schon endete Murats Glück. Sein Plan, die Oestreicher zurückzuwerfen, scheiterte, er wurde überflügelt, von Lord Bentink, der mit einem Corps Sicilianer und Engländer von Genua gekommen war, im Rücken bedroht, und nur ein schleuniger Rückzug konnte ihn retten. Er bewerkstelligte ihn mit Verlust, der Feind folgte ihm auf dem Fuße, und so sah sich Joachim gezwungen, bei Tolentino eine Schlacht zu wagen. Sie war entscheidend; zwar errang er
1815 einige Vortheile am 2. Mai, doch am folgenden Tage sprengte die östreichische Reiterei nach einem zweimaligen Angriffe die Vierecke der neapolitanischen Infanterie, hieb nieder, was sich nicht ergab, zerstreuete die Haufen, welche sich vereinigen wollten, und vollendete die Niederlage des Feindes, welcher in wilder und verworrener Flucht davon eilte. Murat war davon Zeuge von einer Anhöhe herab. In voller Verzweiflung warf er sich den Flüchtlingen in den Weg, bat, tobte, raste, um sie zum Stehen zu bringen; — vergebens, sein Lauf war zu Ende, wie ein Kartenhaus stürzte seine schnell erbaute Größe zusammen. Ein letzter Versuch, von Capua aus Widerstand zu leisten, mißlang gleichfalls. Nun endlich schickte Murat den Herzog von Gallo an den östreichischen Befehlshaber, um Unterhandlungen anzu-

knüpfen. Die Verzichtleistung auf den Thron war die erste Forderung, die man machte, wobei jedoch dem bisherigen Könige ein sicherer Aufenthalt in den kaiserlichen Staaten und ein angemessener Jahrgehalt versprochen wurden. Murat wollte davon nichts hören, brach die Verhandlungen ab, und langte am 19. Mai still und unter dem Schleier der Nacht in Neapel an. Welch ein Wiedersehen seiner Gattin und seiner Familie! Es war kurz und schmerzlich; der Feind folgte ihm auf dem Fuße. Gegen Morgen umarmte der von seiner glänzenden Höhe so tief herabgestürzte Murat die Seinigen zum letzten Male; als Matrose verkleidet warf er sich mit wenigen Freunden in einen Fischerkahn, der ihn auf die nahe Insel Ischia überschiffte. Nach 3 Tagen steuerte er von da nach der französischen Küste und stieg, ein elender Flüchtling, bei Kannes ans Land, den 29. Mai. Er schrieb an Napoleon und bat um die Erlaubniß zu ihm nach Paris kommen zu dürfen. Napoleon schlug es ab, — denn welchen Vortheil konnte ihm der Vernichtete, Länderlose gewähren! Murat verweilte sodann einige Tage in Toulon und bezog darauf ein Landhaus bei Lyon. Planlos schwankte er von einem Entschlusse zum andern. Die Schlacht bei Waterloo, den 18. Juny, zertrümmerte Napoleons letzte Hoffnung, auf welchen Murat bisher noch immer rechnete, und nun wollte er sich nach Havre de Grace begeben, dort den Schutz der Alliirten anflehen, und miethete zu dem Ende ein Fahrzeug in Toulon. Durch ein Misverständniß segelte dieses ab den 2. August 1815, nahm Murats Baarschaft und Sachen mit und ließ ihn am Strande zurück. Er

warf sich in eine Barke und versuchte dasselbe einzuholen; umsonst, ein heftiger Wind nöthigte den Kahn umzukehren, und der König von Neapel sah sich, arm, wie ein Bettler und von stündlich wachsenden Gefahren umringt, einsam und verlassen am Meeresstrande; denn schon ward er, auf die Kunde seiner Anwesenheit, von allen Ortsbehörden im Namen der Bourbons aufgesucht. Auf gut Glück ging er in ein Bauernhaus und bat um einige Erquickung. Der Besitzer, durch das Gerücht bereits aufmerksam gemacht, erkannte ihn nach der Erinnerung seines Bildnisses auf den italienischen Münzen. Gleichwohl verrieth ihn der ehrliche Landmann nicht, sondern verbarg ihn einige Zeit, bis Murat selbst räthlich fand, diesen Zufluchtsort mit einem andern zu vertauschen. Ermüdet schlummerte er am 13. August auf seinem Lager, da rüttelte ihn plötzlich eine alte Magd aus dem Schlafe; eine bewaffnete Schaar stieg schon den Hügel herauf, auf welchem das Haus lag, ohne Zweifel ihn zu fangen; darum war keine Zeit zu verlieren. Mit einem Paar Pistolen bewaffnet verbarg sich Murat in einem etwa 30 Schritte entfernten Weinberge. In der That wurde das Haus durchsucht, auch der Weinberg, und mehrmals gingen die Suchenden dicht bei dem Flüchtling vorüber. Auch von hier verschüchtert fand Murat einen Seemann, der sich erbot, ihn in einem offnen Kahne nach Corsika überzuschiffen. Drei ehemalige Kameraden stießen zu ihm, und so trat er den 22. August die gefährliche Fahrt an. Ein Sturm erhob sich am 24. August, und die Reisenden würden, ohne das Zusammentreffen mit dem gewöhnlichen Packetboote, ein Raub der

Wellen geworden seyn. Das Packetboot nahm sie auf, und so langte Murat nach vielfachen Abentheuern in Corsika an, den 25. Aug., wo er in dem Dorfe Viscovato bei dem Maire Colonna-Cecaldi, dem Schwiegervater des Generals Francichetti, Murats Adjutant, eine gastliche Aufnahme fand.

Kaum wurde die Flucht Murats in der Hauptstadt ruchtbar, so erhob sich der furchtbare Pöbel abermals zum Raub und zur Plünderung. Alle rechtliche Bürger griffen zu den Waffen, vereinigten sich zu einer Nationalgarde und kämpften gegen die grimmigen Lazzaroni an, zu welchen sich noch Banden aus ihren Gefängnissen herausgebrochener Uebelthäter gesellten. Die Königin Karolina, Murats Gemahlin, einstweilen Regentin, wollte die Stadt vor den Greueln einer gänzlichen Gesetzlosigkeit retten und unterhandelte mit dem englischen Kommodore Kampbell, der mit seiner Flotille im Hafen eingelaufen war, am 21. Mai. Sie übergab ihm alle Kriegsvorräthe und Schiffe, und bat dagegen um seinen Beistand gegen die stündlich wachsenden Pöbelrotten. Ein englisches Infanterieregiment landete ohne Verzug, besetzte die Hauptpunkte der verschiedenen Stadtviertel und hielt so den Pöbel im Zaum. Eilboten flogen ebenfalls zu dem östreichischen General Bianchi nach Capua, mit der dringenden Bitte, seine Ankunft in der Hauptstadt zu beschleunigen. Ein Husaren- und ein Dragonerregiment, nebst einer reitenden Batterie, brachen im Trabe unter dem General Neipperg auf, langten um Mitternacht in Neapel an, nahmen Besitz von den Forts, durchstreiften die Straßen durch Patrouillen, und so ward die bange Stadt vor der Wuth der Volks-

hefe gesichert. Die Königin begab sich hierauf an Bord eines englischen Schiffes, welches sie, nebst ihren vier Kindern, die bereits nach Gaeta vorausgeschickt worden, nach Triest bringen sollte. Der Wind war nicht sogleich günstig, darum mußte sie Zeugin seyn von dem Jubel, welcher am 22. Mai die einrückende östreichische Armee begrüßte; das Geschrei des Volks tönte bis zu dem Schiffe hin, der Glanz der erleuchteten Häuser und der Freudenfeuer spiegelte sich am Abend in den Wogen des Meeres. Wohl hatte die unverdiente Größe, worin sich die Verwandten Napoleons eine Zeitlang sonnten, den Neid und den Haß geweckt, aber streng auch war nun die Vergeltung, denn welchen Ersatz konnte eine vergangene Herrlichkeit bieten für die tausendfachen Qualen, welche sich jetzt in eine einzige Stunde preßten!

Der zweite Sohn Ferdinands IV., der Prinz Leopold, zog an der Spitze der Oestreicher in der Hauptstadt ein. Ein von ihm erlassenes Edikt versprach Verzeihung und Vergessenheit des Vergangenen, redete in einem milden Tone zu dem Volke, wodurch Ruhe und Vertrauen in die Gemüther kam. Ein englisches Schiff brachte einige Tage nachher den König Ferdinand selbst zurück. Neun Jahre hatte er Neapel nicht gesehen, innig bewegt empfing er daher den Zuruf des Volks, als er durch dessen dichtgedrängte Reihen hinging. Mit weiser Mäßigung bestätigte er vorläufig die Einrichtungen der vorigen Regierung; die meisten Beamten behielten ihre Stellen, Niemandem ward ein ruhiger Aufenthalt in seiner Heimat verweigert.

Kaum begannen jedoch die Wogen der letzten

Stürme sich zu legen, kaum kehrten Ruhe, Friede und Vergessenheit des Vergangenen in den Gemüthern wieder, da drohete ein neues Ungewitter abermalige Verwüstungen herbeizuführen. Die Regierung erhielt warnende Winke über den abentheuerlichen Murat, welcher damit umgehe, den verlornen Thron wieder zu erobern, und nicht grundlos war diese Warnung.

Nachdem der Kommandant von Bastia, Verrier, die Ankunft Murats in Corsika und den Ort seines Aufenthalts vernommen, forderte er ihn auf, vor ihm in Bastia zu erscheinen. Auf dessen Weigerung erklärte er ihn für einen Störer der öffentlichen Ruhe, einen Feind des Königs von Frankreich und schickte ein starkes Kommando dahin, ihn zu verhaften und mit Gewalt herzuführen. Gegen 600 bewaffnete Leute, worunter 200 ehemalige Soldaten und Officiere Murats, traten dem Kommando entgegen, und verhinderten es, seinen Auftrag zu vollziehen; Murat aber begab sich nach Ajaccio, bezog einen Gasthof, kaufte starke Vorräthe von Waffen und Lebensmitteln, nebst 5 kleinen Fahrzeugen, welches Alles ganz augenscheinlich auf eine kühne, kriegerische Unternehmung deutete. Am 28. September landete einer seiner ehemaligen Officiere, Namens Macerone, mit Aufträgen von Seiten des Kaisers von Oestreich. In einer durch den Fürsten Metternich unter dem 1. September zu Paris unterzeichneten Vollmacht, bot der Kaiser dem zeitherigen Könige Murat eine Freistätte in seinen Staaten an, unter der Bedingung, daß er den Namen eines Privatmanns annehme; seine Gemahlin führe bereits den einer Gräfin von Lipano, welchen man

ihm gleichfalls vorschlage; es stehe ihm frei, sich in Böhmen, Mähren oder Niederöstreich niederzulassen und in einer Stadt oder auf dem Lande, jedoch den Landesgesetzen unterworfen, zu wohnen, wobei man nur sein Ehrenwort verlange, die östreichischen Staaten ohne Genehmigung des Kaisers nicht zu verlassen. Zum letzten Male gleichsam warnte ihn sein guter Genius. In der Stille des Privatlebens, im Schooße einer theuern Familie wäre es ihm vergönnt gewesen den Rest seiner Tage friedlich hinzubringen, und, wie ein Schiffer im sichern Hafen, der überstandenen Gefahren und Mühseligkeiten in glücklicher Muße zu gedenken! Nicht so Murat; weder der Fall des übermüthigen Napoleon, noch das eigene selbst erlebte Unglück vermochten ihn zu belehren; verblendet durch Dünkel und Hochmuth, bethört durch die Einflüsterungen der Glücksritter und Schwindelköpfe, die ihn umgaben, und welche ihn glauben machten, das Volk von Neapel liebe, bete ihn an und erwarte ihn mit Sehnsucht, schlug er anfangs Alles aus, nahm nach einem kurzen Besinnen den angebotenen Reisepaß an, schritt aber dennoch zur Ausführung seines tollkühnen Vorhabens.

1815 In der Nacht vom 28. zum 29. September schiffte er sich mit 200 Bewaffneten und 30 Officieren auf 6 Barken ein, nebst Lebensmitteln auf 8 Tage. Ein heiteres Wetter und ein frischer Wind begünstigten anfangs die Fahrt. Aber schon in der zweiten Nacht erhob sich ein wüthender Sturm, zerstreuete das kleine Geschwader und nur mit zwei Fahrzeugen, worauf sich ungefähr 80 Mann befanden, landete Murat am 8. Oktober

morgens um 8 Uhr, an einem Sonntage, an der Küste von Kalabrien bei dem Städtchen Pozzo, etwa 25 deutsche Meilen von Neapel. Er stieg ans Land, ließ 50 Mann zur Bewachung der Fahrzeuge zurück, und ging mit den übrigen in das Städtchen. Auf dem Marktplatze angelangt, riefen seine Begleiter: „es lebe König Joachim Murat!“ Mit stummem Erstaunen vernahm das Volk diesen Zuruf, ohne in denselben einzustimmen. Murat verlangte Pferde, setzte aber, noch ehe sie herbeikamen, seinen Weg zu Fuße gegen Monto-leone fort. Ein Officier der Gensd'armerie begegnete diesem Trupp, eilte nach Pozzo, rief die Bürger zu den Waffen und verfolgte sodann die Ankömmlinge mit dieser Schaar. Mehrere Schüsse, die auf seine Begleiter geschahen, überzeugten jetzt Murat deutlich, daß er nicht auf den Beistand des Volks rechnen dürfe. Mit lautem Geschrei sah er sich von allen Seiten angegriffen, seine Gefährten flohen und zerstreuten sich nach den umliegenden Felsen, er selbst aber, durch einen strahlenden, auffallenden Anzug ausgezeichnet, wurde das Ziel des allgemeinen Angriffs. Er vertheidigte sich, machte sich Bahn, floh nach dem Meeresstrande und sprang in einen daselbst liegenden Fischerkahn. Doch der Kahn war befestigt, seine Verfolger erreichten, faßten und zogen ihn zurück aufs Land. Ohne Zweifel wäre er hier von der wüthenden Menge ermordet worden, hätte ihn nicht der Gensd'armerieofficier in Schutz genommen. Blutend, im Gesicht verunstaltet und mit zerrissenen Kleidern wurde Murat nach Pozzo gebracht, dem dortigen Kommandanten, Nunzianta, überliefert und in der Citadelle verwahrt. Die

in den Fahrzeugen zurückgebliebene Mannschaft segelte eiligst davon, beim Anblick dieses tragischen Ausgangs des Unternehmens; von den übrigen zerstreuten Schiffen wurden zwei genommen, so daß die Zahl der Gefangenen 78 Personen, ohne Murat, betrug, die andern retteten sich durch die Flucht, als sie, bei versuchter Landung an andern Punkten, Alles in Bewegung und die Küsten streng bewacht fanden; 28 von denen, so Murat gefolgt, wurden gleichfalls verhaftet, einen hatte ein Flintenschuß getödtet.

Murat zeigte zwar seinen von Oestreich erhaltenen Reisepaß vor und verlangte freigelassen zu werden, um seine Reise nach Triest fortzusetzen, indem ihn der Sturm gezwungen habe zu landen, worauf aber, wie begreiflich, keine Rücksicht genommen ward. Die Telegraphen trugen die wichtige Zeitung von seiner Gefangennehmung in wenig Stunden nach Neapel, und auf demselben Wege erhielt der Kommandant den Auftrag, ein Kriegsgericht zu versammeln und den Gefangenen nach den Gesetzen des Landes zu richten. Es geschah; am 13. Oktober waren die Untersuchungen geendet, alle Richter stimmten für den Tod, dessen Murat, als Störer der öffentlichen Ruhe, der mit gewaffneter Hand ins Land eingefallen, schuldig sei. Ruhig hörte Murat dieses Urtheil, und bat um die Erlaubniß, von seiner Gattin und seinen Kindern schriftlich Abschied nehmen zu können, welches er in einem rührenden Briefe that. Um 4 Uhr Nachmittags führte man ihn zur Vollstreckung des Todesurtheils in den Graben der Citadelle; stehend und ohne Bangigkeit empfing er die Kugeln, welche ihm das Herz durch-

bohrten. Sein Körper ward in der Hauptkirche der Stadt beigesetzt.

So endete Joachim Murat, den das Glück, wie alle übrige Verwandte Napoleons, höher stellte, als er zu stehen verdiente und vermochte. Rühmlich hatte er sich durch Muth und Tapferkeit zu den höhern und höchsten militairischen Ehrenstufen emporgearbeitet, und behauptete sich in denselben mit Ehren, so lange er unter der Leitung eines umfassenderen Kopfes stand; allein schon als Feldherr blieb er mittelmäßig, und noch weit weniger reichten seine Talente aus, um auf einem Throne zu sitzen, wo er durch hervorleuchtende Verdienste, durch großartige Einrichtungen, durch Güte und Wohlwollen hätte vergessen machen müssen, was ihm in der öffentlichen Meinung durch eingewurzelte Vorurtheile, durch Zeit und Herkommen entgegenstand, obschon nicht zu leugnen ist, daß das Unwesen der Banditen und Räuber unter ihm beschränkt, eine bessere Verwaltung der Justiz eingeführt, Kunstsinn und Schulunterricht befördert ward. Wunderbar waltete die Nemesis bei seinem Ende, welches große Aehnlichkeit hat mit dem des unglücklichen Herzogs von Enghien, über welchen zu Vincennes gleichfalls ein Kriegsgericht das Todesurtheil aussprach und vollstrecken ließ, wobei Murat einer der Richter war.

Zwei achtungswerthe Minister, der Marquis Tommasi und der Ritter von Medici, standen dem Könige Ferdinand IV. rathend zur Seite, und trachteten mit redlichem Eifer, die tiefen Wunden des Reichs zu heilen. Ackton, der mächtige Günstling der Königin Karolina, war, von allen Par-

theien gehaßt, schon 1808 gestorben. Auch Ferdinand's Gemahlin sah Neapel nicht wieder. Sie, die nimmer Rastende, gerieth in Sicilien mit Lord Bentink, dem eigentlichen Beherrscher der Insel, in großen Zwist. Der Lord widersetzte sich nämlich ihren Einmischungen in die Regierungsgeschäfte auf das entschiedenste, worauf sie ihren Gemahl vermochte, sich gleichfalls der Regierung zu entziehen. Bentink gab den Sicilianern eine der englischen ähnliche Verfassung, und der Thronerbe, der Prinz von Calabrien, Franz, übernahm als Vicarius die Regierung. Unvermögend unter solchen Verhältnissen auszuhalten, verließ die Königin Karolina Sicilien 1811, begab sich über Konstantinopel nach Wien, und nahm sodann ihren Wohnsitz in Schönbrun, wo sie am 8. Sept. 1814 starb. Ihr Andenken konnte nicht gesegnet seyn. Mit leidenschaftlicher Heftigkeit ergriff sie das Ruder des Staats, horchte nur den Eingebungen ihrer Gunst oder Ungunst, stürzte das Reich in unnöthige und verderbliche Kriege, verfolgte bis zur Grausamkeit die Meinungen einer neuen, ungewöhnlichen und an Begeisterung doch reichen Zeit, und riß ihren gutmüthigen, aber willenlosen Gemahl zur Genehmigung ihrer unpolitischen Maaßregeln fort. Zwei Monate nach dem Ableben seiner ersten Gattin reichte Ferdinand der verwittweten Prinzessin von Partana die Hand, den 27. Nov. 1814, ohne sie zur Königin zu erheben, sondern er gab ihr im folgenden Jahre den Titel einer Herzogin von Floridia.

Eine schwere, drangsalsvolle Zeit war über die Völker Neapels und Italiens überhaupt dahingegangen; alte Formen zerbrachen, gewaltsam

und zerstörend gestaltete sich das Neue, tausendfache Interessen der Einzelnen wurden mehr oder minder schmerzlich berührt, bittere Täuschungen stimmten die Gemüther zum Mißmuth, zur Unzufriedenheit; bei dem Schwanken der alten Throne, bei dem Mangel von Sicherheit in den durch Glück oder Machtspruch aufgebaueten neuen Regierungen, geschah, was in allen Jahrhunderten unter großen Umwälzungen oder Zerrüttungen geschehen ist, die Einzelnen suchten Stärke und Sicherheit in geheimen Bündnissen und Verbrüderungen; der Bund der Karbonari, Köhler, erhielt in Italien sein Daseyn durch die bewegten Zeitumstände.

Die Karbonaria, ein Bund politisch Mißvergnügter, erregte seit 1812 die Aufmerksamkeit der Regierungen. Kunstsprache und Gebräuche bei den Versammlungen jener Gesellschaft waren vom Gewerbe der Kohlenbrenner entlehnt. Daher hieß der Versammlungsort die Hütte, baracça, dessen Umgebungen der Wald, das Innere der Hütte der Kohlenverkauf, vendita, alle Mitglieder nannten sich gute Vettern, ihr Wahlspruch lautete: „Rache des durch den Wolf erdrückten Lammes!“ Sämmtliche Hütten einer Provinz wurden unter dem Namen einer Republik begriffen; für die Provinzen aber suchte man die Benennung der alten Geographie wieder hervor, wie Samnium, Lucanien, Brutii u. dergl. Ein religiöser Anstrich war mit dem politischen Zwecke, die Vertreibung der Franzosen aus Italien, vermischt, weshalb auch besonders viele Geistliche zu dem Bunde gehörten, und durch das Zeichen des Kreuzes, das beim Händedruck mit dem Daumen in die flache Hand

des andern gemacht wurde, erkannten sich die Mitglieder. Ihr erstes Oberhaupt, ein gewisser Capo Bianco, besaß eine glänzende Rednergabe, und das ganze Unternehmen entsprach der allgemeinen Stimmung so sehr, daß sich im Monat März des Jahres 1820 die Zahl der Karbonari auf 650,000 belaufen haben soll! Ferdinands Gemahlin trat mit dieser geheimen Gesellschaft von Sicilien aus in Verbindung, um an dem Sturze Murats zu arbeiten, wodurch dieselbe einen festen Stützpunkt erhielt, welcher verloren ging, als sich die Königin aus Sicilien entfernte.

Murats Gattin, während der Abwesenheit ihres Gemahls, 1813, zur Regentin erwählt, begann die Karbonari zu verfolgen, und Murat that dasselbe nach seiner Rückkehr von der Schlacht bei Leipzig. Eine Spaltung trennte um diese Zeit die Karbonari, sie sonderten viele von ihrem Vereine aus, welche sich ihnen unter dem Namen der Kalderari, Kesselmacher, feindlich gegenüberstellten. Ungewiß schwankte Murat einige Zeit, ob er eine dieser Partheien für seine Zwecke benutzen solle, und nahm die Karbonari unter seinen Schutz. Zu mißlich jedoch standen bereits seine Angelegenheiten, als daß ihm die Karbonari hätten die Hand bieten sollen, so wurde er bei diesen verächtlich, bei den Kalderari's verhaßt, und diese Stimmung zweier, durch alle Stände, sonderlich den Kriegerstand, weit verzweigter Partheien gegen Murat trug gewiß nicht wenig zu seinem schnellen Sturze bei.

Nach der Rückkehr Ferdinands IV. erhielt Medici, neben der Leitung der Finanzen auch die Verwaltung der Polizei. Beide Partheien erschienen

ihm unbedeutend; statt aller Strafe schickte er mehrere der Theilnahme an einer geheimen Gesellschaft Ueberwiesene, ins Narrenhaus und widmete seine Hauptaufmerksamkeit der so nöthigen Verbesserung der Finanzen. Diese Gleichgültigkeit hielten die Karbonari für Furcht, die Calderari aber, welche den alten König mit feuriger Begeisterung empfingen, für Begünstigung, und arbeiteten daher beide desto eifriger für ihre Plane fort.

Der Prinz von Canosa übernahm darauf das Polizeiwesen und er setzte sich die Ausrottung der Karbonari, als einer höchst gefährlichen Sekte, zum Ziele seines eifrigsten Strebens, wozu jedoch das Mittel, welches er wählte, leicht verderblicher hätte werden können, als das Uebel selbst. Er stiftete noch eine dritte geheime Gesellschaft, unter dem Namen Kalderari del Kontropasso, Kesselmacher des Gegengewichts, wozu auch viele Kalderari traten, vertheilte 20,000 Flinten, erlaubte Waffen zu tragen, eine willkommene Zeitung für alle Banditen, Räuber und Räubergenossen, und so hätten diese unbesonnenen Maaßregeln unfehlbar zu einer gänzlichen Gesetzlosigkeit und einem blutigen Bürgerkriege führen müssen, wenn nicht der König, bei Zeiten gewarnt, diesem Unglück durch die Absetzung und Verweisung des Polizeiministers zuvorgekommen wäre. Die Karbonari, deren Absehen, nach der Vertreibung der Franzosen, auf Umstürzung der Königsthrone und die Errichtung einer Volksherrschaft, Demokratie, ging, wurden durch ganz Italien für Hochverräther erklärt und nach der Strenge der Gesetze bestraft. Es ist den fortgesetzten Bemühun-

gen der Obrigkeiten gelungen, sie einzuschüchtern, obgleich ihre gänzliche Ausrottung noch lange nicht bewirkt seyn dürfte.

1816 Zu gewaltsam hatten die vielfachen Erschütterungen auf die Gemüther gewirkt, als daß deren Schwingungen nicht noch eine geraume Zeit hätten fortdauern sollen. Manche durch lange Gewohnheit geheiligte Einrichtungen waren jetzt schnell veraltet, ein erweiterter Ideenkreis erhöhete die Ansprüche, selbst der niedern Volksklassen, an den König und dessen Minister, daher wird es erklärlich, daß die letzten Regierungsjahre Ferdinands durch innere Gährungen und Bewegungen mühevoll und stürmisch wurden. Die den Sicilianern durch den Lord Bentink ertheilte Konstitution, hob der König wieder auf, vereinigte Sicilien durch ein Decret vom 12. Dec. 1816 gänzlich mit Neapel zu einem Königreiche, und nannte sich demnach Ferdinand I., König beider Sicilien. Dem Minister v. Medici ertheilte er den Auftrag, die nöthig scheinenden Verbesserungen und Veränderungen in der Verwaltung des Königreichs anzuordnen, allein dieses schwierige Werk rückte den ungeduldigen Neapolitanern viel zu langsam fort, eine Menge Neuerungen mißfielen gänzlich, und so fand der bereits angeregte Sekten- und Partheigeist überreichlichen Brennstoff. Um den zerrütteten Finanzen aufzuhelfen, führte Medici eine neue Grundsteuer, fundaria, ein; aber sie erschien drückend und übermäßig, denn es mußten 35 vom Hundert des Ertrags entrichtet werden. Unter den letzten französischen Regierungen waren alle Klöster aufgehoben worden, worüber jetzt der Papst Klage führte. Ein Con-

cordat vom 16. Februar 1818 legte die Mißhellig- 1818
keiten mit dem römischen Stuhle bei, doch es mußten 42 Klöster, mit allen ihren Gerechtsamen und Einkünften wieder hergestellt werden, welches den lauten Tadel der Aufgeklärten erweckte.

Die Armee erhielt unter Murat eine durchaus französische Disciplin und Einrichtung; der östreichische General Nupent, zum Generalcapitain der neapolitanischen Truppen ernannt, formte sie dagegen ganz nach östreichischen, dem Charakter der Italiener weniger zusagenden Fuße um, welches ein allgemeines Mißvergnügen des Militairs zuwege brachte. Hierzu gesellten sich noch andre zufällige Uebel. Die 1816 ungewöhnlich schlecht ausgefallene Erndte erzeugte große Theuerung, an manchen Orten Hungersnoth, die ärmere Volksklasse nahm seine Zuflucht zu ungesunden Nahrungsmitteln, woraus ansteckende Krankheiten entstanden, ja zu Noja, einem Städtchen in Apulien mit 4000 Einwohnern, brach sogar die Pest aus, der man nur Schranken setzte, indem man den Ort mit breiten Gräben umzog und durch einen Truppencordon einschloß, bis die Wuth der Krankheit nachließ; 800 Menschen wurden ein Opfer derselben. Die Verbindungen der Carbonari und Calderari, so wie die zweckwidrigen Anordnungen des Polizeiministers Canosa hatten den Häuptlingen der Räuberbanden einen Spielraum verschafft, daß sie ihr Gewerbe mit einer unerhörten Frechheit trieben. Ganze Distrikte mit Städten und Dörfern zitterten vor ihnen und wurden ihrer Habsucht zinsbar; die Regierung fühlte sich so ohnmächtig, daß sie mit diesem Gesindel unterhandelte, demselben Verzeihung bewilligte, und die Anführer

durch Gnadengehalte, Anstellungen oder Beförderungen in der Armee zu gewinnen suchte, um die Ruhe von ihnen zu erkaufen. Das war die Lage
1820 der Dinge im Königreiche Neapel um 1820. Eine allgemeine Sehnsucht nach einer bestimmten Ordnung, ein tief gefühltes Bedürfniß einer fest geregelten Regierung, eines unveränderlichen, der Willkühr steuernden Gesetzes, mit einem Worte, einer zeitgemäßen Constitution, durchdrang die Nation. Die Spanier hatten sich eine solche erzwungen, den 8. März 1820; ihr Beispiel befeuerte auch die Neapolitaner, und beschleunigte die Entwickelung dessen, was bereits in Aller Gemüthern lag.

Die erste Bewegung ging von dem Kriegerstande aus, die Haupturheber waren ein Priester, Ludwig Minichini, und Michele Morelli, Lieutenant in einem Reiterregimente. Am 2 Jul. 1820 bewirkte Letzterer einen Aufstand der Garnison von Nola, Minichini stieß zu ihm mit 20 Nationalgardisten, ein Obristlieutenant, Lorenzo de Conciliis, erhob sich gleichfalls in Avellino, sämmtliche Aufrührer verschanzten sich bei Monteforte, mehrere Städte, wie Salerno, erklärten ebenfalls ihren Beitritt, die von der Regierung abgeschickten Truppen weigerten sich entweder gegen ihre Kameraden zu fechten, oder gingen gerades Wegs zu ihnen über, in Neapel stellte sich am 5. Juli der General Guglielmo Pepe an die Spitze eines Dragonerregiments, führte es nach Monteforte, und wurde daselbst als Oberbefehlshaber anerkannt, der König aber, von allen Seiten verlassen, wich der Gewalt, und erklärte am 6. Jul. in einem Decrete: „er gebe dem Wunsche der Nation nach und wolle binnen 8 Tagen die Grundlagen einer

Constitution bekannt machen." Binnen 24 Stunden möge der König die Constitution der spanischen Cortes von 1812 annehmen, entboten ihm die Truppen durch eine Deputation, hinter welcher sich mächtige Volkshaufen bis zum Palaste hin drängten. Ferdinand I. ernannte den Kronprinzen Franz zu seinem Stellvertreter, nach dem üblichen Canzleistyl, zum Alter ego, das Zweite Ich, und den 7. Juli erhielt die einzuführende spanische Constitution die königliche Bestätigung. Der Kronprinz errichtete provisorisch eine constitutionelle Junta, ernannte den General Pepe zum Commandanten aller Truppen, welcher am 9. Juli paradirend mit denselben in Neapel einzog; am 13. Juli beschworen der König und die Prinzen Franz und Leopold, seine Söhne, die neue Constitution in dem Saale der Junta, und empfingen dagegen den Eid der Mitglieder derselben; die Berufung eines Nationalparlaments ward für den 1. October anberaumt, die Büchercensur hörte auf, die Armee erhielt die von Murat gemachte Einrichtung wieder, und so schien eine in das innerste Staatsleben eingreifende Revolntion mit einer Ruhe und Ordnung beendigt, welche in der Geschichte ohne Beispiel seyn dürfte.

Anders ging es in Sicilien. Seit Jahrhunderten vererbte sich der Wunsch, von Neapel unabhängig zu seyn, bei den Sicilianern. Ihre unmittelbare Verbindung mit demselben durch Ferdinand I. erfüllte sie eben so sehr mit Unmuth, als sie die Nachricht von den letzten Veränderungen begeisterte. Auch sie verlangten die spanische Constitution, wovon die gelbe Kocarde und der sicilianische Adler die Symbole waren. Der Platz-

commandant zu Palermo, General Church, von Geburt ein Engländer, beging am 16. Juli die Unvorsichtigkeit, jene Zeichen der Freiheit zu beschimpfen und sogleich brach ein Aufstand unter diesen reizbaren Insulanern los. Die dort befindlichen neapolitanischen Truppen wurden überfallen, 6000 Mann zu Gefangenen gemacht, gegen 1500 niedergemetzelt, und nur den Generalen Church und Naselli gelang es, sich mit 100 Mann einzuschiffen und nach Neapel zu entkommen. Erst nach zwei Monaten konnte Sicilien, wo ein verderblicher Guerillakrieg wüthete, beruhigt werden; die spanische Constitution wurde zwar bewilligt, aber auch, als Ersatz für die veranlaßten Kosten, eine Geldbuße von 90,000 Unzen Goldes (zu 3 Thaler 10 Gr.) von der Insel eingetrieben.

Seit dem 10. Oktober war unterdessen zu Neapel das Parlament von dem Könige eröffnet worden, und 98 Deputirte, nebst 32 Ersatzmännern erschienen zur Berathung für das Beste des Volks. Doch die Eintracht, welche allein Großes und Dauerndes schafft, mangelte; der Parteigeist erhob sein Haupt und streuete Unkraut in die erst beginnende Aussaat. Die Calderari verbanden sich mit den Unzufriedenen wider die Carbonari, traten ihnen überall hindernd in den Weg und zerstörten das neue Gebäude noch ehe es zu seiner Vollendung gedeihen konnte. Die auswärtigen größern Monarchien, Oestreich, Rußland, Preußen, betrachteten übrigens die Ereignisse in Neapel nichts weniger als gleichgültig; eine so gewaltsame Beschränkung der königlichen Macht, veranlaßt durch den Stand gerade, welcher eine Stütze der Throne und der Monarchen seyn soll, schien bedenklich und als Bei

spiel allgemein gefährlich, daher beschlossen sie gegen die verübte Gewalt gewaltsam einzuschreiten. Am 18. Okt. traf der Kaiser von Oestreich, Franz I., in Troppau ein; Alexander I., Kaiser von Rußland, folgte ihm eben dahin, am 20. Okt. und am 3. Nov. fand sich Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, gleichfalls daselbst ein. Ein Congreß befestigte ihr Vorhaben, den legitimen Besitzstand und das monarchische Princip in Europa jedenfalls und selbst mit den Waffen aufrecht zu erhalten. Drei eigenhändige Schreiben der gedachten Monarchen, unter dem 20. Nov. luden den König von Neapel nach Laibach ein, um das weitere mündlich mit ihm zu verhandeln; zu gleicher Zeit erschien auf der Rhede von Neapel ein englisches und ein französisches Geschwader zum Schutze der königlichen Familie bei etwaniger Gefahr derselben. Die Anhänger der alten Verfassung jubelten im Stillen bei diesen kriegerischen Anstalten, von der Rednerbühne des Parlaments aber und in den Versammlungen der Carbonari flossen begeisterte, patriotische Reden, wo man mit Leonidas und seinen Schaaren zu wetteifern versprach. Hitzig wurde hin und her gestritten, ob man in die Abreise des Königs willigen solle oder nicht; dieser erklärte jedoch, nur die Abwendung eines Krieges sei der Zweck seiner Reise, im übrigen aber werde er die beschworne Constitution aufrecht erhalten. Das Parlament bestimmte hierauf den Kronprinzen zum einstweiligen Regenten des Königreichs, und Ferdinand schiffte sich mit seiner Gemahlin, der Herzogin von Floridia, am 13. Dec. ein, und kam am 8. Januar 1821 in Laibach an. 1821
Die beiden Kaiser (der König von Preußen war

von Troppau nach Berlin zurückgereist) erklärten, daß sie nichts von dem, was seit dem 5. Juli in Neapel geschehen, anerkennen würden, und überließen dem Könige Ferdinand ein östreichisches Heer zur Wiederherstellung der alten Ordnung, welches er, nach dessen Uebergange über den Po und während einer 3jährigen Besetzung der neapolitanischen Staaten, auf eigene Kosten besolden und verpflegen werde.

Jetzt galt es, den Willen durch mannhafte Thaten zu beweisen, sollten die Freunde der Constitution nicht als eitle Wortheldeu erscheinen; denn schon am 5. Februar überschritt ein östreichisches Heer von 80,000 Mann, unter dem General Frimont, den Po, und rückte in zwei Hauptabtheilungen gegen die Abruzzen vor. Ihm voraus ging eine Erklärung Ferdinands I., worin er seinen Unterthanen befahl, die Oestreicher als Freunde zu bewillkommnen, sich mit ihnen zu vereinen und seiner baldigen Rückkehr gewärtig zu seyn.

Der Prinz-Regent erklärte, er sei entschlossen das Schicksal seines Volks zu theilen und nöthigen Falls dessen Rechte und Unabhängigkeit zu vertheidigen. Darauf verliessen die Botschafter Preussens, Oestreichs und Rußlands Neapel, der General Pepe aber rief die Freiwilligen, unter den alten Namen der Samniter, Bruttier, Lucaner u. s. w. zu den Waffen und versicherte, deren 150,000 versammelt zu haben, obschon sie nur schlecht bewaffnet und bekleidet waren. Die Linientruppen 54,000 Mann stark, von 50 — 60,000 Milizen, Nationalgarden und Freiwilligen unterstützt, bewachten, in drei Hauptcorps getheilt, unter den Gene-

ralen Pepe, Ambrosio und Carascosa die Zugänge des Königreichs.

Erwartungsvoll richteten sich aller Blicke nach Italien, wo der Kampf für das liberale, aus der neuesten Zeit erwachsene System gegen das alte, durch Zeit und Gewohnheit vererbte beginnen sollte. Die begeisterten Worte und Schriften, von welchen Neapel überströmte, schienen die Vorläufer großer Thaten zu seyn; man war gefaßt auf ein heroisches Ringen für Freiheit und Unabhängigkeit, auf das erhabene Schauspiel, ein edles Volk zu sehen, welches sein Alles setzt für eine Idee, die ihm Herz und Seele durchdringt. Schwer und selten jedoch erwärmt ein solches Hochgefühl die Masse einer Nation; einzelne erleuchtete Köpfe, einzelne empfänglichere Gemüther mögen desselben bald fähig seyn, diese aber auch sind der Selbsttäuschung, der falschen Beurtheilung Anderer am meisten unterworfen.

Die Erklärung des östreichischen Heerführers an Neapels Bewohner, er komme im Namen ihres Königs Ferdinand, als Freund und Bundesgenosse, und keinem Orte, keiner Provinz, die sich unterwerfe, werde Kriegssteuer aufgelegt werden, machte tiefen Eindruck. Die Milizen, durch Mangel aller Art bereits entmuthigt, lösten sich auf und gingen nach Hause; ein Angriff, welchen der General Pepe am 7. März mit 10,000 Mann Linientruppen auf den östreichischen Vortrab, unter dem General Geppert, bei Rieti unternahm, mißlang, eben so wie ein anderer an demselben Tage mit 3000 Mann bei Lugo; diese beiden Gefechte waren die ersten und auch die letzten, mit ihnen endete der Feldzug, welcher den Oestreichern kaum 60 Mann

kostete, die ganze neapolitanische Heeresmacht verwirrte sich in einer wilden Flucht und verlor sich durch eine allgemeine Auflösung. Am 24. März zog das östreichische Heer in Neapel ein, von wo sich der Prinz Regent schon nach Casorta begeben. Durch fliegende Truppencorps beruhigte der General Frimont die Provinzen und besetzte auch Sicilien, das sich gleichfalls, obschon nach einigen Bewegungen, unterwarf. Am 15. Mai hielt auch der König Ferdinand I. seinen Einzug in der Hauptstadt. Alle neue Einrichtungen verschwanden sogleich auf seine Verordnung; der Prinz von Canosa erhielt wiederum die Verwaltung der Polizei, und eine strenge Untersuchung fing an gegen die Neuerer und Carbonari überhaupt. Eine am
1822 28. Sept. 1822 erlassene Amnestie des Königs setzte jedoch den fernern Bestrafungen ein Ziel, indessen wurden von der Amnestie ausgenommen der General Pepe, der Priester Minichini, der Obristlieutenant de Conciliis, der General Carascosa, Rossarol und noch 6 andere. Die meisten dieser Verbannten haben in England eine Freistättte gesucht und gefunden.

So endete diese vielversprechende, pomphaft angekündigte Revolution Neapels wie eine Seifenblase, welche ein böser Hauch zerstört! Dauernder jedoch waren die schlimmen Folgen derselben. Die östreichische Armee blieb, zur Erhaltung der Ruhe, in dem Königreiche stehen und mußte von demselben besoldet und verpflegt werden. Eine bei
1824 dem Hause Rothschild schon gemachte Anleihe reichte noch nicht hin, den erschütterten Finanzen aufzuhelfen, man mußte zu einer zweiten von dritthalb Millionen Pfund Sterling schreiten, im Februar

1824, und dafür die Zölle und andere indirekte Auflagen des Reichs verpfänden. Die Barbaresken beunruhigten die Schifffahrt; der König verpflichtete sich demnach bei dem Dey von Algier zu einem jährlichen Tribut von 24,000 spanischen Piastern, ohne die bei Ueberreichung dieser Summe üblichen Geschenke zu rechnen, und schloß mit dem Beherrscher von Tripolis einen ähnlichen Vertrag. Für jeden aus der Sklaverei zu befreienden neapolitanischen Unterthan wurden 1000 Piaster als Lösegeld festgesetzt!

Die äussere und innere Ruhe Neapels ward fortan nicht mehr gestört, doch blutete selbiges noch lange an seinen Wunden, welche indessen der treffliche Minister Medici, den der König wieder zu sich berief, nach Kräften zu heilen suchte. Am 4. Januar 1825 starb Ferdniand I. in seinem 74. Jahre. 1825
Ueber ein halbes Jahrhundert, 66 Jahre, hatte er den neapolitanischen Thron, welchen er in seinem 8. Jahre erhielt, besessen, und eine wichtige, altes zertrümmernde, neues gestaltende Zeit war in den letzten Jahrzehnten gekommen. Die Natur hatte Ferdinand I. mit einem weichen, wohlwollenden, für das Gute empfänglichem Herzen ausgestattet, ohne ihm einen richtigen Verstand zu versagen. Leider aber vernachläßigte man seine Erziehung. Das Gefühl mangelnder Kenntnisse, die Wahrnehmung der Ueberlegenheit anderer machten ihn schüchtern, raubten ihm das Selbstvertrauen, und dadurch gerieth er in die Abhängigkeit seiner Gemahlin und seiner Minister, wozu die ihm ebenfalls fehlende Gewöhnung zur Arbeitsamkeit und Anstrengung noch beitrug. Ungeachtet seines besten Willens, seine Unterthanen glücklich zu machen,

waren sie es doch nicht, gleichwohl aber liebten sie ihn, weil sie sein wohlwollendes, kindliches Gemüth kannten und bei dem härtesten Drucke, bei den grausamsten Verfolgungen sprachen sie ihren König doch immer von der Schuld so großer Uebel frei. Sein ältester Sohn, geb. den 19. April 1777, bestieg nach ihm den Thron unter dem Namen Franz I. Die Herzogin von Floridia folgte ihrem
1826 Gemahle schon den 25. April 1826 ins Grab.

Franz I. hatte zwar als Prinz-Regent die spanische Constitution angenommen, doch auf den Thron gelangt behielt er die von seinem Vater wieder eingeführten und von den übrigen Mächten gebilligten Einrichtungen bei. Neu geknüpfte Vermählungen verbanden ihn enger mit den übrigen Fürstenhäusern. Seine älteste Tochter, Maria Klementine, verheirathete sich mit dem Herzoge von Berry, einem Prinzen von Frankreich, welcher durch den politischen Fanatiker Louvel meuchlings ermordet ward; der Prinz Leopold aber, Franz I. Bruder, reichte der Erzherzogin Klementine, der Tochter des Kaisers von Oestreich, Franz I., die Hand. Der vielfach verdiente Minister von Medici erlangte auch das Vertrauen des neuen Monarchen, blieb an seinem Posten, und seinen Bemühungen vornemlich verdankt es Neapel, daß die drückende Last der das Königreich besetzenden östrei-
1828 chischen Armee zuerst durch eine Truppenverminderung ermäßigt und endlich durch eine gänzliche Entfernung aufgehoben ward. Eine abermalige Vermählung der dritten Tochter Franz I., Maria Christine, mit dem Könige von Spanien, Ferdinand VII., hat in den neuesten Zeiten die durch

Verwandtschaft bereits bestehenden Bande aufs Neue befestigt. 1829

So ist denn ein Zeitraum von mehr als dritthalb tausend Jahren an unsern Blicken vorübergegangen! Wechselnd, wie die Zeit, waren auch die Schicksale der Völker, welche nach und nach den Boden beider Sicilien bald unter blutigen Kämpfen, bald unter schmachvoller Bedrückung bebaueten und bewohnten. Reichlich spendete die Natur ihre Gaben an diese Länderstriche, aber zahllose, minder beglückten Gegenden unbekannte Uebel gehen auch aus jenem Ueberflusse hervor. Gierig blickten von jeher eroberungssüchtige Völker nach den gesegneten Fluren Neapels und Siciliens, und in oft erneuerten An- und Einfällen trachteten sie dem lockenden Besitze nach; für die Besitzenden selbst aber ist die übergroße Fülle gefährlich und verderblich, weil in dem leichten Erwerb und dem fröhlichen, ohne vorausgehende Mühe und Arbeit gebotenen Genuß die mannhafte Kraft der Seele, der kühn anstrebende Muth, die aufopfernde Selbstverleugnung, der edle, auf dem Gefühle innerer Würdigkeit beruhende Stolz nur allzu häufig untergehen.

Neapel ist durch seine Lage den politischen Händeln der übrigen Länder Europa's entrückt. Nur mit den selten angetasteten Grenzen des heiligen Vaters in Berührung, hat es keine Nachbarn, und ein kluges Neutralitätssystem möchte daher für selbiges das passendste seyn, wenn der Krieg andere Staaten erfaßt. Dagegen laden die langgestreckten Küsten dieser Halbinsel von selbst zum Handel ein, der, in der Mitte der blühendsten europäischen Länder und zween Welttheilen nahe, höchst ergiebig

und bedeutend werden mußte. An Eroberungen sollten Neapels Herrscher nicht denken, wohl aber an eine weise Erhaltung und Sicherung des Eigenthums. Festungen und Forts zur Vertheidigung der Küsten, eine Flotte und bewaffnete Fahrzeuge zur nachdrücklichen Jagd auf die Barbareskenschiffe, wenn man anders das Fortbestehen jener Raubstaaten noch ferner duldet, und eine Armee, nicht stärker als diese Rüstungen und die Aufrechthaltung der innern Ordnung erfordern, würden die rechten Vertheidigungsmittel des Königreichs beider Sicilien seyn. Durchgreifende Maaßregeln zu einem bessern Volksunterrichte, zweckmäßige Anstalten zu einem ehrlichen Broterwerbe für Jedermann, Aufhülfe des Acker- und Weinbaues erzeugten Wohlhabenheit und minderten gewiß von selbst jenes heillose Banditen- und Räuberwesen, worunter dieses Land noch immer schmachvoll leidet. Die Beförderung der Künste und Wissenschaften könnte endlich dem vielfachen Glücke der Bewohner dieser Lande den blühenden, weithin strahlenden und lieblich duftenden Kranz aufsetzen!

Staats-
Bibliothek
Bamberg

# Anhang.

Neapel enthält 1434 Quadrat-Meilen mit einer Bevölkerung von 4,900,000 Menschen und wird in 15 Provinzen eingetheilt, nemlich 1) die Provinz Neapel, 2) Abruzzo ulteriore I., 3) Abruzzo ulteriore II., 4) Abruzzo citeriore, 5) Terra die Lavoro, 6) Principato citeriore, 7) Principato ulteriore, 8) Capitanata, 9) Molise, 10) Terra di Bari, 11) Terra di Otranto oder Lecca, 12) Basilicata, 13) Calabria citeriore, 14) Calabria ulteriore I., 15) Calabria ulteriore II. Die Einkünfte betragen 17 Millonen Ducati, à 1 Rthlr. 10 gr.; die Landmacht besteht aus 50,000 Mann, die Seemacht zählt nur 3 Linienschiffe, 5 Fregatten und viele kleine bewaffnete Fahrzeuge. 8 Festungen dienen zum Schutze des Landes, nemlich Gaeta, Scilla, Amandea, Reggio, Brindisi, Manfredonia, Capua, Pescara.

Sicilien mit einer Bevölkerung von 1,650,000 Einwohnern auf 587 Quadrat-Meilen, wird in drei Thäler (valle) eingetheilt, 1) Val di Mazzara, 2) Val di Demona, 3) Val di Noto. Die Landmacht beläuft sich ungefähr auf 10,000 Mann Linientruppen und 8000 Mann Landmiliz. Das Militair steht in geringem Ansehn, selten treten Leute von Stande in Kriegsdienste, der ächte Geist mangelt, Kriegszucht

und Verpflegung sind gleich schlecht. Sicilien gewährt 5,150,000 Gulden Einkünfte. Seit dem Jahre 1817 wird die Insel, außer jener allgemeinen Eintheilung nach Thälern, in 7 Intendanturen abgetheilt, nemlich 1) Palermo, 2) Messina, 3) Catania, 4) Girgenti, 5) Siragossa, 6) Trapani, 7) Calatanissette. Die Gesammtbevölkerung beider Sicilien ist 6 Millionen 550,000 Seelen.

---

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

Herrmann, August Leberecht,

Geschichte des Königreichs Neapel und Sicilien

Bd.: Bdch. 3

Dresden 1830

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.p.o.133-a(28#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11690476-5